Bibl. Mont.
802

802 Bibl. Mont.

<36602169870012

<36602169870012

Bayer. Staatsbibliothek

5

13. Der Schweizer Schwur.

Patriotisches Taschenbuch

auf alle Jahre,

für

Freunden und Freundinnen des Vaterlandes

zur

[illegible] eben sowohl als zur Erweckung, und Belebung [illegible] patriotischer, großherziger, edler Gesinnungen und Entschließungen,

Mit [illegible] ganz neuen illuminirten Titel-Kupfer und [illegible] andern [illegible] Kupfer-Tafeln.

Vom

Verfasser des Mensch von Anbeginn

[illegible]

Leipzig,
[illegible]

[illegible library stamp]

Patriotisches Taschenbuch
auf alle Jahre,

---

für

Freunde und Freundinnen des Vaterlandes

zur

Unterhaltung eben sowohl als zur Erweckung, und Belebung ächt patriotischer, großherziger, edler Gesinnungen und Entschließungen,

---

Mit einem ganz schön illuminirten Titel-Kupfer und 8 andern fein gestochenen Kupfer-Tafeln.

Vom

Verfasser des Mensch von Anbeginn

u. a. m.

Leipzig,
bey Bruder und Hofmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Deutschlands hochherzigen Patrioten

g e w e i h t.

Allen meinen freundlichen, Lesern und Leserinnen einen recht herzlichen Gruß, einen warmen deutschen Händedruck zuvor, und nun nur etwas Weniges, das ich als Einleitung zu nehmen bitte.

Immer war es mir höchst erfreulich, wenn meine schriftstellerischen Arbeiten von dem Publikum nicht gleichgültig aufgenommen wurden, wenn meine Absichten und Zwecke in der oder jener Beziehung nicht unerkannt blieben, wenn sie beachtet wurden und hier und da auch Frucht brachten. Darum darf ich denn auch mit freudiger Zuversicht der

freundlichen Hoffnung mich hingeben, daß das Publikum dem gegenwärtigen Werkchen seine Aufmerksamkeit ebenfalls und zwar um so mehr schenken wird, je mehr der Gegenstand desselben die heiligsten Angelegenheiten des Lebens umfaßt: das Vaterland und die Liebe zu ihm, das uns alles, alles gab, was wir sind, was wir besitzen und haben, die Vaterlands-Liebe, ist sie nicht das Höchste und Ehrwürdigste, was die Brust jedes Menschen nur immer füllen kann?! Aber eben darum hat auch von jeher das Vaterland mit so allmächtiger Kraft auf das Gemüth jedes Menschen gewirkt, der unverdorben, der reinen Sinnes und daher empfänglich war für die wichtigste fast aller menschlichen Angelegenheiten; denn, wie sich aus dem ganzen Büchelchen und allen seinen patriotischen Charakter-Schilderungen ergeben wird, es gehöret mehr zu einem wahren Patrioten, als man gewöhnlich glaubt: vor allem muß ihn ein mäßiger nüchterner Sinn beleben, der Religion wie dem Sitten-Gesetz muß er treu anhangen, eben diese Treue muß er seinen bürgerlichen wie seinen häuslichen Verhältnissen beweisen, unter den

verschiedenen Stämmen seines Volkes und dessen verschiedenen Glaubens-Genossen darf er keinen Unterschied machen, sie alle, alle muß er mit gleicher Liebe umfassen, denn alle zusammen machen nur Ein Volk aus, das Ein ungetheiltes Interesse hat und dem die unverletzliche Pflicht obliegt, sein Volksthum treu und standhaft zu bewahren und mit Kraft, mit Nachdruck gegen jede Macht sich aufzulehnen, welche diese Volksthümlichkeit ihm zu rauben sucht, dieß nun ist der Zeitpunkt, wo der wahre Patriot auch thätig zur Befreyung und Rettung seines Vaterlandes mitwirken, seine glühende Liebe zu ihm in That und Handlung darthun muß!

Allerdings mußt' ich die Frage erwarten: was man eigentlich unter Vaterland zu verstehen habe; da besonders in unsern Tagen so viel und so mancherley in Schrift und Sprache darüber verhandelt worden ist! Vaterland, meine holden Leser, dürfte wohl nichts anders seyn, als der Boden, den eine Anzahl von Menschen bewohnt, die Eine Sprache sprechen, die Ein Genius, der Genius der Sprache, beseelt und zu Einem Ganzen verbindet.

Kein Fluß, kein Berg, kein Wald, keine Regierungs-Form, keine Religions-Spaltung, keine andere Grenzscheide, sie mag willkührlich oder unwillkührlich seyn, kann das Vaterland einer Nation, eines Volkes, kann seine Volksthümlichkeit oder Nationalität bestimmen, allein die Sprache vermag es und darum umfaßt die große oder kleine Gegend, welche von Menschen Einer Zunge bewohnt wird, das Vaterland derselben, darum verstehet man in der Regel unter dem Vaterlande eines Menschen das Land, welches seine Sprache spricht und also auch im Allgemeinen seine Sitten, seine Gewohnheiten, seine Gesetze, seine Verfassungen, seine Ansichten und Begriffe, seine Wünsche und Hoffnungen mit ihm theilt.

Mögen nun auch hier und da in einem Lande, das Eine Sprache spricht, kleine Verschiedenheiten, Abweichungen, Veränderungen und Abstufungen in Sitten und Gebräuchen Statt finden, mag hier und da die Staats-Verfassung, mag selbst die Religion, die Glaubens-Norm bisweilen verschieden, ja mögen sogar mehrere Mundarten üblich seyn; immer bleibt die Grund- und Stamm-Sprache, in welcher sich alle

jene Mundarten vereinigen, das große allgemeine Bindungs-Mittel, das einzige, ungetheilte Eigenthum, welches die Menschen Einer Zunge fest zusammenhält und ihnen das Land, welches sie gemeinschaftlich bewohnen, theuer und werth macht, welches sie zu Einem großen, fest verbundenen Ganzen vereint und alle Schicksale, die hier und da nur einzelne Abtheilungen, einzelne Flecken und Städte, einzelne Gegenden und Provinzen oder auch wohl einzelne Individuen treffen, zur großen allgemeinen National-Angelegenheit macht.

Also nicht das Interesse, nicht der Vortheil Einer Provinz, oder irgend eines Einzelnen kann hier in Anspruch kommen, den wahren Vaterlands-Freund, den ächten Patrioten interessirt vorzülich nur das große Gauze, denn nur in diesem und durch dieses findet er sein Glück begründet, weil er überzeugt ist, daß das Einzelne nimmer ohne das Ganze bestehen kann, und weil das Interesse Einer Familie, Einer Stadt, Eines Landstrichs durchaus gefährdet bleibt, wenn das Allgemeine verletzt wird und dem Andrange äußrer Stürme unterliegt.

Freylich wird auch der ächte, eifrige Patriot für sich und seine nächsten Umgebungen, also für seine Familie, für seine Freunde und Verwandten zuvörderst sorgen; allein bey der redlichen Sorgfalt für diese, vergißt er doch keinen Augenblick das Vaterland und dessen wahres Interesse, und sobald es diesem gilt, dann opfert er ohne Bedenken Vermögen, Hab' und Gut, scheuet keine Gefahr, kein Blut, keinen Tod, damit nur das Vaterland gerettet und von der Gewalt seiner Unterdrücker, von Schimpf und Schmach, von allem Ungemache, welches dasselbe erleidet, völlig befreyet werde! — Denn fürwahr es ist ein schlimmes Zeichen, wenn ein Volk etwan aus Verweichlichung oder Sinnen-Frohndienst oder aus überängstlicher Besorgniß, seine Schätze und mit ihnen die Befriedigungs-Quelle zahlloser Begierden zu verlieren, wenn solch ein Volk zu so einem Stumpfsinne herabgesunken ist, daß es den schmählichen Druck fremder Gewalt nicht mehr fühlt, höchstens nur darüber schwatzt: dann kann man seiner Selbstständigkeit, auch wohl seiner ganzen Existenz getrost ein Lebewohl zurufen.

Leider hat es oft Zeitalter und Perioden gegeben, wo Egoismus, Selbstsucht, Eitelkeit und Eigendünkel fast überall so sehr herrschen, daß man nur sich selbst ausschließend lebt, nur sich selbst zuerst beachtet, nur auf seinen Privat-Vortheil sinnet, daß fast aller patriotische Sinn untergegangen und so ziemlich überall erstorben zu seyn scheint, daß man sogar den Mann, der hochherzig genug denkt, seine Kraft und sein Vermögen dem wahren Vortheile seines vaterländischen Bodens, seiner durch Sprach-Einheit mit ihm innig verbundenen Landsleute zum Opfer darzubringen, daß man solch einen wackern, hochgesinnten Mann einen Thoren schilt und nicht selten wohl als einen Menschen mit geschraubten überspannten Begriffen betrachtet, der — — bemitleidet zu werden verdiene.

Daher eben ist es zu solcher bösen Zeit, in so kläglichen Zeitaltern auch mehr als jemals unerlaßliche Pflicht und höchst nothwendig, zur Verbannung solcher einseitigen nichtigen Urtheile, solcher erbärmlichen, verkehrten Denkart kräftig hinzuwirken und besonders jugendliche oder jugendlich gestimmte Gemüther zu wecken und zu ermuntern zu einer großen, erhabenen

Gesinnung und sie zu überzeugen, daß die Nachwelt ein furchtbar strenges, ein gerechtes Gericht halten wird über alle, die so kleinlich und so kläglich dachten, urtheilten und handelten. —

In solchen erbärmlichen, verschrobenen und egoistischen Zeit-Perioden ist es auch fürwahr keinem der edel und groß gesinnten, für ihres Volkes Wohl glühenden Patrioten zu verargen, wenn er zur Zeit fast allgemeiner Verwahrlosung, wo nur ein ewiges Haschen und Treiben und Ringen nach dem Irdischen und Vergänglichen, nach eitler Scheingröße und nichtigem Tande, nach Sinnen-Kitzel und Fleisches-Lust die Zeitgenossen bethört, indeß die Verkehrten das Große, das Heilige und Göttliche dahinten lassen, wenn er zu dieser trüben Zeit alles das Eitle fliehet und sich einzig in die Welt seines Innern zurückzieht, die der Außenwelt, ach zu ihrem eigenen Verderben, so fremd ist! —

Lassen wir aber darum noch nicht Muth und Vertrauen sinken, es gibt ja in allen Zeitaltern selbst auch in dem unsern — zum Ruhme desselben kann und muß dieß die Partheylosigkeit unbefangen und laut bekennen — selbst in unserm ziemlich egoisti-

schen Zeitalter gibt es der Edeln und Braven noch manche, bey welchen der Sinn für große, hochherzige patriotische Thaten, für Volksthum und Volksthümlichkeit wenigstens nicht ganz erloschen und im Frohndienste der Sinnlichkeit untergegangen ist, von denen wenigstens erkannt, gefühlt und begriffen wird, welch ein hoher Ruhm einzelnen Männern und Völkern gebühre, die der Ehre, dem Interesse und der Unverletzbarkeit ihres Vaterlandes sich weihen und der Despotie seiner Unterdrücker mit aller Kraft widerstreben, fest entschlossen, ehe dem schmachvollsten Tode muthig entgegen zu gehen, als einer fremden Gewalt sclavisch zu huldigen, die nicht selten — so spricht das Buch der Weltgeschichte mit vernehmlicher Stimme — die nicht selten durch Ungerechtigkeit, durch Habsucht und Grausamkeit, durch Mord und Raub, durch Entweihung alles Heiligen, alles Ehrwürdigen und Göttlichen sich selbst brandmarkt und das Glück der Völker ihren Günstlingen und Helfern Preis gibt.

Bey allem dem aber, obgleich in keinem Zeitalter das Gefühl für patriotische Thaten und Handlungen ganz un-

tergegangen ist, noch untergehet, doch fehlet nicht selten der hohe begeisternde Muth, die Verachtung alles Irdischen und Kleinlichen, welche solcher Großthaten Nachahmung allerdings fordert, und wie könnte wohl zu allen Zeiten und in jedem Verhältnisse, wie könnte dieser Muth, diese allwirkende, allmächtige Begeisterung, welche im hohen beseligenden Gefühle ihres erhabenen Zweckes der Vergänglichkeit nichtige Güter hintansetzt, wie könnte dieser Flammen-Muth stärker und wirksamer zu jeder Zeit, die seiner bedarf, geweckt und gestärkt werden, als durch kräftige, ruhmwürdige Beyspiele der Patrioten aller Völker und aller Jahrhunderte aus der Geschichte einer herrlichern Vorzeit? ! Ihrer, dieser großen rühmlichen Patrioten, werde daher gedacht und ihr Andenken ergreife, entflamme und begeistre alles, was Sinn, was tiefes Gefühl für Volksthum und heimische Sitten, für des Fürsten wie des Vaterlandes Hoheitsrechte im Busen noch trägt, zur Nacheifrung ähnlicher Großthaten, welche die späteste Nachwelt noch bewundern und segnen, noch dankbar preisen und rühmen wird! —

Zu leugnen ist es freylich nicht, daß alle diese Beyspiele, die ich hier aufgestellt habe, die Patrioten aller Völker und Zeiten zur Brechung und Vernichtung jeder Tyrannen-Gewalt durch des Schwerdes Kraft aufmuntern; indeß würde man meine reine, ächt patriotische Absicht gewaltig verkennen, wenn man wähnte, ich huldige irgend einer Militär-Verfassung, da ich im Gegentheil mit hundert Tausenden meiner deutschen Mitbürger bey mir fest überzeugt bin, daß das Wohl der Menschheit keinesweges in Erstürmung einer Batterie oder im furchtlosen Andringen des Sturm-Marsches, sondern in — — ganz etwas Anderm bestehe! ! !

Und so gebe denn Gott, daß meine redlichen Bemühungen und Absichten nicht vergeblich und eitel, daß sie gesegnet seyn und tausendfältige Frucht bringen mögen, für Zeit und Folgezeit, damit stets und immerdar das Vaterland erstarke und Kraft in sich gewinne, damit seine Söhne, voll Vertrauen auf Gottes allmächtigen Beystand, auf ihre eigene hohe Begeisterung, und auf die Weisheit ihrer Fürsten sowohl als ihrer großen patriotischen Männer jedem gesunkenen Vater-

lande wieder aufhelfen aus seiner Erniedrigung! — Dann werde ich, modern auch längst schon meine Gebeine im friedlichen Grabe, noch jenseit dieses Erden-Raumes den Augenblick segnen, wo der Gedanke zu einer solchen, obgleich nur noch unvollständigen Sammlung patriotischer, hochherziger Thaten in mir erwachte und zur Erweckung ähnlicher Thaten, die ich oft nur andeutete, nicht erschöpfte, um der Betrachtung und der Nachforschung noch Raum zu vergönnen, kräftig und thätig mit hinwirkte.

Und so grüße ich denn alle meine großen und kleinen Patrioten von Herzen und inbrünstig und bitte, meiner bisweilen mit Lieb' und Freundlichkeit zu gedenken, Amen.

Geschrieben zu Biebra während der Badezeit
im August 1810.

Carl Friedrich Hofmann.

Haupt-Inhalt.

Erste Haupt-Abtheilung.

Patrioten der ältern Geschichte. S. 3 bis 167.

1) Moses . . . . S. 4 — 9.

Hierzu Taf. I. 1.

2) Gideon . . . . = 10 — 13.
3) Die Maccabäer . . . . . . = 13 — 17.
4) Arbaces . . . . = 17 — —
5) Die Sidonier . . . . = 17 — —
6) Zopyrus . . . . = 17 — 20.
7) Hektor . . . . = 24 — 26.

Hierzu Taf. I. 2.

8) Amphiktyon . . . . = 27 — 29.
9) Kodrus . . . . = 29 — 32.

Hierzu Taf. II. 3.

10) Pittakus . . . . = 32 — 34.
11) Solon . . . . = 34 — 37.

12) Miltiades . . . . S. 37 — 42.
Hierzu Taf. II. 4.
13) Aristides . . . . = 43 — 49.
Hierzu Taf. III. 5.
14) Leonidas . . . . = 49 — 53.
15) Themistokles . . . . = 53 — 57.
16) Bulis und Sperthies . . . . . . = 57 — 60.
17) Kimon . . . . = 60 — 66.
Hierzu Taf. III. 6.
18) Thrasybulus . . . . . . = 66 — 71.
19) Sokrates . . . . . . = 71 — 78.
Hierzu Taf. IV. 7.
20) Gelon . . . . = 78 — 82.
21) Dion . . . . = 82 — 85.
22) Timoleon . . . . = 85 — 90.
23) Die heilige Schaar . . . . = 91 — 93.
24) Epaminondas und Pelopidas . . . . = 93 — 100.
Hierzu Taf. IV. 8.
25) Bias, Pythagoras, Perikles, Platon, Demosthenes, Agesilaus, Phokion, Timoklea, Klitus, Kleomenes, Agesistrata, Leäna, Archimedes, Agis und Theopompus, ... = 100 u. 101.
26) Lucius Junius Brutus . . . . = 102 — 110.
Hierzu Taf. V. 9.
27) Brutus der zweyte . . . . . = 110 u. 111.
28) Horatius Cocles . . . . . . = 112 — 114.
Hierzu Taf. V. 10.
29) Mucius Scävola . . . . . = 114 — 116.
30) Menenius Agrippa . . . . = 116 — 120.

31) Die Fabier . . . . . S. 120 — 123.
32) Marcus Furius Camillus . . . ⸗ 123 — 128.
33) Decius Mus . . . . . ⸗ 128 u. 129.
34) Cajus Fabricius Luscinus . . . ⸗ 133 — 135.
35) Manius Curius Dentatus . . . ⸗ 135 — 138.
36) Calpurnius Flamma . . . . . ⸗ 138 u. 139.
37) Marcus Attilius Regulus . . . ⸗ 139 — 142.
Hierzu Taf. VI. 11.
38) Numa, die Horatier, Pont. Cominius, Coriolans Mutter, Cincinnatus, die Gracchen, Marcus Manlius, Postumus, Marcus Curtius, Cato von Utica und Fabius Maximus . . . . . ⸗ 142.
39) Das alte Hispanien . . . . . ⸗ 143 u. 144.
40) Viriath . . . . . ⸗ 144 — 148.
41) Numantia . . . . . ⸗ 148 — 152.
42) Ribeiro . . . . . . ⸗ 154 — 156.
43) Dido, die Philäni, die karthag. Frauen . ⸗ 157.
44) Hannibal . . . . . ⸗ 158 — 167.
Hierzu Taf. VI. 12.
45) Hamilkar . . . . . ⸗ 158 — 160.
46) Asdrubal . . . . . ⸗ 161 u. 162.

Zweyte Haupt-Abtheilung.
Patrioten der neuern Geschichte. S. 168 bis 236.

1) Schilderung der Deutschen . . . ⸗ 168 — 172.
2) Armin ⸗ . . . . . . ⸗ 172 — 176.
3) Wittekind . . . . . ⸗ 176 — 179.

4) Die Schweizer — Staufacher, Walther Fürst, Arnold von Melchthal . . . . S. 179 — 186.

Hierzu Taf. VII. 13.

5) Alfred der Große . . . . . 186 — 190.

6) Philippa . . . . . . 190 — 193.

7) Johanna von Arc . . . . . . 193 — 199.

Hierzu Taf. VIII. 14.

8) Heinrich IV. und Charl. Corday . . . 199.

9) Joh. v. Procida oder Abbate Piedro . . . 200 — 205.

10) Gustav Wasa . . . . . 205 — 212.

Hierzu Taf. VIII. 15.

11) Die Niederländer — Claudius Civilis, Graf Egmond, die Prinzen von Nassau rc. . . . 213 — 220.

12) Luther . . . . . . 220 — 223.

Hierzu Taf. IX. 16.

13) Ulrich von Hutten . . . . . . 223.

14) Gustav Adolph. . . . . . 223 — 228.

Hierzu Taf. IX. 17.

15) Poscharskii, Minin, Scheremetew und Trubezkoi . 228 — 230.

16) Pascal Paoli . . . . 232 — 236.

Patriotisches Taschenbuch.

Ehe ich den ersten und größten der Helden und Männer, die ein göttlicher Geist zur Befreyung ihrer unterdrückten Brüder mit hoher, himmlischer Kraft ausrüstete, in dieser Gallerie hochherziger Patrioten aufstelle, muß ich seiner Nation und ihrer Lage, des Grades ihrer Cultur und ihres Wissens zuvor mit wenig Worten gedenken.

Die Hebräer stammten ursprünglich aus Arabien; einer ihrer Ur-Ahnen, Joseph, hatte sich aber um den ägyptischen Staat so verdient gemacht, daß der damalige Beherrscher desselben, aus Dankbarkeit, Josephs ganze Familie in sein Land zog und ihr, welche dem Nomaden-Leben ergeben war, einen der herrlichsten Landstriche Aegyptens, die Provinz Gosen, einräumte. Lange lebten hier die Hebräer in friedlicher Ruhe, und vermöge ihrer Lebensart, welche die Bevölkerung so ungemein begünstiget und befördert, vermehrten sie sich bald so sehr, daß die nachfolgenden Pharaonen, welche die Dienste Josephs bereits vergessen hatten, anfingen, ihretwegen besorgt zu werden; sie bedrückten daher die Hebräer auf alle Weise und glaubten dadurch die Vermehrung derselben zu verhindern, ohne daß sie ihren Zweck erreichten. Darum erfand fast jeder neue Regent auch eine neue Art der Bedrükkung, die die unglücklichen Hebräer alle gelassen erduldeten und sich endlich an ihr hartes Sclaven-Joch so gewöhnten, daß sie, versunken in lange drückende Knechtschaft, allen Sinn für Nationalität, alles Gefühl für National-Werth gänzlich verloren hatten. Leider ist dieß im-

mer die Folge anhaltender Unterjochung, und wehe dem Volke, das endlich so tief gefallen ist, selten, nur selten erhebt es sich wieder.

Auch bey den Hebräern schien um so weniger eine Erhebung denkbar, da sie sich nicht nur völlig an die Sclaverey gewöhnt hatten, sondern auch, von jeher durch Kenntnisse und Cultur nicht berühmt, nach einer langen Reihe von Jahren vollends so ungemein unwissend, träge, verstockt und hartnäckig geworden waren, daß selbst der kühnste Kopf an der Rettung solch eines Volkes verzweifeln mußte, das auch dann nicht einmal einen Versuch zu seiner Befreyung wagte, als die Grausamkeit der Pharaonen den höchsten Gipfel erstiegen und den Mord aller hebräischen Knäblein gleich nach der Geburt unerbittlich befohlen hatte.

Aber was auch kühnen Menschen unmöglich scheint, das kann Gott, der Feind aller Ungerechtigkeit und aller Tyrannen, glücklich vollenden und herrlich hinausführen, das unternimmt, im Vertrauen auf diesen Gott und die gerechte Sache, ein von hohem Patriotismus begeisterter Mann, und sein unerschütterlicher Muth zerbricht die Gewalt der Uebermüthigen und wenn ganze Welttheile vor ihnen sich beugten. Solch einen hohen, ausgezeichneten, ächt patriotischen Mann lernen wir im Moses kennen, von dessen Thaten und Leben ich Euch nun unterrichten will, in so fern sie dem Zwecke dieses Büchelchens angehören.

Moses.

Hierzu Taf. I. 1.

Was er als Gesetzgeber, als Dichter und Geschicht-Schreiber war, welch ein Großes und Rühmliches und Unvergängliches er auch

in diesen drey Beziehungen vollbracht hat, das liegt außer dem hierher gehörigen Berührungs-Punkte; nur sein patriotischer Heldenmuth, seine große freye Seele fesselt uns, aber auch um so mehr, je weniger Verhältnisse, Umstände und Umgebungen der Ausführung seiner Pläne günstig waren.

Auch er sollte gleich nach der Geburt unter dem Mordbeile ägyptischer Würger fallen, so wollte es des gekrönten Despoten eisernes Gesetz; allein, griff nun die gewaltige Hand der Vorsehung hier ein, oder erfüllte eine geheime Ahndung von der großen Bestimmung ihres Sohnes der Mutter zärtliche Brust, kurz sie verbarg den kleinen Liebling drey Monden lang, und als ihr dieß fürder unmöglich war, da übergab sie ihn bekanntlich in einem Kästchen von Papier-Staudenholz den Wellen des Nilos und überließ ihn so seinem Schicksale, Gottes weiser Vorsorge vertrauend, die sich auch seiner ganz besonders annahm.

Des Königs Tochter fand den Kleinen hier während des Badens und ward ihm gleich so gewogen, daß sie ihn an Kindes-Statt annahm und ihn am Hofe ihres Vaters von den Priestern, den Bewahrern aller damals bekannten Wissenschaften, in denselben sorgfältig unterrichten ließ.

Unstreitig machte sich die Prinzessinn hauptsächlich wohl dadurch um ihren Pflegesohn verdient, daß sie ihm sein eigentliches Herkommen nicht verheimlichte und ihn wahrscheinlich auch mit seinen Verwandten, die sich vermuthlich bey seiner Auffindung zu erkennen gegeben hatten, folglich auch mit seinen Landsleuten bekannt machte, so wie ihr Moses im Gegentheil durch ein musterhaftes Betragen, durch außerordentlichen

Fleiß und anhaltende Anstrengung ihre Sorgfalt zu vergelten suchte; denn er wuchs an Kenntniß und Einsicht von Tage zu Tage und berechtigte zu den größten Erwartungen, die er auch verwirklichte, nur nicht zu Gunsten der Unterdrücker seines Volks.

Denn ob er gleich am Hofe der Pharaonen Aegyptens erzogen war, ob ihm hier gleich die größten Ehrenstellen offen standen; doch entsagte er allen Herrlichkeiten des Hofes, — eine ungemeine Resignation — da ihm das Schicksal seines Volkes zu sehr am Herzen lag, da ihn dasselbe zu sehr interessirte. Sein hohes Gemüth entbrannte, voll gerechten Unwillens, einst so sehr, daß er sich sogar vergaß und einen Aegypter, der einen seiner Landsleute auf die grausamste Art mißhandelte, auf der Stelle erschlug, überzeugt, die That werde verborgen bleiben.

Allein so sehr er auch sein Volk auf sich aufmerksam zu machen gesucht hatte, doch gab es Verräther unter demselben. Bald wurde seine That ruchtbar, und die Regierung, die sich ohnehin nicht viel Gutes für sich von ihm zu versprechen Ursache haben mogte, wollte ihn eben in gefängliche Haft nehmen, als er noch glücklich genug entfloh und in Arabien bey dem gastfreyen Emir Jethro so wohl aufgenommen wurde, daß dieser ihm in der Folge seine eigene Tochter zur Gattinn gab, ohne dadurch des Schwieger-Sohnes Entschluß, zur Rettung seiner unterjochten Landsleute alles zu wagen, nur im Geringsten zu erschüttern.

Indeß er sich bey seiner jetzigen nomadischen Lebensart mit allen Natur-Ereignissen des Landes bekannt machte und seine einmal erlangten Kenntnisse auf alle Weise zu erweitern und zu vermehren

strebte, trug er auf vierzig Jahre jenen großen Gedanken der Befreyung seines Volks mit sich herum und war nur noch nicht mit sich einig, wie er ihn verwirklichen sollte: da erschien ihm in Midians Wüste der Geist Gottes und die allmächtige Stimme desselben rief ihn auf, nunmehr zu handeln und zu wirken.

Moses hörte diesem Rufe der Gottheit, er machte sich auf und zog gen Aegypten, zu retten sein Volk und es zu einer freyen, selbstständigen Nation zu erheben. Ein ungemein schwieriges Unternehmen, da seine Landsleute für alles Freyheits-Gefühl nunmehr gänzlich abgestumpft waren, und da sein Einfluß, während der langen Abwesenheit, am Hofe der Könige verloren war. Zwar hatte der Tod alle die hinweggerafft, welche ihm nach dem Leben trachteten; aber der Hülfsmittel, die eine glückliche Ausführung ihm versprechen konnten, waren auch zu wenig, daß er nur auf seinem Vertrauen zu Gottes Hülfe, nur auf seinem beharrlichen, eisenfesten Muthe, nur auf der unwandelbaren Liebe zu seinem Volke stehen konnte.

Als er in Aegyptens Hauptstadt angekommen war, trat er sogleich mit seinem Bruder Aaron in Verbindung; beyde machten sich, nach vorhergegangener reiflicher Uiberlegung, auf zu dem Könige, sprachen mit hoher Begeisterung vor ihm und erbaten sich von ihm, die Hebräer zu einem hochfeyerlichen Opfer in Arabiens Wüste führen zu dürfen. Allein der Beherrscher des ägyptischen Staats, dem die Bedrückung der Israeliten ersprießlichen Nutzen verschaffte, gab nicht so

leicht seine Einwilligung. Erst nach vielen unsäglichen Anstrengungen und Bemühungen, nach vielen wunderbaren Thaten und Zeichen erst, die er im Gefühl seiner höhern Sendung vollbrachte, gelang es Moses, der keine Aufopferung scheute, den harten verstockten Sinn des Königs zu beugen und ihn zur Einwilligung der Abreise seiner Landsleute zu zwingen.

Aber auch dann, als er sie an das Gestade des rothen Meeres gebracht hatte, wurde er noch von Aegyptens Beherrscher, den der Auszug eines so nützlichen Volkes gereute, mit einer großen Heeres-Macht verfolgt, die aber in der Tiefe des Meeres begraben wurde, indeß Moses mit seinem Volke das jenseitige Ufer glücklich erreichte und nun vor aller Nachstellung seiner Feinde gesichert war.

Da er, als großer Menschenkenner, mit dem verstockten Sinne seiner Nation zu bekannt war, so suchte er vor allem ihr Gemüth zu erheben und ihr das Gefühl einer gewissen Selbstständigkeit und Freyheit tief einzuprägen. Alles bot er auf, dieß zu bewirken: er gab im Nahmen und auf Befehl Jehovahs die treflichsten Gesetze, welche zur moralischen und bürgerlichen Bildung des Volkes abzweckten und zugleich eine gewisse Einheit hervorbringen sollten. Aber dessen ungeachtet erfuhr er manche Widerwärtigkeiten, die fürwahr nur ein so großer Geist zu ertragen und zu besiegen vermogte.

Zu leugnen ist es denn freylich auch nicht, daß er, jeder Empörung gegen ihn mit starker Hand steuernd, wohl oft dabey einige Grausamkeit sich zu Schulden kommen ließ, welches man ihm, gewiß mehr als er verdiente, gar sehr zur Last gelegt hat; allein man stelle sich nur

einmal auf seinen Standpunkt und versuche es, ein rohes, unbändiges, abergläubisches, halsstarriges Volk, das bey jeder kleinen Veranlassung murret, sich gegen jede gute Einrichtung auflehnt, man versuche es, solch ein Volk zu zügeln, es zu einer Nation zu erheben, es zur Einheit und Ordnung zu bringen, ohne sich strenger, gewaltsamer Maßregeln zu bedienen, und der Erfolg wird es überzeugend lehren, daß man mit Sanftmuth und Güte seinen Zweck gänzlich verfehlt und des Unheils ungleich mehr anrichtet, als wenn man mit Energie und Kraft durchgreift.

Darum steht Moses auch in der Hinsicht wohl so ziemlich tadellos und gerechtfertiget da: durchdrungen von einer unwandelbaren Liebe zu seinem Volke, unablässig seinen großen, schönen Zweck verfolgend, scheuete er keine Gefahr, keine Verfolgung, keine Anstrengung, selbst nicht der Nachwelt ungerechten Tadel, und so bleibet ihm ewig der unbefleckte Ruhm, die Israeliten zu einer freyen, selbstständigen, von jedem fremden Joche unabhängigen Nation erhoben zu haben, die nie wieder gefallen seyn würde, wenn stets solche Männer an ihrer Spitze gestanden hätten, so wie kein Volk untergehen und in schimpfliche Knechtschaft gerathen würde, wenn sich nur immer Männer fänden, auf welchen Mosis Geist ruhete! —

Noch könnte ich mehrere solcher Helden und Männer nennen, welche unter den Hebräern durch ihren Patriotismus rühmlich sich auszeichneten, wäre der Raum dieses Werkchens nicht zu beschränkt; daher führe ich nur noch einen der vorzüglichern und zwar deßwegen an, weil er mit geringer Kraft ungemein viel leistete, sein Nahme ist

Gideon.

Josua, Mosis Nachfolger, hatte mit eben so viel Glück als Grausamkeit die Eroberung Kanaans begonnen und auch so ziemlich vollendet, aber die verjagten oder unterdrückten Völker konnten ihren Verlust nicht so leicht verschmerzen, die Israeliten waren daher fortwährend mit ihnen im Kampf begriffen, worin sie bald siegten, bald wieder einmal unterlagen, im letzten Falle war gemeiniglich ihre Versündigung gegen die Gesetze und Einrichtungen, hauptsächlich ihre Uneinigkeit und der Mangel an Gehorsam gegen ihre Obern Schuld daran, deren Regierung, da Moses einen theokratisch-republikanischen Staat zu begründen gesucht hatte, in zwey Theile, in die geistliche und weltliche zerfiel, jener stand ein Ober-Priester vor, und an der Spitze der letzten befand sich, besonders in Kriegszeiten, ein von der Nation gewählter oder berufener Führer, oder, wie er genannt wurde, Richter.

Mit abwechselndem Glück hatten sich nun bisher die Israeliten in ihren Eroberungen behauptet, als Mangel an Einheit und Gehorsam ihrem Staate eine gänzliche Auflösung und ihnen selbst unvermeidlichen Untergang drohte; denn vorzüglich die Midianiter hatten ihre Uneinigkeit benutzt, sie einzeln geschlagen und gezwungen, sich meisten Theils in die Gebirge zu flüchten.

In dieser bedrängten Lage der Israeliten erweckte ihnen die Vorsehung einen Mann, in dessen Brust heiße Vaterlands-Liebe glühete und der, so mißlich auch die Lage seines Volks war, Muth genug in sich fühlte, zu dessen Rettung alles aufzubieten. Der Sohn Joas,

Gideon, war dieser Held, welcher nie einen Commando-Stab geführt hatte, da er des Wein- und Ackerbaues sich befleißigte, aber ausgerüstet mit der Vaterlands-Liebe göttlicher Kraft, mit Klugheit und Tapferkeit doch glücklich das große Werk der Befreyung seines Volks vollbrachte und zwar mit einer so geringen Anzahl streitbarer Männer, daß man unwillkührlich zur Bewunderung seines kühnen Unternehmungs-Geistes fortgerissen wird.

Nachdem er sich vor allem im Vertrauen auf Gott und dessen allmächtige Hülfe gestärkt hatte, zerstörte er die heidnischen Altäre, suchte dann unter den verschiedenen Stämmen Israels eine gewisse Verbindung zu bewirken und sammelte nach und nach so viel Mannschaft, als er nur aufbringen konnte, mit der er anfänglich wohl nur kleine Streifzüge unternahm, bis sie zu einem etwas bedeutenden Heere angewachsen war, mit welchem er nun der zahllosen Armee seiner Feinde entgegen zog und sich ihnen gegen über so lagerte, daß eine lange Anhöhe seinen Truppen den Anblick des feindlichen Heeres entzog, damit sie vor dessen Menge und Uiberlegenheit nicht erzittern sollten.

Allein dieser Vorsicht ungeachtet überfiel den größten Theil seiner Kampfgenossen solch eine Furcht, daß zu besorgen stand, sie werde sich allgemein verbreiten und eine allgemeine Flucht bewirken. Die Stimme Gottes, welche durch seinen Geist zu ihm sprach, rieth ihm daher, die Furchtsamen zu entlassen und nur die zu behalten, die ein unerschütterlicher Muth belebte und zu unsterblichen Thaten begeisterte. Nach einer scharfen Sichtung blieben ihm nur — drey hundert Mann und — — seine Unerschrockenheit, seine Geistes-Gegenwart und

die Uiberzeugung, daß er mit diesen drey hundert Mann Wunder thun könne.

Jedoch nicht bloß auf die Gewalt seines Arms und auf den Muth seiner treuen Gefährten verließ er sich, alles, was nur immer erlaubt ist, benutzt weislich der Patriot, und so nahm denn auch Gideon zur List seine Zuflucht und ging bey nächtlicher Weile hinab an die Vorposten des feindlichen Lagers, um die Stellung der Armee sowohl, als auch die Gesinnung ihrer Truppen zu erkundschaften, die nicht günstiger für ihn und sein Unternehmen hätte seyn können, da er aus den Reden und Aeußerungen der Soldaten vernahm, daß sich ihrer aller eine allgemeine Muthlosigkeit bemächtiget habe.

Pfeilschnell stürmte der rasche und doch besonnene Mann zurück zu den Seinen, theilte sie in drey Haufen, gab jedem Einzelnen nebst einem irdenen mit brennender Fackel versehenen Gefäße zugleich eine Posaune und befahl, sich ganz nach ihm und nach dem von ihm geführten Haufen zu richten; das Feldgeschrey war: „hier Herr und Gideon!"

Sobald er mit seinen hundert Mann des Feindes Vorposten-Kette erreicht hatte, stießen mit ihm alle seine Begleiter in die Posaune und zerschlugen die Krüge, der zweyte, dritte Haufen thaten ein Gleiches, wodurch, verbunden mit dem ununterbrochenen Feldgeschrey ein ungemeiner Lärm entstand und leicht der Wahn erzeugt wurde, als wäre ein Heer von hundert Tausenden im Anzuge. Dieß verursachte unter den Feinden, die wahrscheinlich diese drey Haufen bloß für die Avant-Garde der Israeliten halten mogten, solch eine Bestürzung, daß sie

sich dem ganzen Heere unaufhaltsam mittheilte, eine allgemeine Verwirrung und durch diese eine allgemeine Flucht bewirkte, welche natürlich außer den drey hundert Helden auch auf mehrere andre Israeliten einen vortheilhaften Einfluß hatte, die nun wieder Muth faßten und der kleinen Helden-Schaar kräftig mit beystanden, um diesen vom Schreck verursachten Sieg besser benutzen zu können, indeß sie vorher feig genug ihre Brüder verlassen und muthlos davon gegangen waren. Hätte nun kein Gideon sich gefunden, was wäre schon damals aus Israel geworden! Heil dem Volke, das sich solcher Männer erfreuet, sein Nahme wird nicht auf der Liste selbstständiger Nationen gestrichen! — —

Die Maccabäer.

Noch dürfen wir uns von der jüdischen Geschichte nicht trennen, ohne noch eine Helden-Familie kennen zu lernen, deren glorreiches Leben, deren glänzende Thaten die späteste Nachwelt noch ihren Enkeln verkünden und preisen wird.

Als die Juden die theokratisch-republikanische Verfassung übern Haufen geworfen und sich einen König gewählt hatten, blühete zwar unter Salomo, dem dritten dieser Könige, am herrlichsten ihr Reich auf; aber gleich nach seinem Tode ward der jüdische Staat zersplittert und ein unseliger Factions-Geist, ach der leider, so spricht das Buch der Geschichte mit allmächtiger Stimme zu dem — — betäubten Menschen-Geschlechte, zu allen Zeiten die mächtigsten Reiche erschütterte und stürzte, der Geist der Zwietracht lähmte die Kraft der Nation, die nach

und nach eine leichte Beute der heidnischen Nachbarn geworden war, unter deren Joch sie nun seufzte.

Am schrecklichsten mit wüthete, ungefähr zwey Jahrhunderte vor Christi Geburt, Antiochus, König von Syrien, gegen sie: unter ihm ward die heilige Stadt fast zerstört, der Tempel entweihet, das jüdische Volk mit Schmach überhäuft, gemißhandelt, getödtet und in ferne Lande geführt, Plünderung und Mord war die allgemeine Losung der übermüthigen Sieger, Israels Herrlichkeit war ein Raub fremder Tyrannen geworden, die, um das Maß der Greuel zu füllen, von dem unglücklichen Volke nun noch Entsagung, Verleugnung und Abschwörung ihrer väterlichen Religion verlangten. Tausende wurden, ihrer Beharrlichkeit wegen, zur Schlachtbank geführt, aber Tausende gab es denn doch auch, die, ihrer Väter Satzung verleugnend, aus kleinlicher Furcht dem Heidenthume sich zuwandten; hier und da sah man daher Götzen-Opfer brennen und heidnischen Weihrauch dampfen.

Auch Matathias, ein Priester in der Gebirgs-Stadt Modin, sollte mit seinen fünf Söhnen nach der Götzendiener Weise lehren und leben, so befahlen es die syrischen Kriegs-Obersten; aber dieser Edle, schon lange von dem hochheiligen Gefühl reiner Vaterlands-Liebe begeistert und die Sitten, die Abscheulichkeiten und Grausamkeiten des barbarischen Auslandes hassend, der edle, unerschrockene Matathias sprach mit kühner Freymüthigkeit zu den Henkern des Tyrannen: „und wenn alle Welt euerm Könige gehorchte, wenn jeder abfiele von „dem Gesetze seiner Väter und seine Knie vor euerm Antiochus sclavisch beugte; so werde ich doch mit meinen Söhnen und Verwandten

„nimmer seinem Befehle gehorchen, nimmer seiner eisernen Zuchtruthe „mich unterwerfen."

Ein hohes, kühnes Wort von diesem Manne, das höher das Herz selbst feiger Menschen hebt und das so selten gesprochen wird, nicht einmal von denen, welche ihrer Rede ungleich mehr Nachdruck geben können, als dieser unvermögende Priester! Aber nicht bey der Rede ließ er es bewenden, denn kaum hatte er ausgesprochen, so erfrechte sich ein Jude, vor seinem Angesichte nach heidnischer Weise zu opfern. Darüber entbrannte Matathias so sehr, daß er, nicht achtend der drohenden Gefahr, die nur kleinliche Gemüther schreckt, den unverschämten Juden zugleich mit dem dabey befindlichen syrischen Befehlshaber vor den Stufen des Altars erschlug.

Kaum war dieß geschehen, als er mit seinen Söhnen und Anhängern unverzüglich durch die Straßen der Stadt zog und jeden, dem noch das Wohl der Nation und ihre Ehre, dem noch das Gesetz und die Verfassung ihrer Urväter etwas galt, für welchen noch Nationalität, Freyheit und Selbstständigkeit einen Werth hatten, mit lauter Stimme und kräftiger Rede aufforderte, sich an ihn und seine Getreuen anzuschließen und das Sclavenjoch von ihrem Nacken zu schütteln.

Es folgten ihm zwar Viele, doch war er nicht stark genug, um sich in offenem Felde gegen die syrische Macht zu behaupten, er verschanzte sich daher im Gebirge, und indeß die Syrer in Städten und Dörfern der Ebene wütheten, zog er immer mehr Streitkräfte an sich. Allein da sich sein Heer von Tage zu Tage mehrte, so wagte er schon, indem er durch ergreifende Erinnerung an die heldenmüthigen Thaten

einer rühmlichen Vorzeit — die leider für viele andre Völker vergebens geschehen sind — den Muth Aller erhöhete und selbst den Unbeherzten begeisterte, so wagte er schon bedeutende Streifzüge, ohne daß er so glücklich gewesen wäre, seine Nation noch befreyet zu sehen; er starb, aber vor seinem Tode ermahnte er vorzüglich seine Söhne zur Einheit und zur kräftigsten, muthigsten Fortsetzung des Krieges.

Zwiefach ruhete auf diesen Söhnen, besonders auf Juda, dem mittelsten, der Geist ihres großen Vaters. Eben dieser Judas, mit dem Zunahmen Maccabäus, von dem auch die Familie nunmehr die der Maccabäer genannt wurde, da sie vorher die Familie der Chasmonäer hieß, übernahm das Commando, versammelte nicht nur immer mehrere Streiter unter dem Panier der Freyheit, sondern wußte diese auch ungleich mehr noch, als sein Vater, zu Großthaten anzufeuern und sie von Sieg zu Sieg mit sich fortzureißen. Er schlug den syrischen Feldherrn Gorgias, zerstreuete und überwand Nicanors Heer, verjagte oder gewann die Mißvergnügten und Furchtsamen, brachte mehr Einheit in das Ganze und, um ihm auch mehr Bestand und Sicherheit zu geben, schloß er mit den Römern ein Bündniß, das gewiß nicht die schlimmen, nachtheiligen Folgen für seine Nation gehabt haben würde, wenn seine Nachfolger mit dem ihm eigenthümlichen Geist begabt gewesen wären.

Er fand in offener Feldschlacht seinen Tod, kämpfend an der Seite seiner Streitgenossen; sein Bruder Jonathas befehligte nach ihm die Armee mit abwechselndem Glücke, doch brachte es die Beherrlichkeit, der kühne Muth besonders dieser Helden-Familie noch

dahin, daß Syriens Herrscher endlich gezwungen wurde, die Unabhängigkeit des jüdischen Staates anzuerkennen, die dieser einzig den großherzigen Maccabäern verdankte, in der Folge aber auch aus Dankbarkeit seine Könige von den Nachkommen dieser Helden wählte.

Wie Arbaces, der Meder, der schändlichen und schwelgerischen Regierung der assyrischen Despoten ein Ende machte, wie er den letzten derselben, den Sardanapal, im Gefühl unbefleckter Vaterlands-Liebe, vom Throne stürzte und sein Volk zum herrschenden machte; wie die ehemals berühmten Sidonier ihren Tyrannen Ochus verjagten und sich lieber unter dem Schutte ihrer Hauptstadt begruben, ehe sie ein Daseyn fristeten, das ohne Freyheit keinen Werth für sie hatte: das übergehe ich hier, um Euch aus der alt-persischen Geschichte ein Beyspiel von ausgezeichneter Liebe zum Vaterlande aufzustellen, das in dieser Gallerie patriotischer Männer nicht mit Unrecht einen Platz verdient.

Zopyrus.

Der Perser Cyrus, der Euch allen keine unbekannte Erscheinung seyn wird, hatte der medischen Weltherrschaft ein Ende gemacht und sie, ungefähr fünf hundert und dreyßig bis vierzig Jahre vor unserer Zeitrechnung, nach langen blutigen Zügen und Schlachten seiner Nation erkämpft. Unter andern hatte er sich auch das alte, reiche und mächtige Babylon und mit ihm das ganze babylonische Reich unterworfen. Schon dieß, noch mehr aber die Verlegung der Residenz von Babylon nach Susa, wo-

durch die erste so ungemein viel von ihrem ehemaligen Glanze und Ansehn verlor, brachte die Babylonier in die äußerste Wuth, die endlich unter einem der Nachfolger des Cyrus, unter Darius dem Ersten, nach vorhergegangenen, zweckmäßigen Vorbereitungen in offenbare Empörung ausbrach, die man den Babyloniern, da auch sie von Vaterlands-Liebe erzeugt wurde, eben nicht zur Last legen kann.

Indeß auch Darius, wie dieß leider immer der Fall ist, wollte das einmal Erhaltene nicht fahren lassen, und suchte die Insurgenten durch Waffen-Gewalt seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen. Aber schon über anderthalb Jahr lag er mit einem außerordentlich zahlreichen Heere vor Babylons Mauern, und vergebens hatte er Anstrengungen und Versuche aller Art zu ihrer Eroberung gemacht, er fing daher fast an, an einem glücklichen Erfolge zu zweifeln, als einer seiner ersten und vornehmsten Staats-Diener und Krieger, der vielleicht auch, in so fern sich dieß in solchen Fällen sagen läßt, in einer Art von freundschaftlichem Verhältnisse mit dem Könige stand, in einem sehr kläglichen Aufzuge vor ihn trat.

Von Blut triefend, den Leib voller Schwielen, mit abgeschnittenen Ohren und abgeschnittener Nase erschien Zopyrus vor Darius, der erschrocken fragte: wer ihn so zugerichtet, ihn so abscheulich mißhandelt hätte.

„Das Interesse meines Vaterlandes hat mich in diesen schmählichen Zustand versetzt,“

antwortete Zopyrus und fuhr fort:

„der heiße Wunsch, dieses zu befördern und dem Nahmen der Perser
„überall Achtung zu verschaffen, hat mich zu dieser Verstümmelung

„meines Körpers bewogen. Unmöglich konnt' ich mein Vorhaben früher „Jemanden offenbaren, weil ich wahrscheinlich sonst an der Ausführung „verhindert worden wäre."

Er entwickelte nun dem König seinen eigentlichen Plan, der darin bestand, daß er in diesem Entsetzen erregenden Aufzuge als ein Uiberläufer zu den Belagerten flüchten, ihnen seine Wunden als Beweis von der Perser Grausamkeit zeigen und sie aufmerksam machen wolle, was sie im Falle einer Uebergabe von der Härte der Sieger zu erwarten hätten. Dann werde er um eine Anstellung bey ihnen ansuchen und einige Ausfälle thun, in welchen Darius Truppen, um die Babylonier sicher zu machen, den Seinigen weichen müßten.

Mit Erstaunen und Bewunderung hatte der König diese Erklärung angehört, und da er den Schritt des Zopyrus, wenn es vielleicht auch sein Wunsch gewesen wäre, doch nicht ungeschehen machen konnte; so gab er seine Einwilligung und ließ den verstümmelten Mann in die Stadt seiner Feinde ziehen. Zopyrus Nahme und Verdienste um Persiens Staat waren hier keineswegs unbekannt, und für die Redlichkeit seiner Gesinnung schien sein entstellter, mißhandelter Körper vollkommen zu bürgen. Man übertrug ihm daher den Befehl über eine Anzahl Truppen, und nach jedem Ausfalle, den er mit ihnen unternahm, kehrte er, der Verabredung gemäß, siegreich in die Festung zurück.

Mit seinem Benehmen zufrieden und über ihr Glück erfreut, vertrauten ihm endlich die Babylonier das Ober-Commando und mit ihm die Vertheidigung ihrer Mauern und Thore. Dieß war es, was er wünschte: er öffnete bey Nachtzeit den Persern ein bestimmtes Thor, und

so eroberten diese durch die beyspiellose Aufopferung eines ihrer Landsleute eine Stadt, die sie weder durch Sturm noch durch Hunger bezwungen haben würden.

Wenn auch in moralischer Hinsicht Zopyrus That nicht ganz die Probe bestehen sollte; unverkennbar ist seine aus Patriotismus erzeugte Absicht, darum verdient sie Bewunderung und flößt jedem, dessen Sinn für Nationalität nicht im Strudel berauschender Sinnen-Lust untergegangen ist, den heißen glühenden Wunsch ein, daß auch unter seinem Volke sich Männer von ähnlicher Denkart, von gleichem Muth und gleicher Entschlossenheit finden mögten, die auf dem Altare des Vaterlandes selbst Hab' und Leben zum Opfer brächten und an ihren Unterdrückern die Schmach ihres Volkes rächten! —

Hoher seliger Freude voll, der Gegenwart drückendes Mißgeschick einstweilen vergessend, stärken wir uns an den großen Beyspielen des heroischen Alterthums und betreten heitern Sinnes an der Hand der Geschichte, die uns jetzt zu einer der edelmüthigsten, der hochgesinntesten und heldenmüthigsten Nationen der Vorzeit führt, welche der fernsten Nachwelt noch Muster und Beyspiel seyn und die Enkel entarteter Geschlechter noch zu unsterblichen Thaten einst begeistern wird, betreten jetzt einen herrlichen, glorreichen Boden, Hella's gefeyerten Boden, wo die Blüthe der Freyheit herrlicher als irgendwo prangte und dem menschlichen Geist einen Aufschwung gab, den er nur selten wieder zu erreichen vermogte.

Die Griechen also sind es, meine Lieben, die uns jetzt mit ihrem liberalen Sinne und ihrem Freyheits-Geiste unterhalten. Ihre ursprüngliche Geschichte, wie die aller Völker, verliert sich im Dunkel der Urwelt, und selbst da, wo es zu tagen beginnt, thut man noch manchen Fehltritt. Das weniger Ungewisse derselben umfaßt in gedrängter Kürze Folgendes.

Von der äußersten Wildheit stiegen die Griechen durch alle Grade der Cultur bis zu einem der höchsten Gipfel menschlicher Ausbildung hinauf, sie waren es, und dadurch erwarben sie sich unstreitig mit das größte und bleibendste Verdienst um das Menschen-Geschlecht, welche der Cultur und dem Geschmack die gehörige Richtung gaben; aber sie allein sind es auch, welche Jahrhunderte hindurch ein hohes, nicht zu unterdrückendes Gefühl für Freyheit und Nationalität bewahrten und sich dadurch vor so vielen andern Völkern des Erdballs aufs rühmlichste und glorreichste auszeichneten.

Wahrscheinlich erhielt Griechenland seine ursprünglichen Bewohner aus Thrazien, auf diese folgten Pelasger oder Gräcen, und nach diesen Hellenen ungefähr im fünf und zwanzigsten Jahrhunderte nach Erschaffung der Welt. Die Uebermacht der Hellenen und Gräcen veranlaßte unstreitig die meisten Veränderungen, besonders häufige Auswanderungen nach den im Archipelagus gelegenen Inseln sowohl als nach Italien. Die in dem eigentlichen Griechenlande zurückbleibenden Bewohner wurden nach und nach gesitteter und vereinigten sich in mehrere kleine, größten Theils einer republikanischen Verfassung ergebene Staaten, die

sich nothdürftig von der Schifffahrt, auch wohl bloß vom Fischfang nährten und bey weitem noch keine Festigkeit in sich hatten.

Minos, Beherrscher von Kreta, war der erste, der ungefähr funfzig Jahre vor dem Ausbruche des durch Homers Gesang so berühmt gewordenen trojanischen Krieges, eine griechische Colonie zu einem ordentlichen, fest auf Gesetze und bürgerliche Verfassung gegründeten Staate vereinigte. Der Aegypter Cecrops that ein Gleiches in Athen, und der Phönizier Cadmus in Theben.

Aber der Bemühung aller dieser Männer ungeachtet, fand doch eine ungemein große Rohheit noch Statt, wozu der so genannte trojanische Krieg, von dem ich sogleich meinem Zwecke zu Folge etwas ausführlicher sprechen werde, keinen unbedeutenden Beleg liefert. Ehe wir aber den Schauplatz dieses mörderischen Krieges betreten, muß ich noch einen kleinen Abriß von der Verfassung Griechenlands in den folgenden Zeiten geben, damit uns die Thaten der Helden und Männer, deren Leben ich zur Erweckung und — — — Nacheiferung so kurz und so kräftig als möglich darzustellen gedenke, damit uns ihr Hochsinn lebendiger ergreife, als wenn dunkel und unvollständig abgerissene Geschichten, ohne Zusammenhang und also auch ohne Kraft, ohne Erwärmung uns beschäftigen.

Troja's Untergang hatten bekanntlich alle Griechen gemeinschaftlich befördert, nach einer langen Abwesenheit kehrten sie erst in die Fluren der Heimath zurück und fanden hier so viele Verwirrung, solch eine Zerrüttung, daß an gar kein Fortschreiten ihrer eigenen Ausbildung zu denken war, im Gegentheil die Sitten verwilderten noch mehr, der Despotismus griff gewaltsamer und mächtiger um sich, und ein ganzes Jahr-

hundert verging, ehe die Ketten desselben gesprengt und republikanische, doch unter sich selbst durch ein gemeinschaftliches Band, besonders durch das so achtungswerthe Gericht der Amphyktionen verbundene Staaten in Griechenland begründet wurden.

Lacedämon oder Sparta, dem Lykurg, und Athen, dem Drako, nachher Solon eine gesetzlich constituirte Regierungs-Form gaben, diese beyden Frey-Staaten erhoben sich zuerst und behielten auch in der Folge ein entschiedenes Uebergewicht über die andern weniger bedeutenden Republiken, obgleich auch Theben und Korinth zu einer gewissen Zeit einmal, am meisten aber endlich Macedonien sich auszeichneten.

Sparta's Gewicht beruhete hauptsächlich auf Leibes-Stärke und roher Körper-Kraft, Athen stützte sich vorzüglich auf Bildung des Geistes und auf Verfeinerung der Sitten. So ungleich auch sich diese zwey Hebel beyder Staaten an und für sich waren, die große hochheilige Angelegenheit des Vaterlandes, das ungetheilte Interesse des ganzen griechischen Bodens vereinte nicht nur diese beyden, hielt alle andere große und kleine Staaten Griechenlands in der engsten Verbindung, wozu besonders das oben erwähnte Amphyktionen-Gericht kräftig hinwirkte, und hätte ewig und immer diese Verbindung sie umschlossen, es hätte kein Alexander griechische Söldner nach Indien schleppen, kein römischer Imperator hätte es wagen dürfen, griechische Städte in Schutthaufen zu verwandeln! — —

Doch ich greife der Geschichte fürder nicht vor, und so begrüßen wir einen der ersten und ältesten griechischen Patrioten, der eben so liebenswürdig als tapfer und freyheitsliebend war.

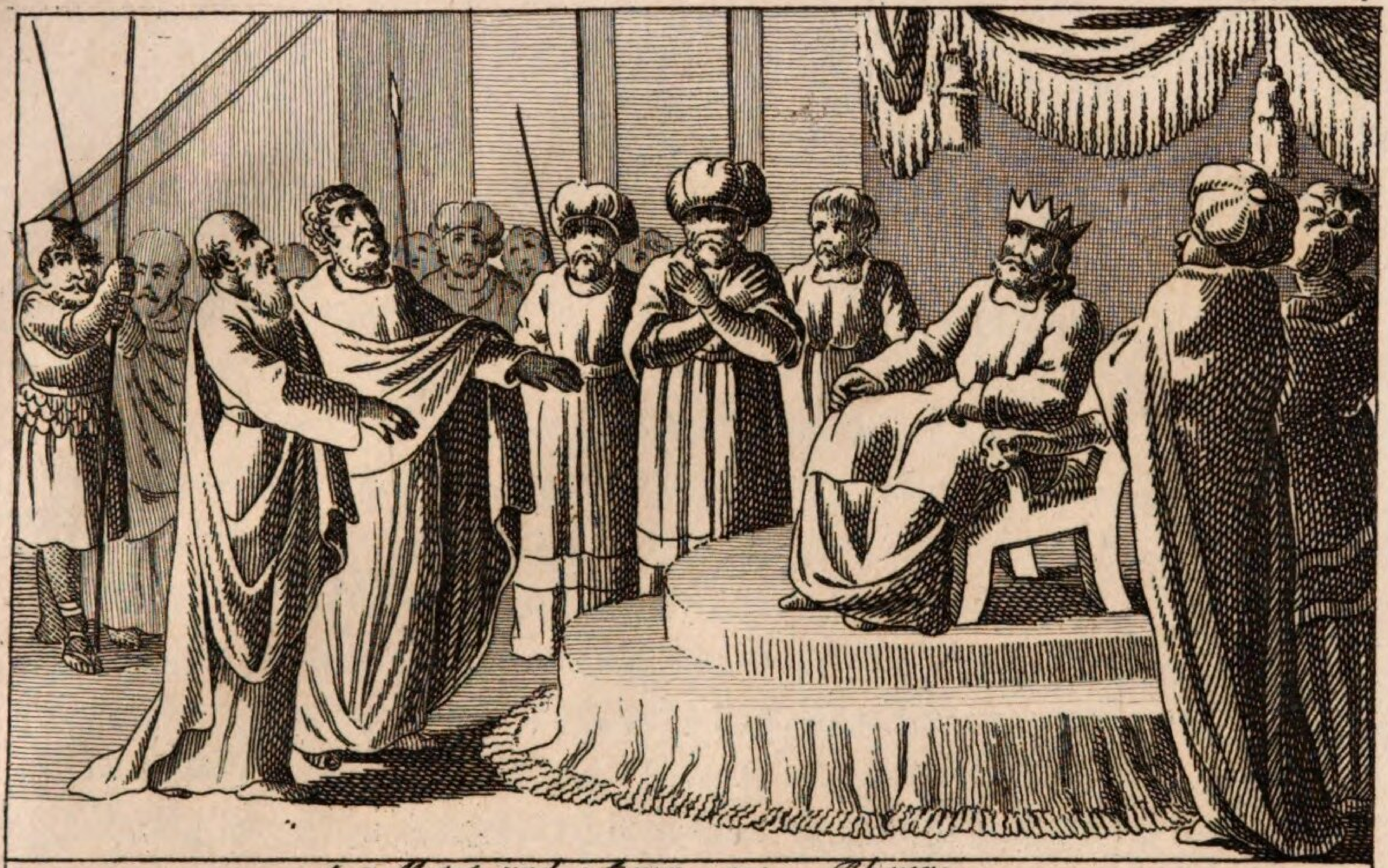
Hektor.

Hierzu Taf. I. 2.

Ein trojanischer Prinz aus der Familie des letzten trojanischen Königs Priamus, gehörte unstreitig zu den ersten Helden und Patrioten, welche in dem mörderischen trojanischen Kriege rühmlich sich hervorthaten. Ehe ich sein Leben und seine glorreichen Thaten näher stelle, nur noch ein Paar Worte von der Veranlassung dieses Krieges.

Priamus, König von Klein-Phrygien, einer griechisch-asiatischen Colonie, hatte unter mehrern Söhnen auch einen, Nahmens Paris, der seiner Abkunft wenig Ehre machte und ungefähr 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung durch die schändliche Entführung der Helena, Gemahlinn des spartanischen Königs Menelaus, alle europäische Griechen zur Rache gegen seine Familie und sein Vaterland reizte: denn da er keiner Vorstellung, welche die Entführte zurückforderte, Gehör gab, da er keine Drohung achtete und hartnäckig seinen Raub an sich behielt; so brachte dieß die Griechen Europa's aufs Aeußerste, und indem sie diese Entführung zu einer National-Angelegenheit machten, beschlossen sie allen Ernstes, nicht eher die Waffen aus der Hand zu legen, bis Priamus Hauptstadt in einen Schutthaufen verwandelt und Troja's Staat gänzlich vernichtet sey.

Diesem gemeinsamen Beschlusse getreu, setzten sie mit einer furchtbaren Macht nach Asien über, und obgleich die Trojaner in Verbindung mit mehrern kleinen asiatischen Staaten ein zahlreiches Heer zusammengebracht hatten und den europäischen Griechen jeden Fuß breit Landes streitig machten; so sahen sie sich doch endlich bloß auf ihre stark befestigte



1. Moses und Aaron vor Pharao.

2. Hektors Tod.

Hauptstadt beschränkt, wodurch denn eine ziemlich allgemeine Kleinmüthigkeit und Verzagtheit hervorgebracht wurde, die nur Eines Mannes eherner Muth noch zu verscheuchen und in ein grenzenloses Vertrauen umzuwandeln vermogte.

Und dieser große patriotische Mann war Hektor, ein anderer Sohn des Priamus. Man kann sich leicht denken, meine holden Leser, daß Hektor keinesweges die Unbesonnenheiten seines ausschweifenden, zügellosen und nichtswürdigen Bruders verfocht: o nein, er besaß zu viel Gerechtigkeits-Liebe, als daß ihn die Bande des Blutes zu einer Ungerechtigkeit in Urtheil und Handlung hätten bestimmen können; aber wohl galt ihm unendlich viel das Vaterland, des Vaterlandes hohes Interesse! Uiberall, wo es auf kühne Unternehmung, auf kluge Anordnung im Gewühle der Schlacht, auf Muth und Beharrlichkeit, auf Vertheidigung der hart bedrängten Stadt ankam, stand Troja's einziger Held an der Spitze, und führte zum Schrecken der europäischen Griechen seine Truppen fast nach jedem Ausfalle siegreich in die Mauern der Festung zurück, und belebte auf diese Art immer mehr den Muth der Seinen, die ein grenzenloses Vertrauen zu ihm besaßen und ihm unerschütterlich treu ergeben waren. Auch achtete er keine Gefahr, sie mogte noch so drohend über ihm schweben, selbst Weib und Kind, die ihm doch so sehr am Herzen lagen, vergaß er und dachte stets nur auf das Beste seines Volks, dessen Untergang ihm, wie jedem wahren Patrioten, schrecklicher war, als der Verlust alles andern, was sonst dem Menschen theuer und werth ist.

So hatte er fast zehn Jahre lang die Hauptstadt der Klein-Phrygier muthvoll vertheidigt und durch seine treflichen Anstalten wie durch seine

Tapferkeit Troja's Fall verhindert, als er, eben bey einem Ausfalle, mit dem gefürchtetsten der europäischen Griechen, mit dem unmenschlichen Achilles, zusammentraf. Lange und hartnäckig war der Kampf dieser beyden Helden, jeder bot seine ganze Kraft auf und suchte den andern zu erlegen, die Waffen aller Krieger von beyden Heeren ruheten, denn eine allgemeine Theilnahme fesselte die Aufmerksamkeit eines jeden auf den Ausgang eines Kampfes, von welchem das Wohl und Weh der streitenden Mächte abhing.

Nach einer langen, übermenschlichen Kraft-Anstrengung fiel endlich unter den Streichen seines grausamen Gegners der edle heldenmüthige Hektor, dem noch, seines hohen patriotischen Sinnes wegen, die fernste Enkel-Welt eine ungetheilte Bewunderung zollen und seinem hohen Patriotismus eine Huldigung weihen wird, die zu ähnlichen Thaten begeistert, wenn sie der Druck des Vaterlandes heischt. —

Mit Hektors Tode war der Muth aller Trojaner gewichen, sie vertheidigten zwar noch einige Zeit ihre Hauptstadt, wie es wackern Männern geziemt, und würden auch so bald noch nicht durch Waffen-Gewalt zur Uibergabe derselben gezwungen worden seyn, wenn nicht die Griechen zu schimpflicher List ihre Zuflucht genommen und sie auf diese Weise erobert hätten, wovon ich, da es der Zweck dieses Büchelchens nicht verstattet, und es auch bekannt genug ist, nichts weiter und nur so viel noch anführe, daß seit dem trojanischen Kriege die Mythen der Griechen sich immer mehr verlieren und der wahren Geschichte mehr Raum gewinnen lassen.

Amphiktyon.

Nicht immer bestimmt das Schwerd, nicht immer bezeichnen kühne, gewagte Unternehmungen, nicht immer Schlachten und Siege den Werth des Patrioten, auch ohne das Geräusch der Waffen, auch im Stillen und in tiefem Frieden wirket der Vaterlands-Freund wohlthätig und kräftig, und sorget und wacht mit angestrengter Thätigkeit für das Beste seiner Landsleute Wohl uns, daß die Geschichte, obgleich nur äußerst selten, nicht stets auf blutiger Straße, daß sie uns auch auf trocknem, ruhigem Pfade, den kein Blut der Erschlagenen bespritzt hat, Männern entgegen führt, welche im Schatten des Friedens für das Glück ihres Vaterlandes rastlos arbeiteten und mit tiefer Weisheit zur Beförderung desselben alles beytrugen, was nur die höchste Anmaßung von ihnen verlangen konnte. Unter diese ruhmwürdigen Männer zählt das Buch der Geschichte vor allen den Amphiktyon, einen Sohn des berühmten thessalischen Königs Deukalion, der wegen einer Uiberschwemmung Thessalien verließ, sich nach Athen begab und in der Folge Beherrscher von Thermopylä ward.

Zersplittert in viele kleine Staaten, welche von einander unabhängig waren und bey allem dem von keinem gemeinsamen Bande umschlungen wurden, würde Griechenland schon sehr früh eine Beute des raubsüchtigen Auslandes geworden seyn, hätte nicht Amphiktyons Weisheit durch eine ganz eigene trefliche Veranstaltung dem frühern Untergange seiner Nation vorgebeugt.

Uiberzeugt, daß nur Einheit einem Volke Selbstständigkeit und Größe, Ansehn und Macht verschaffen könne; errichtete Amphiktyon, freylich erst mit unglaublicher Anstrengung und mit Aufopferungen aller Art, die aber den ächten Patrioten nimmer von der Ausführung seiner durchdachten Pläne, von Erreichung seiner großen geheiligten Zwecke zurückschrecken, einen höchsten allgemeinen National-Gerichtshof, der nachher ihm zu Ehren das Gericht der Amphiktyonen genannt wurde und welcher eigentlich den Grund zur Vereinigung der Griechen so wie zu ihrer nachmaligen Größe legte.

Anfänglich bestand dieser Staaten-Verein nur aus zwölf Städten, aber es schlossen sich hernach immer mehrere an ihn an, weil man sich von seinem großen Nutzen immer allgemeiner überzeugte. Der Hauptsitz dieses Bundes war zu Delphi, wo das berühmte Orakel des Apollo sich befand, und der große Zweck desselben ging dahin, die innern Streitigkeiten so wie die öffentlichen Angelegenheiten aller griechischen Staaten friedlich zu schlichten und dabey zugleich die Religion so wie den Schatz zu Delphi zu sichern; im Ganzen hatte also dieser Verein ziemlich viel Aehnlichkeit mit der späterhin constituirten deutschen Reichs-Verfassung, die nimmer untergegangen seyn würde, wenn nicht auch hier Zwiespalt größerer Staaten das allgemeine Band zerrissen hätte.

Jede von den Städten, die Sitz und Stimme bey dem Gericht der Amphiktyonen erhalten hatte oder erhalten wollte, mußte sich zuvor mit einem feyerlichen Eide verpflichten, keinen der Bundes-Staaten mit Kriege zu überziehen, keinem nur das mindeste Leid zuzufügen, im Gegentheil aber jeden mit gewaffneter Hand und mit gesammter Macht

zu vertheidigen, wenn er feindlich angegriffen werden sollte. Zur Besorgung der Geschäfte, welche dieser fortwährenden National-Versammlung oblagen, schickte jede der verbundenen Städte jährlich zwey Abgeordnete nach Delphi, und unter allen diesen Abgeordneten, sie mogten nun von großen oder kleinen Staaten gesandt seyn, herrschte die vollkommenste Gleichheit, keinem war nur der geringste Vorrang zugestanden.

Hätte sich dieses Gericht, dessen Constitution mit eben so viel Weisheit entworfen, als mit hohem patriotischen Sinne begründet war, immer in seinem ursprünglichen Ansehen behauptet und wäre es nicht späterhin von der Arglist größerer griechischer Staaten, welche nach allgemeiner Herrschaft trachteten, gemißbraucht worden, wer könnte es zu entscheiden wagen, ob nicht das alte Griechenland noch in seinem Glanze, in seiner ganzen Herrlichkeit da stände, ob nicht die Welt und ihre Geschichte eine ganz andere Gestalt gewonnen hätten! — —

Kodrus.

Hierzu Taf. II. 5.

Den Menschen-Freund, noch mehr aber den Patrioten kränket es tief, wenn ihn so oft die Geschichte zu der Bemerkung zwingt, daß der Flor der glorreichsten Staaten, der mächtigsten Völker durch Kabale und Zwiespalt, durch Uneinigkeit und Trennung vernichtet und solcher Völker Selbstständigkeit eben auf diese Weise ein Raub listiger Feinde wurde.

Auf die zwey mächtigsten der oben erwähnten griechischen Staaten, auf Sparta und Athen, beziehet sich diese Bemerkung jetzt zunächst, denn

diese waren es, welche vor allen hervorzuragen strebten und die Ober-Gewalt über alles das, was man unter Griechenland verstand, an sich zu reißen suchten, auch waren es diejenigen, welche bey dem Amphiktyonen-Gericht sich das Uibergewicht durch tausend eben nicht rühmliche Mittel und Wege zu erschleichen trachteten und dadurch das Ansehen wie die Wirksamkeit dieses National-Gerichtshofs untergruben.

Doch ehe dieses Gericht, ehe noch Griechenland selbst von seiner Höhe herabsank, zählten dessen Jahrbücher der ruhmwürdigen Thaten und Männer so viele, daß diese Blätter sie unmöglich alle fassen und daher nur die ausgezeichnetsten davon ausheben können.

Oben an stehet mit Recht Kodrus, König von Athen, der Hauptstadt des so genannten Attika; denn Athen, so wie Sparta auf der Halbinsel Morea, wurde in den frühesten Zeiten von Königen beherrscht, Sparta hatte noch, wie wir weiter unten hören werden, das ganz Eigene, daß zwey Könige mit gleicher Gewalt an der Spitze der Regierung standen, indeß besaß, selbst bey dieser königlichen Regierung in Sparta sowohl als in Athen, das Volk keinen gemeinen Antheil an den Beschlüssen zum Wohl und Wehe des Vaterlandes, und endlich verwandelten sich alle diese kleinen Monarchieen in Demokratieen und Republiken.

In Athen geschah dieß auf eine ganz eigene Veranlassung. Es fiel nähmlich unter Kodrus Regierung ein Schwarm griechischer Vagabunden, die für Nachkommen des in Griechenlands Geschichte so berühmten Herkules gehalten seyn wollten, sich daher Herakliden nannten und bereits mehrere griechische Staaten mit Waffen-Gewalt erobert hatten, auch in das Gebiet der Athener ein, die ihnen zwar mit ihrem Könige muthvoll

entgegen zogen, auch einige Gefechte lieferten, ohne daß diese jedoch von Entscheidung waren. Athens Bürger mußten daher immer noch viel befürchten, da wohl sie, aber nicht jene Räuber, wie die großen und kleinen Räuber aller Zeitalter und aller Nationen, etwas zu verlieren hatten.

Auf einmal läuft unter beyden Heeren ein seltsames Gerücht umher, welches der Volks-Wahn für ein Orakel oder einen Götter-Ausspruch hielt und ihm daher unbedingten Glauben beymaß. „Es werde,“ so lautete dieser so genannte Götter-Spruch, „es werde diejenige Armee den Sieg davon tragen, deren König oder Anführer in oder vor der Schlacht das Leben kämpfend verlieren würde!“

Sogleich erging bey den Herakliden der strenge Befehl, daß kein Krieger sich unterstehen sollte, einen Kampf mit dem König Kodrus zu beginnen, noch weniger ihn zu erlegen.

Wie benahm sich nun bey dieser drohenden Gefahr der Patriot Kodrus? — Hunderte von Königen und Herrschern würden sich, überzeugt, daß ihnen doch immer noch genug zu leben übrig blieb, zu retten gesucht und ihr Volk dem Schicksale Preis gegeben haben, wie dieß nur zu oft geschehen ist. Nicht also handelte der großherzige Kodrus, dem des Vaterlandes Wohl über alles, folglich auch über seine eigene Persönlichkeit ging! Kaum hatte auch er von dieser Sage und ihrer allgemeinen Glaubwürdigkeit gehört, als sein Entschluß fest und unwiderruflich gefaßt und, nachdem er ihn seinen Mitbürgern bekannt gemacht hatte, auch eben so rasch ausgeführt war.

Alle Zeichen seiner königlichen Würde legte er ab, hüllte sich in das Gewand eines gemeinen Holzhauers und drang in dieser Verkleidung

bis ins feindliche Lager, wo er mit den Kriegern allerley Händel anfing und sie so sehr zum Zorn reizte, daß er auf der Stelle von ihnen niedergehauen wurde.

Sobald der Tod ihres Königs bey den Athenern bekannt wurde, schickten sie Abgesandte in das Lager der Herakliden und erbaten sich seinen Leichnam. Freylich wunderte man sich hier über dieß Begehren nicht wenig, als man aber nach sorgfältiger Untersuchung fand, daß es seinen Grund hatte, verbreitete sich eine solche Muthlosigkeit im feindlichen Heere, daß man sich nicht einmal mehr wagte, ein Schwerd zu ziehen, sondern sich ohne einen Angriff von Athens Mauern zurückzog.

Nach einer so edeln und ruhmwürdigen Aufopferung ihres Königes fanden die Athener keinen dieser hohen Würde mehr werth, sie setzten an des Königs Stelle die Archonten und führten eine republikanische Regierungs-Verfassung ein, aus Dankbarkeit aber übertrugen sie das Amt der Archonten der Familie des Kodrus erblich und suchten auf diese Art sein Andenken fortwährend zu ehren.

Pittakus

Ist wohl immer unter den so genannten sieben Weisen Griechenlands, aber wohl noch nie unter den achtbaren Patrioten der Völker des Alterthums aufgeführt, und in Wahrheit, dieser Ruhm gebühret ihm unstreitig weit eher, als jener, der ohnehin nicht immer unpartheyisch ertheilt wird, sonst dürfte schwerlich ein Periander, Korinths König, dieser hohen Benennung theilhaftig geworden seyn, da er ohne Zweifel einer der

fluchwürdigsten Fürsten, die je einen Thron besessen, einer der verabscheuungswerthesten Menschen war, die je gelebt haben.

Aber wen, wie den Pittakus, die Geschichte als Patrioten auszeichnet, dem macht sie gewiß keine Schmeicheley, besonders wenn die Dankbarkeit seiner Mitbürger sich so ungemein zu seinem Vortheil erklärt und so allgemein seine Verdienste documentirt, wie dieß ebenfalls beym Pittakus der Fall war.

Schon als gemeiner Soldat in seiner frühen Jugend, ungleich mehr Verdienste aber erwarb er sich in der Folge als Feldherr um sein Vaterland, die Insel Lesbos, deren Hauptstadt Mitylene war, indem er es durch einen Zweykampf von der furchtbaren Macht der Athener befreyte. Aus Dankbarkeit übertrugen ihm die Mitylener die Oberherrschaft ihres Staats, die er zwar annahm, um durch weise Gesetze sowohl als treue Befolgung und Aufrechthaltung derselben seinem Vaterlande den blühendsten Wohlstand zu verschaffen; allein als er nach Ausübung einer zehnjährigen Ober-Gewalt diesen Zweck so ziemlich erreicht hatte, legte er sein königliches Amt, das er so ruhmvoll verwaltet, freywillig nieder und trat — in den Privat-Stand zurück, und dieß, meine Theuern, dieß ist es vorzüglich, was seinen reinen Patriotismus bewährt, der die Despoten-Herrschaft verachtete und lieber als freyer Bürger unter freyen Bürgern leben wollte, indeß andere kleinliche Menschen nach diesen eiteln Kleinodien geizen und ihrer Anmaßung, ihrer grenzenlosen Ehrsucht, ihrer fluchwürdigen Herrsch- und Eroberungs-Begierde Tausende auf Tausende zum Opfer schlachten und Leichen auf Leichen häufen!

Pittakus hoher Vaterlands-Sinn, seine edle Uneigennützigkeit bewies sich noch mehr, als seine dankbaren Mitbürger für seine großen, ihnen erwiesenen Dienste ihm einen sehr beträchtlichen Landes-District mit allen darin befindlichen Weinbergen, Wiesen, Gärten und Meyerhöfen zum Geschenk anboten und er von allen diesen nur einen sehr kleinen Theil annahm, die Erklärung hinzufügend, daß ihm dieß Wenige, das er ohnehin leichter bearbeiten und übersehen könne, reichlich genüge.

Nach solchen überzeugenden Beweisen von Großmuth, Patriotismus, Genügsamkeit und Edelsinn springt der weniger hervor, daß er das Anerbieten des lydischen Königs Krösus, der ihm eine Stelle an seinem Hofe und nachher eine ansehnliche Geld-Summe antrug, mit der Erklärung ausschlug, daß er schon reicher sey, als er sich's wünsche, und über dieß auch noch einen kinderlosen Bruder zu beerben habe.

Nachdem er bereits zehn Jahre seine königliche Würde niedergelegt hatte, ward ihm immer noch die nahmenlose Freude, daß die von ihm begründete Verfassung seinem Vaterlande Glück und Wohlstand, Heil und Segen verschafft habe! — —

Solon.

Was unter den so genannten sieben Weisen Hella's Thales von Milet, Chiron, der Spartaner, und Kleobulus, König der Rhodier, was unter den berühmten griechischen Gesetzgebern ein Drako, noch mehr ein Lykurg noch Patriotisches und Rühmliches gethan und geleistet haben, verdiente allerdings in diesen Blättern einer besondern Erwähnung, wenn

uns nicht der Raum zu sehr beschränkte, wenn nicht ausgezeichnetere Patrioten aus Griechenlands reichhaltiger Geschichte unsre Aufmerksamkeit fesselten, die dem Solon unstreitig zuerst mit gebührt.

Er war ein Nachkömmling des Kodrus und stammte folglich aus einer der ersten, der vornehmsten Familien Athens. Seine Jugend versprach eben nicht viel von ihm, denn er lebte da ziemlich ausschweifend; allein auf einmal entriß er sich mit starkem Geiste allen jugendlichen Thorheiten und widmete sich einzig den Lehren der Weisheit und durch sie dem Besten seines vaterländischen Staates. Das Vermögen seines Vaters war durch diesen sowohl als durch seine eignen Ausschweifungen zersplittert; da er nun zur Besonnenheit gekommen war und jenen rühmlichen Entschluß gefaßt hatte, suchte er sich vor allem wieder durch die Handlung einiges Vermögen zu erwerben, das er aber keineswegs zu einer luxuriösen Lebensart anwenden wollte, im Gegentheil suchte er dieses, so wie seine Handels-Verbindungen zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu benutzen, welches ihm auch vorzüglich durch seine angestrengten Bemühungen gelang. Vor allem seinem Vaterlande nützlich zu werden, dieß war sein einziges und unablässiges Streben, und diesen großen, rühmlichen Zweck zu erreichen, versuchte er auch das Unmögliche möglich zu machen und das Interesse seines Vaterlandes selbst dann zu befördern, wenn ihm die äußerste Gefahr drohen sollte.

Diese Furchtlosigkeit vor jeder Gefahr, die sogar sein eigenes Vaterland ihm androhte, bewies er zum Besten desselben bey der Anreizung seiner Mitbürger zur Wieder-Eroberung der Insel Salamis im höchsten Grade. Diese Insel nähmlich lag dem Gebiete der Athener so nahe, daß

sie einen ihrer Häfen beherrschte und ihnen sonach die Freyheit des Meeres streitig machen konnte. Ehemals hatte sie zu Athen gehört, allein sie war ihm von den Megarensern entrissen worden, und alle Versuche, sie mit Waffen-Gewalt wieder zu erhalten, waren den Athenern gänzlich mißlungen. Es hatte sich daher dieser solch eine Muthlosigkeit bemächtiget, daß es sogar bey Lebens-Strafe verboten war, die Eroberung von Salamis nur zu — erwähnen.

Ein schreckliches Verhältniß für die Hochherzigkeit eines ächten Patrioten, wenn seine eigene Regierung ihm die Hand zur Hülfe auf diese Weise fesselt; aber nur so kann er auch seinen Patriotismus bewähren und zeigen, welche Mittel er zur Rettung und Erlösung des Vaterlandes aufzubieten vermag!

Solon schreckte dieß alles nicht von der Ausführung seines großen, tief durchdachten Planes zurück. Er stellte sich nähmlich, als habe er einen Anfall von Wahnsinn, und so geschützt vor jeder Verantwortlichkeit las er bey einer allgemeinen Volks-Versammlung ein Gedicht ab, das mit Kraft und Energie geschrieben war, Salamis Wieder-Eroberung zur wichtigsten Angelegenheit des Staats machte und das Volk in solches Feuer setzte, daß es augenblicklich zu einem neuen Versuche sich entschloß und den Solon zum Anführer dieser Expedition ernannte, der auch in der That theils durch Verschlagenheit und List, theils durch seine eigene so wie durch die Herzhaftigkeit seiner Truppen diese wichtige Insel Athens Herrschaft wieder unterwarf, und dadurch den Grund zur nachmaligen Größe seiner Vaterstadt legte.

3. Codrus Tod.

4. Miltiades feierlicher Schwur.

Welch einen hohen Rang er übrigens unter Griechenlands Gesetzgebern, zu deren berühmtesten er unstreitig gehört, behauptet, was er in dieser Hinsicht für sein Vaterland geleistet hat, das ist zum Theil zu bekannt, zum Theil entfernt es sich gewisser Maßen zu sehr von dem Zwecke dieser Blätter, als daß ich eine weitläuftige Anführung mir erlauben dürfte, daher schweige ich davon um so mehr, da ich überzeugt seyn kann, daß Ihnen dieß alles ungleich bekannter seyn wird, als die von ihm angeführte That seines Patriotismus.

Miltiades.

Hierzu Taf. II. 4.

Unter die edelsten nicht nur, auch unter die tapfersten, ganz fürs Vaterland und des Vaterlandes Freyheit brennenden Männer Athens gehörte ohne allen Zweifel Miltiades. Schon in seiner frühesten Jugend widmete er sich nicht bloß den Waffen, wie dieß in den griechischen Freystaaten jeder Bürger zu thun verpflichtet war, er legte sich auch auf die Wissenschaften, mit besonderm Fleiße auf diejenigen, welche einem künftigen Feldherrn von Werth und Wichtigkeit waren.

Was er in seinem bereits männlichen Alter, von den Athenern als Anführer dazu erwählt, zur Begründung einer sehr ansehnlichen Colonie im Chersones that, wie er sich da schon durch Einsicht und Herzhaftigkeit rühmlich auszeichnete, noch mehr aber durch seine edle Uneigennützigkeit und Anspruchlosigkeit, ohne die er mit leichter Mühe zum König dieser ihn wie ihren Vater liebenden Colonie sich hätte erheben können, seinen

hohen Bürger-Sinn bewährte, das übergehen wir gern, um bey einer seiner herrlichsten, glorreichsten und patriotischten Thaten etwas länger zu verweilen.

Persiens König, den man zur Bezeichnung seiner weit ausgedehnten Macht gewöhnlich und vorzugsweise den großen zu nennen pflegte, beherrschte zu jener Zeit so ziemlich den größten Theil von Asien, und Darius Hystaspis, der damals, ungefähr fünf hundert Jahre vor Christus, auf dem persischen Throne saß, wollte seine Herrschaft auch in Europa ausbreiten und sein Reich vor allen durch Griechenlands Eroberung erweitern. Er rüstete daher eine ungeheuer zahlreiche und furchtbare Armee aus, übertrug den Befehl über dieselbe den beyden Feld-Marschällen Datis und Artaphernes, bemächtigte sich mit seiner Flotte der nahe bey Athen liegenden Insel Euböa und rückte unterdessen mit seinen Landtruppen in Attika ein, die unweit Marathon, kaum neun Meilen von Athen, in der Ebene ein Lager bezogen und ganz Griechenland den Untergang drohten, welcher natürlich wegen der Nähe zuerst den atheniensischen Staat treffen mußte.

In Athen herrschte eine allgemeine Bestürzung, überall hin, besonders nach Lacedämon, sandte man Eilboten und bat um die schleunigste Hülfe, indeß man sich, so gut es in der Eile gehen wollte, zur tapfersten Gegenwehr rüstete, aber kaum ein Corps von neun tausend Mann zusammen bringen konnte, zu dem noch tausend Mann von der kleinen Stadt Plateda stießen, so daß man also dem Feinde kaum zehn tausend Streiter entgegen stellen konnte, die von zehn mit gleichem Ansehen und gleichen Rechten versehenen Generalen befehliget wurden, unter denen

Miltiades, der bey der bedrängten Lage seines Vaterlandes sogleich die friedliche Colonie im Chersones verlassen hatte und ihm zu Hülfe geeilt war, sich ebenfalls befand.

Bey dem Kriegs-Rathe, den man über die Art und Weise der Vertheidigung hielt, trug der unerschrockene Mann mit aller Beredsamkeit, welche nur ein hoher Patriotismus einzuflößen vermag, darauf an, die Mauern der Stadt zu verlassen, dem Feinde ins offene Feld entgegen zu ziehen und so den Muth der Bürger zu erhöhen, ihnen Zutrauen zu ihrer Tapferkeit einzuflößen und der feindlichen Armee eine gewisse Achtung abzuzwingen, die nothwendig erfolgen mußte, wenn sie sahe, daß so eine Hand voll Menschen sich ihrer unzählbaren Macht in offenem Felde entgegenzusetzen wage.

Wenn man bedenkt, meine Verehrten, daß selbst der beherzteste vor der Uibermacht scheu zurückbebt und sich einer Art von Muthlosigkeit überläßt: so werden Sie gewiß, schon dieses eben so kühnen als verständigen Rathes wegen, den Miltiades bewundern, dessen großen Geist keine Gewalt der Erde zu beugen, keine Heerschaar von Millionen niederzudrücken vermogte; aber es bestätiget sich zugleich auch bey ihm der alte nur zu oft verkannte und aus den Augen gesetzte Erfahrungs-Satz, daß allein nur der Geist lebendig macht, indeß die Form, wenn sie am Alten klebt, und von keiner lebendigen Seele bewegt wird, tödtet, ach daß auch die Geschichte einer jüngern Vergangenheit dieser alten Erfahrung leider fruchtlos das Wort geredet hat! —

Miltiades Rath befolgend verließ nun die kleine heldenmüthige Schaar Athens Mauern im Angesichte der Feinde, die ihren Spott

über das unbedeutende Häuflein bald theuer genug bezahlen mußten; denn auf des edeln Aristides Vorschlag ward von allen commandirenden Generalen der Ober-Befehl dem Miltiades übertragen. Dieser schwur in der Versammlung aller andern Befehlshaber einen theuern heiligen Eid, das Vaterland von der Perser Unterjochung zu retten und — er hielt redlich Wort.

Um die Uiberlegenheit der Feinde zu entkräften, traf er die zweckmäßigsten Maßregeln und lehnte diesen zu Folge sein kleines Heer an einen Bergrücken, dessen rechts und links im Vorgrunde stehende Bäume der feindlichen Reiterey Angriffe unwirksam machten, wo man auch nicht strategisch gegen ihn operiren, ihn nicht umgeben konnte. Und obgleich Datis die schlechte Stellung seines Heeres wohl bemerkte, auf seine Truppenzahl trotzend verachtete er dieß als eine Kleinigkeit und so begann die Schlacht, in welcher ein Grieche wenigstens gegen zehn Perser focht.

Gleich im Anfange derselben warfen die Athener mit Löwenmuth den einen feindlichen Flügel, benutzten durch Miltiades weise Veranstaltung die daher entstandene Unordnung, drangen immer tiefer, immer unwiderstehlicher in des Feindes Linien, brachten endlich sein ganzes Heer zum Weichen und mit der Nachricht, daß Datis ihr Anführer selbst im Treffen geblieben sey, ergriff die Perser solch ein gewaltiges Schrecken, eine so allgemeine Bestürzung, daß sie keineswegs nach ihrem Lager, sondern geradezu nach dem Hafen flüchteten, um auf ihren Schiffen von dem nacheilenden Griechen-Heere wenigstens das Leben als eine armselige Beute davon zu tragen.

Aber auch diese entgingen nicht alle der Rache des furchtbaren Siegers, denn, unbekümmert um die Schätze im persischen Lager, verfolgte Miltiades mit seinen Helden die gewonnene Schlacht, jagte den Flüchtlingen bis an des Meeres Küste nach, nahm hier noch verschiedene Schiffe weg und brachte nach seiner Rückkehr in der Perser Lager dessen Reichthümer nach Athen, wo er mit Jubel- Gesang und Freuden-Geschrey triumphirend empfangen wurde, vielleicht weniger wegen dieser für Griechenlands Freyheit entscheidenden Schlacht, als vielmehr wegen ihrer wichtigen Folgen, die sich bald darauf unverkennbar dadurch äußerten, daß Athen, welches ohne spartanische Hülfstruppen, die viel zu spät ankamen, diesen großen Sieg allein erfochten hatte, in dem griechischen Staaten-Bunde ein gewisses Übergewicht erhielt, und gewisser Maßen vorherrschte.

Miltiades hatte die Griechen über die Perser siegen gelehrt, hatte die Schmach der ganzen Nation furchtbar gerächt und sich also dadurch unsterbliche Verdienste um sein Vaterland erworben, doch stand mit diesen Verdiensten des Vaterlandes Belohnung, die aber der wahre Patriot nie berücksichtiget, noch weniger verlangt, keinesweges im Verhältnisse, denn statt aller weitern Auszeichnung, statt aller andern Ehrenzeichen und Dankbarkeits-Beweise, ließen die Athenienser von Polygnot, ihrer treflichsten Künstler Einem, die Schlacht bey Marathon mahlen, auf dem Gemählde dem Miltiades unter den Befehlshabern die erste hervorstechendste Stelle geben und in einer ihrer öffentlichen Gallerieen dieß Gemählde mit aufhängen.

Diese eben nicht glänzende Belohnung gereicht jedoch den Athenern weniger zum Vorwurf, vielmehr zur Ehre, denn sie beweis't noch die Einfachheit, die Reinheit ihrer Sitten, und eben so bürgt die Zufriedenheit des Miltiades mit dieser Belohnung für seinen patriotischen Sinn, da es fürwahr äußerst schlecht um den Patriotismus steht, dem erst ein Titel, ein Ordens-Kreuz oder ein mit Pfründen und Gütern verknüpftes Bändchen Aufschwung und Kraft-Aeußerung zu geben vermag! — —

Allein zur größten Schande gereichte es der Athener Republik, daß sie diesen ihren Retter und Befreyer, den großen und einzigen Miltiades, auf die schmählichste Art im Gefängnisse konnten sterben lassen, wohin ihr Neid, ihre kleinliche Eifersucht ihn gebracht hatte, denn eines Verbrechens konnte man ihn nicht zeihen, so viel Mühe auch seine Feinde sich gaben und endlich das elende Mährchen ersannen, er habe die Blokade der Insel Paros, zu deren so wie zu andrer im Archipelagus liegender Inseln Eroberung er nach der Schlacht bey Marathon gesandt war, freywillig aufgehoben, weil ihn persisches Gold dazu vermogt habe! —

Pfui, über die Erbärmlichkeit solcher Ankläger und solch einer Republik, die auf solche Anklagen verdammet, aber desto mehr heben sich auch die großherzigen Männer darin hervor und prangen desto glänzender in den Jahrbüchern der Welt-Geschichte. Athen liefert uns, wie wir sogleich hören werden, leider noch mehrere Beweise dieser Erbärmlichkeit.

Aristides

Hierzu Taf. III. 5.

Ein Mann von der unbescholtensten Tugend, in deren schönem Kranze vorzüglich die glühendste Vaterlands-Liebe und die strengste Gerechtigkeit prangten, in dieser letzten Beziehung erhielt er, nicht wie mancher schwache Regent von der niedrigen Schmeicheley seiner kriechenden Zeitgenossen, sondern von dem unbestechlichen Gerichtshofe der partheylosen Nachwelt den herrlichen Beynahmen des Gerechten, den er, wie sich sogleich ergeben wird, mit allen Ehren und von Rechts wegen verdiente. Sein Vater Lysimachus war ein zwar angesehener, aber eben nicht vermögender athenienſischer Bürger, der seinen Sohn sehr früh des Staates Diensten widmete, in welchen sich dieser durch seine Tapferkeit wie durch seine Gerechtigkeit und seinen Patriotismus so ungemein auszeichnete, daß ihm bald die höchsten Ehrenstellen und Aemter ertheilt wurden, die er alle aufs gewissenhafteste, ganz zum Besten der Republik und ohne alle Anmaßung verwaltete, wovon schon oben beym Miltiades ein Beweis geliefert ward, wo er als gleich berechtigter Befehlshaber doch diesem, als dem geschicktesten und erfahrensten, das Ober-Commando zu übertragen anrieth.

Streng gegen sich war er es auch gegen andere und erlaubte keinem seiner Untergebenen, als ihm nach der Schlacht bey Marathon mit seinem Corps die Bewachung des unermeßlich reichen Perser-Lagers übergeben war, nur das Geringste von dieser ungeheuern Beute zu entwenden. Eben so gerecht und streng benahm er sich als Archont, zu wel-

chem er nach Miltiades Tode unter andern auch mit dem Themistokles zugleich ernannt wurde. So patriotisch nun Themistokles ebenfalls gesinnt war, sein schrankenloser Ehrgeiz konnte es doch nicht ertragen, daß noch einer mit ihm um des Volkes Gunst buhlte und sie ihm sogar streitig machte, denn Aristides verwaltete sein hohes Amt mit allgemeinem Beyfalle und zu seiner anerkannten Partheylosigkeit nahm jeder in streitigen Rechts-Sachen seine Zuflucht.

Dieß benutzte Themistokles und brachte durch Kabale und List dem Volke den schändlichen Verdacht bey, daß Aristides nach der Alleinherrschaft über Athen strebe.

Nichts ist schwankender und unstäter als des großen Haufens Freundschaft und Zuneigung. Athens Bürger, die so viele Beweise von Aristides Geradsinne, von seiner unbestechlichen Redlichkeit, seiner erprobten Uneigennützigkeit und Anspruchlosigkeit hatten, Athens Bürger glaubten doch seines Nebenbuhlers seichten Vorspiegelungen und hielten über den Gerechten ein öffentliches Gericht, das man den Ostracismus oder das Scherben-Gericht nannte. Dieß war eine Erfindung einer nur zu oft übertriebenen republikanischen Aengstlichkeit, einer nicht selten grundlosen Eifersucht, die es nicht leiden mogte, daß eines Bürgers Verdienste auch anerkannt, daß sie würdig belohnt wurden.

Vermöge dieses Scherben-Gerichts versammelten sich die stimmfähigen Bürger auf einem gewissen Platze des Marktes zu Athen, jeder schrieb auf eine irdene muschelartige Scherbe den Nahmen desjenigen, über den geurtheilt und der verbannt werden sollte, und gab diese Scherbe in dem dazu bestimmten Gebäude ab. Waren sechs hundert

solcher beschriebener Scherben zusammen, so erfolgte auch sogleich die Vollziehung des Urtheils, welches in einer zehnjährigen Verbannung vom Vaterlande bestand, doch ohne daß damit Verlust der Ehre, oder der Güter verknüpft war, der Verbannte behielt hingegen eine gewisse Freyheit und konnte sich hinbegeben, wohin er wollte.

Aristides, der seiner Tugend und Unschuld sich bewußt war und der seine Mitbürger keiner so ungerechten That fähig hielt, war eben auf den Marktplatz gegangen, wo ihm jedoch ein ungewöhnlicher Zusammenlauf des Volkes auffiel. Furchtlos aber mischte er sich zum Theil ungekannt unter das Getümmel und erfuhr denn bald die Veranlassung desselben. Auf einmal überreichte ihm ein unbekannter Bürger seine Scherbe und bat ihn, er möge des Aristides Nahmen darauf schreiben.

„Gewiß der Mann muß dir viel Leids zugefügt haben,"

sprach Aristides zu ihm,

„daß du ebenfalls in seine Verbannung willigest."

„Keinesweges," erwiderte der Bürger,

„ich kenne ihn nicht einmal, aber ich mag es nicht gern leiden, daß man ihn den Gerechten nennt."

Nach dieser Aeußerung ergriff Aristides mit einem „so so" die Scherbe und schrieb zur eigenen Verurtheilung seinen Nahmen darauf.

Rechts-Gründe von solchem Gehalte verbannten den edelsten, großherzigsten Bürger aus Athens Mauern und seinem ganzen Gebiethe. Aber wie hätte sich auch sein glühender Patriotismus auf eine so ausgezeichnete Art bewähren können, wenn ihn seiner Mitbürger Ungerechtigkeit nicht dazu Gelegenheit gegeben hätte!

Nach einer fünfjährigen Entfernung aus dem Vaterlande brach der Perser König Xerxes, seines Vorfahren Darius Pläne ernster noch verfolgend, mit einer ungeheuern Armee auf und hatte allen Ernstes beschlossen, Griechenland aus der Reihe selbstständiger Staaten zu vertilgen. Auch ergriff er außer seiner Truppenzahl noch andre oft nur zu wirksame Mittel zur Erreichung seines Zweckes und suchte durch Bestechungen die größten Männer Griechenlands, die er allerdings mehr als die griechischen Heere zu fürchten Ursache hatte, zu gewinnen und auf diese Art unschädlich zu machen.

Nun erst erkannten die Athener, die das Unglück vorzüglich mit bedrohte, welch einen Mann sie an dem Aristides aus ihren Staaten verwiesen hatten, da sie nicht ohne Grund fürchteten, daß Xerxes auch diesen durch sein Gold in das persische Interesse zu ziehen sich bemühen werde. Eitel war freylich diese Furcht der Athener und bewies nur, daß sie den großen Mann, den ihre kleinliche Eifersucht verstoßen hatte, nicht im Geringsten kannten; denn weit entfernt, den Plänen des persischen Monarchen und ihrer Ausführung zu huldigen, dachte er vielmehr mit allem Eifer darauf, wie er auch in seiner Verbannung zu Aegina dem Vaterlande noch wirksamen und kräftigen Beystand leisten könne. Und dazu erhielt er bald Gelegenheit, die wohl eine gemeine, nur nicht seine große Seele ungenützt würde haben entfliehen lassen.

Entfernt vom Vaterlande und dessen Diensten konnte er freylich nicht auf dem Schlachtfelde für dasselbe fechten; aber er wirkte auf eine andre fast noch rühmlichere uud unstreitig entscheidendere Art zu dessen Besten. Die Flotte aller griechischen Freystaaten lag nähmlich bey Sa-

lamis und da ein Theil derselben aus Furcht und Uneinigkeit ihrer Anführer sich trennen wollte, um einem entscheidenden Treffen auszuweichen; so erfuhr Aristides dieß kaum, als er noch in tiefer Nacht und mit größter Gefahr durch die persischen Linien zur vereinigten Flotte der Griechen segelte, und sich sogleich beym Themistokles, dem Admirale der atheniensischen Escadre und — man beherzige dieß wohl — seinem Todfeinde, melden ließ, der so eben in einem allgemeinen Kriegsrathe zu einer Seeschlacht fruchtlos gerathen hatte.

„Jetzt ist nicht von unsern gegenseitigen Verhältnissen die Rede," so sprach der patriotische Aristides, alles vergessend, was ihm Uibels war zugefügt worden, zu seinem Feind, „jetzt gilt es einzig dem Vaterlande und dessen Wohl; daher vergiß, so wie ich, alles, was unter uns vorgefallen ist, und befolge meinen Rath: laß um keinen Preis, da schon von allen Seiten der Perser Schiffe euch einzuschließen und zu vernichten drohen, laß es ja nicht zu einer Trennung der griechischen Flotte jetzt kommen, wo von eurer Vereinigung alles abhängt."

So sprach der hochherzige Mann zum größten aller seiner Gegner, dem diese Rede ganz willkommen war und der daher den allgemein verehrten Aristides bat, auch vor den versammelten Admirälen so frey und nachdrücklich zu sprechen.

Dieß geschah und das Feuer seiner männlichen Beredsamkeit wirkte so allmächtig, daß man sich ungetheilt zu einem schnellen, tapfern Angriffe entschloß, der auch unter Themistokles Führung so glücklich ausfiel, daß die griechische Flotte den entscheidendsten glänzendsten Sieg über die

stolzen Perser erfocht, wozu die braven Aegineten, deren Patriotismus Aristides, nach seiner schnellen Rükkehr aus dem letzten Kriegsrathe mit der griechischen Admiralität, zu einer so hohen Begeisterung entflammt hatte, daß sie als die tapfersten auch das Meiste zu dem erkämpften Siege beytrugen.

Bald darauf erfolgte seine ehrenvolle Zurückberufung nach Athen, wo ihm die höchsten Ehrenstellen wieder übertragen wurden, und wo sein reiner, hoher Vaterlands-Sinn sich auf die ausgezeichnetste Art wieder bewährte: er war bey der durch den Ostracismus erfolgten Verbannung des Themistokles, von dessen großen Verdiensten um das Vaterland überzeugt, sein eifrigster Schutzredner, er leitete alle Staats-Angelegenheiten mit eben so vieler Weisheit als Redlichkeit und er war es, welcher der Perser Uiberredungskünste, die klüglich der Griechen Streitkräfte zu zersplittern und in einer Volks-Versammlung zuerst Athens Bürger durch ihr Gold für sich zu gewinnen trachteten, unkräftig machte, welcher allen griechischen Staaten den Geist der Eintracht und Einheit, ohne den alle Kraft wirkungslos einschrumpft, und zugleich Vertrauen zu sich einflößte, und welcher auch als Feldherr nebst dem spartanischen Anführer Pausanias das persische Heer in der Schlacht bey Plateäa im eigentlichsten Sinne, nicht so wie man oft prahlend zu sagen pflegt, gänzlich vernichtete.

Zu Aristides Ruhme überhaupt sey nur dieß Wenige noch gesagt, daß alle griechische Regierungen ihm die Organisation einer combinirten Land- und Seemacht anvertrauten und daß er bey allen seinen hohen Würden und Ehrenstellen, bey aller Veranlassung, Reichthümer und

Schätze zu erwerben, doch so arm starb, daß der Staat ihn auf öffentliche Kosten beerdigen lassen und an seiner zurückgelassenen Familie Vater-Stelle vertreten mußte. — —

Leonidas,

König der Spartaner, aber was ungleich mehr noch sagen will, einer der größten Patrioten, welche in den Annalen der Welt-Geschichte glänzen, dessen Patriotismus sich bis zur unvermeidlichen Todes-Gefahr rein und treu bewährte, der seinen Landsleuten durch sein eignes Beyspiel bewies, wie man als freyer Mann siegen oder — sterben müsse! —

Als die persische Flotte bey Salamis geschlagen war, stand ihre ungeheure, auf drey bis vier Mal hundert tausend Mann starke Armee noch unbesiegt in Thessaliens weiten Ebenen und drohte, von Xerxes selbst und dessen Feld-Marschall Mardonius geführt, dem kleinen Häuflein der Griechen, das diese in der Eil zusammengerafft hatten, Verderben und Untergang.

Nur der enge Paß bey Thermopylä, der von einer langen, unübersteiglichen, rechts und links sich hinziehenden Gebirgskette gedeckt wurde, hinderte die Feinde noch, das attische Gebiet zu überschwemmen und sich so des ganzen Griechenlands zu bemeistern. Da die Griechen dieses engen Passes Wichtigkeit kannten, so besetzten sie ihn mit acht tausend der auserlesensten Krieger, unter denen sich auch drey hundert Spartaner befanden und deren Anführer insgesammt Leonidas war.

Jenseit dieses engen so eben erst von den Griechen besetzten Hohlweges hatte sich das zahllose Heer der Perser gelagert, dessen Könige es nicht wenig befremdete, daß eine so kleine Schaar ihm die Stirn zu bieten wagte, noch mehr gerieth er in Erstaunen, als man ihm berichtete, das kleine griechische Corps sey hohen Muthes voll, flechte sich Kränze und singe fröhliche Lieder, gleich als wenn es zu einem bloßen Kampfspiele ausgezogen wäre. Dessen ungeachtet ließ er dem Leonidas durch einen Herold Capitulations-Artikel vorlegen, die zu gewissen Zeiten von gemeinen, feigen Seelen unbedingt angenommen worden wären, und ihn vor allem zur Uibergabe seiner Waffen auffordern.

Aecht lakonisch, d. h., kurz und kräftig, weil die Lacedämonier oder Spartaner durchaus nicht viel Worte machten, ächt lakonisch war des Leonidas Antwort und lautete: „Xerxes möge nur kommen und sie sich selbst holen!“ Eine eben so kurze ward einem andern persischen Gesandten, der im Nahmen seines Monarchen dem Leonidas reiche Belohnung versprach, ertheilt und erklärt, „daß einem Spartaner Ehre und Freyheit unveräußerliche Güter wären.“ Als der Gesandte endlich noch auf die zahllose Menge der persischen Truppen aufmerksam machte und die Bemerkung hinzufügte, daß ihre Pfeile die Sonne verdunkeln würden; so entgegnete einer aus Leonidas Helden-Schaar: „desto besser, so fechten wir im Schatten!“

Nun begann der Kampf: zehn tausend Mann schickte Xerxes zur Bestürmung des festen Postens ab, aber — nicht Einer kehrte zurück! Dreyßig tausend ersetzten ihre Stelle, und auch diese vertilgte der hel-

denmüthigen Griechen patriotische Tapferkeit, ohne daß sie einen bedeutenden Verlust dabey erlitten hätten.

Dieß beugte den hochfahrenden Sinn des übermüthigen Tyrannen nicht wenig, da er seine tapfersten Soldaten fallen sah, und er gab schon alle Hoffnung auf, von dieser Seite in Griechenland einzudringen; als ein nichtswürdiger Thessalier, seines Vaterlandes Wohl um schnöden Gewinn verkaufend, ihm den Antrag machte, einen Theil seiner Armee auf einem verborgenen Felswege über das Gebirg zu führen.

Man darf niemanden seines Nahmens wohl verdiente Unsterblichkeit entziehen, auch nicht der Infamie, nicht der Despoten-Wuth, selbst nicht der Fluchwürdigkeit des Verraths und des Verbrechens, und so werde denn auch dieser Elende hier genannt, dessen Nahme Ephialdes war, welcher in der Stille der Nacht auf einem kleinen Umwege glücklich vierzig tausend Perser aufs Hochgebirg in den Rücken der Griechen brachte, die nun natürlich durch ein strategisches, wie man wohl sieht, keineswegs neues Manoeuvre umgangen waren und ihren Untergang vor Augen sahen. Aber bey aller dieser schrecklichen Gefahr entfiel ihrem edeln, großherzigen Anführer der Muth nicht.

An Rettung war nun nicht mehr zu denken; damit also das Vaterland noch einen Kern tapfrer Streiter erhalte, so behielt er, nach Entlassung aller andern Truppen, die freylich ungern von ihren braven Waffen-Brüdern schieden, nur seine treuen Spartaner und vielleicht einige hundert freywillige Böotier, die den Kampf auf Leben und Tod mit ihrem muthigen Anführer begannen und leider den letzten fanden, ohne ihn zu fürchten: sie waren sogar so hohen fröhlichen Muthes,

daß sie noch den Abend vor dem, aller Wahrscheinlichkeit nach zu erfolgenden Angriffe bey einer Mahlzeit vergnügt zubrachten und sich hier im traulichen Gespräch dem Tode fürs Vaterland weiheten. Alsdann brachen sie in der Mitternacht heiliger Stille aus ihrem Lager auf und griffen die Perser mit einer Tapferkeit an, welche bald in Verzweiflung überging und unter dem feindlichen Heere eine so schreckliche Niederlage anrichtete, daß die Leichen der Erschlagenen um die kleine Schaar der heldenmüthigen Patrioten zu hohen Haufen sich aufthürmten, die freylich zuletzt der persischen, immer mit frischen Truppen unterstützten Übermacht unterlagen und insgesammt auf dem blutigen Schlachtfelde ihr Grab fanden, aber doch durch ihren Tod, durch ihren Heldenmuth und durch ihres Armes gewaltige Kraft dem Vaterlande die wesentlichsten Dienste geleistet hatten; denn indeß man hier an Thermopylä's Engpässen fast Persiens halbe Armee aufrieb, sammelte man auf Attika's Gebiete der Krieger so viele, als man aufbringen konnte, und diese, von einem Pelopidas und einem Aristides geführt und von ihrer Führer glühendem Patriotismus begeistert, vollendeten bey Plateda, was noch zu thun übrig war, und von einer halben Million persischer Söldner betraten kaum funfzig tausend den Boden ihres Vaterlandes wieder.

Aber in der Griechen dankbaren Erinnerung lebte auch auf ewige Zeiten Leonidas mit seiner tapfern Schaar, und noch lange Zeit nachher hielt es jeder Grieche für eine heilige Pflicht, zu der Stätte zu wallfahrten und sich zu gleichen Großthaten zu entflammen, wo seine Landsleute so ausgezeichnet unter einem Leonidas gefochten und sich

unsterblichen Ruhm erkämpft hatten. Des Denkmals Inschrift, welches man dem Leonidas und seinen wackern Kampfsgenossen errichtete, war eben so erhaben als einfach und lautete:

Sage es, Wandrer, unserm Vaterlande,
daß wir hier unsrer Pflicht getreu starben.

Schwerlich darf ich hierbey erinnern, daß solch eine kurze kräftige Inschrift ungleich mehr das Gemüth ergreift, als das Hahnen=Geschrey gedungener Lobredner, welche das Ohr halber Welttheile mit ihrem Posaunenton über so genannte Großthaten betäuben, die jeder Ritter des Faust gerechten Mittel=Alters bestanden haben würde, ohne nur Ein Wort darüber zu verlieren! Leider beweis't solch ein Posaunen das Einschrumpfen menschlicher Geistes=Größe eben so sehr, als die Erbärmlichkeit des Zeitalters, das eine rühmlichere Vergangenheit so ganz vergessen zu haben scheint! —

Themistokles.

Mag es auch seyn, daß diesen großen, ausgezeichneten Mann in der Reihe griechischer Patrioten nicht immer reines Vaterlands=Interesse zu Thaten anspornte, doch verdient er in der Gallerie merkwürdiger Vaterlands=Freunde mit aufgestellt zu werden; denn seines Egoismus ungeachtet zweckten doch alle seine Unternehmungen zum Besten seines vaterländischen Staates ab, und in Wahrheit, er hat den Atheniensern die wesentlichsten Dienste geleistet wie selbst folgende kleine Skizze sattsam darthun wird.

In seiner Jugend führte er nun eben nicht das solideste Leben und sein Vater Neokles machte sich daher keine großen Erwartungen von ihm, so daß er ihn zu enterben Willens war. Dieß weckte des jungen Mannes Geist, und von nun an legte er sich mit allem Fleiß auf die Wissenschaften, besonders auf die in allen Freystaaten so wirksame und einflußreiche Beredsamkeit, die ihm auch bald zur Uibernahme der wichtigsten Staats-Geschäfte verhalf und ihn seinen Mitbürgern auf eine sehr rühmliche Weise bemerkbar machte. Bey Marathon erfocht er an Miltiades Seite den glorreichen Sieg über die Perser mit, und von dieser Zeit an erst wurde er ein ganz anderer Mann, veränderte er seine bisherige ausschweifende Lebensart so sehr, daß es jedermann auffiel und er so gar oft darüber befragt wurde, worauf er alle Mal die Antwort ertheilte, daß ihn Miltiades zu einem ganz andern Menschen gebildet habe, daß er seit jener Schlacht schlaflos die Nächte zubringe.

Durch seine Beredsamkeit brachte er es bald dahin, daß die Athener ungleich mehr, als bisher, auf eine sehr ansehnliche Flotte hielten, und in dem so berühmten, durch Themistokles trefliche Maßregeln erfochtenen Seetreffen bey Salamis erwies es der glücklichste Erfolg, wie richtig der kluge, patriotische Mann alles vorausgesehen, alles voraus berechnet habe. Ohne Themistokles erfolgte keine Seeschlacht, und wenn sie erfolgte, so fiel sie ohne allen Zweifel zum Nachtheil der Griechen aus.

Aber, meine Theuern, ehe Themistokles diesen Sieg erkämpfte, welche nahmenlose Anstrengungen kostete es ihm, welche entehrende Demüthigungen mußte er erdulden! Denn, wie bekannt, waren die Admiräle der verschiedenen griechischen Escadern in großem Zwiespalt mit

einander, und theils Aristides Vermittlung, theils Themistokles höchst patriotische Resignation, der nicht nur dem übermüthigen spartanischen Admirale Eurybiades das Ober-Commando überließ, sondern auch dieses elenden Menschen abscheuliche Mißhandlung ertrug, brachten einen Verein zu Stande und neigten dadurch den Sieg auf Griechenlands Seite.

Freylich, nach der Eroberung der engen Pässe bey Thermopylä, drangen erst noch die Perser tief in Hellas Gebiete ein, verwüsteten alles, was auf ihrem Wege lag, und auch das prächtige Athen, dessen Einwohner sich Themistokles Rathe zu Folge auf die Schiffe gerettet hatten, verheerten sie. Es versteht sich, daß Xerres, wie so viele andere fluchwürdige Eroberer und Weltverwüster, Athen nicht nur niederbrannte, sondern es auch seiner Kunst-Schätze beraubte, die er, nach ächter Räuber-Art, natürlich auf Kosten der bisher unterjochten Griechen in seine Heimath als — Trophäen seiner vermeinten Siege sandte, von welchen seine Hofzeitungen und das von Rechts wegen gewaltiges Aufsehen machten, und nicht vergaßen, die Anzahl der gebliebenen Griechen noch ein Mal so hoch wenigstens anzusetzen, als deren ganze Macht gewesen war; nach der Schlacht bey Salamis, wo Xerres schimpflich auf einem elenden Fischer-Boote kaum entkam, schwiegen nun zwar die Hof-Nachrichten von glänzenden Schlachten, allein ganz im Geist einer Hof-Zeitungs-Redaction war es, daß jene Schlacht für ein bloßes Scharmützel erklärt wurde, in welchem denn doch noch die Perser die Hälfte der griechischen Flotte vernichtet hätten. Schade darum, daß man damals noch keine Telegraphen kannte, welche so herrliche Nachrichten früher den bethörten Völkern hätten verkünden können, damit man auch früher für — glän-

zende Illuminationen und passende Transparents zu sorgen im Stande gewesen wäre.

Aber auch ganz Griechenland, selbst das stolze eifersüchtige Sparta erkannte und schätzte Themistokles hohe Verdienste, überall bewillkommnete man Athens Helden auf die ausgezeichnetste Art, wand ihm Kränze von Oliven- und Eichenzweigen um die Schläfe, stimmte Hymnen und Jubel-Gesänge ihm zu Ehren an, und bey den bald darauf gefeyerten olympischen Spielen erwies man ihm eine so große Ehre, daß man Kämpfe und Lustbarkeiten vergaß, nur auf ihn sah, nur ihn freudig begrüßte! — —

Doch nicht nur mit dem Schwerde in der Hand, auch unter der Palme des Friedens bewies sich Themistokles als ächter Vaterlands-Freund: so ward auf seine Veranstaltung Athen herrlicher und schöner wieder erbauet, als es je zuvor geglänzt hatte, noch mehr, er versah es, aller Kabalen der Spartaner ungeachtet, wieder mit festen Mauern und gab ihm einen eben so geräumigen als befestigten Hafen, wodurch es zu einer der ersten Seestädte erhoben wurde.

Bey allem dem konnte er dem Neide seiner Mitbürger, den er sich freylich durch Aeußerungen eines gewissen Ehrgeizes zugezogen hatte, nicht entgehen, auch ihn verbannte der schreckliche Ostracismus, und da man ihn endlich nicht ohne allen Grund eines verdächtigen Briefwechsels mit dem Pausanias anklagte, so wurden seine Güter eingezogen und er selbst ward als ein der Verrätherey Ueberwiesener verdammt.

Nun floh er zuerst zum König der Molosser, Admet, einem seiner Feinde, und da er hier vor den Nachstellungen der Athener nicht mehr gesichert

war, so nahm er endlich seine Zuflucht zum Artaxerxes, Xerxes Sohne und Nachfolger, der ihn, unter dem Versprechen, ihm Griechenland unterjochen zu helfen, mit seiner ganzen Familie so freundlich und ausgezeichnet aufnahm, daß er ihm in Klein-Asien drey Städte zu seinem Eigenthume übergab, wo er zwar in Ansehn und Wohlstande, auch ruhig und sorgenlos lebte, aber nimmer vergessen konnte, daß er die griechische Freyheit mit diesen goldenen Fesseln habe vertauschen müssen.

Nach einigen Jahren mahnte ihn der Perser König an sein Versprechen und forderte ihn auf, zur Unterjochung Griechenlands eine Ober-Befehlshaberstelle bey der persischen Armee zu übernehmen. Heitern Blicks schien er die Ordre zu empfangen und bat sogar noch eines Abends seine Freunde zu einer feyerlichen Opfer-Mahlzeit, aber nachdem sie vollendet war und er mit allen, die ihm werth waren, sich geletzt hatte, trank er ein zu dieser Absicht längst bereitetes Gift und wählte eher den Tod, als daß er gegen sein geliebtes Vaterland hätte fechten sollen! —

Bulis und Sperthies.

Bevor wir die einzelnen Gemählde unserer patriotischen Gallerie, nahmentlich jetzt der alt-griechischen, ferner betrachten, müssen wir noch kurz zweyer Männer gedenken, welche in jener Periode, wo persische Eroberungs-Sucht auf Griechenlands Umsturz sann, mehr durch ihre Resignation und Hingebung, wie durch Handlung und Anstrengung als ächte Patrioten sich bewährten.

Sparta hatte nie vor Persiens Herrschern sich gedemüthiget, und als Darius, von dem oben die Rede war, auch diesen Freystaat zur Unterwerfung aufforderte und zum Zeichen derselben Wasser und Erde von ihm durch seine Gesandten verlangte; so handelten die Spartaner so grausam und unedel und warfen einen derselben in einen Brunnen, den andern in eine Grube und die übrigen schickten sie mit der bittern Bemerkung zurück, daß ihr König auf diese Weise beydes erhalten habe.

Eine abscheuliche Verletzung des Völker-Rechts, welche jeden rechtlich Gesinnten empörte und bey kalter Uiberlegung selbst von den Lacedämoniern erkannt wurde: sie fürchteten daher die Strafe der Gottheit und, nach damaligen mangelhaften und falschen Religions-Begriffen, glaubten sie diese nicht anders, als durch ein blutiges Opfer versöhnen zu können. Sie forderten daher in einer öffentlichen Bekanntmachung alle diejenigen auf, welche dem Tode fürs Vaterland freywillig sich zu weihen entschlössen.

Ohne langes Bedenken erboten sich die beyden wackern Männer, Bulis und Sperthies, dazu und ließen sich auch sogleich an den König der Perser nach Susa ausliefern, wo, aller Wahrscheinlichkeit nach, der qualvollste, schmählichste Tod ihrer wartete. Unterweges suchte sie ein persischer Gouverneur von dem Gedanken einer freywilligen Opferung durch die Vorstellung abzubringen, daß sie ihre Landsleute nur zur Unterwerfung unter seines Gebiethers Ober-Herrschaft bereden mögten und sie würden die ersten Statthalterschaften noch zur Belohnung erhalten.

Eine gefährliche Rede, die auf jeden andern, besonders in Zeiten allgemeiner Erbärmlichkeit und Gehaltlosigkeit, nur auf kein wahrhaft

patriotisches Gemüth, auf keinen Spartaner einen eben so gefährlichen Eindruck würde gemacht haben. Die Männer von Sparta fertigten aber den kriechenden Höfling nach Verdienst ab, setzten ihre Reise fort, und gleich nach ihrer Ankunft in Susa ließen sie sich beym Xerres, der nicht längst erst zur Regierung gelangt war, melden. Sie wurden vorgelassen, aber nach persischer Sitte beym Eintritt ins Audienz-Zimmer sich niederzuwerfen und knieend ihre Verehrung zu beweisen, dazu konnte sie kein Befehl, keine Drohung bewegen. Als edle freye Männer traten sie vor den König und mit freymüthigem Anstande und freymüthiger Rede erklärten sie: „daß sie von ihrer Regierung an ihn zum Sühnopfer für die Verletzung des heiligen Völker-Rechts gesandt und bereit wären, zu sterben."

Über solch eine Entschlossenheit, von der ein Perser-König freylich eben so wenig eine Vorstellung haben konnte, als man in einem Zeitalter, wo eine verpestete Versunkenheit herrscht, sich einen Begriff von den ächten Großthaten einer herrlichern Vergangenheit zu machen vermag, über diese Entschlossenheit der spartanischen Männer gerieth Xerres in ein nahmenloses Erstaunen; allein zu seinem Ruhme sey's gesagt, er übte keine Rache und vergalt nicht Gleiches mit Gleichem, sondern schenkte den beyden Patrioten das Leben, mit der Bemerkung, daß die Lacedämonier früh oder spät die Schuld ihres Verbrechens büßen würden. Edel war dieß allerdings, ohne es leugnen zu können, daß diese Großmuth der Feinheit politischer Pläne zum Grunde lag; denn gewinnt man durch edle Gesinnung und Handlung die Herzen, dann werden auch die Arme

gelähmt: Völker, die frey und ununterjocht bleiben wollen, müssen daher vor so einer Schein-Großmuth mehr auf ihrer Hut seyn, als vor Armeen von Hundert Tausenden! —

K i m o n.

Hierzu Taf. III. 6.

Miltiades großer, seines großen Vaters in jeder Beziehung würdiger Sohn wanderte nach des Vaters Tode, um ihm ein anständiges Begräbniß zu verschaffen, ins Gefängniß, aus welchem ein gewisser Kallias, ein reicher Bürger Athens, der Kimons Halb-Schwester Elpinike freylich gegen seine Bewilligung zur Gattinn nahm, ihn erst wieder befreyte, indem er die Geld-Summe erlegte, welche die Regierung dem Miltiades zuerkannte und die der Sohn vermöge seiner eingegangenen Verpflichtung entweder bezahlen oder an des Vaters Stelle in gefänglicher Haft bleiben mußte.

Bereits in seinem frühern Leben hatte sich Kimon zu seinem künftigen Helden-Berufe gebildet, auch bereits in den Schlachten bey Marathon und Salamis mit gefochten und seinem Vaterlande schon da gezeigt, was und wie viel es dereinst von ihm zu erwarten berechtiget sey. Man übertrug ihm daher sehr bald ein Commando über eine Anzahl Truppen, bey denen er besonders eine so strenge und gute Mannszucht einführte, daß sie sich bald vor allen andern besonders durch taktische Kenntnisse, durch Muth und Eifer sehr rühmlich auszeichneten.

5. Aristides der Gerechte.

6. Kimons Unbestechlichkeit.

Nach Themistokles Verbannung ward er zum Admirale der atheniensischen Flotte ernannt, mit dem Auftrage, die persischen Besitzungen an den Küsten des obern Griechenlands und Thraziens wegzunehmen und den Feind aus allen griechischen Provinzen so wie aus den mit Griechenland verbundenen Ländern vollends zu vertreiben. Er vollführte diesen Auftrag mit gleich viel Glück als Geschicklichkeit, erweiterte dadurch Athens Besitzungen in jenen Gegenden ganz ungemein, sicherte immer mehr die athenienſiſche See-Herrschaft und verschaffte seiner Vaterstadt immer größeres Gewicht, so daß man mit seiner Expedition allgemein, über alle Erwartung zufrieden war.

Mit Ruhm gekrönt und von der reichen Beute mit unermeßlichen Schätzen bereichert kehrte er nach Athen zurück, wo er von seinen eigenen Reichthümern sowohl als von den öffentlichen Geldern den würdigsten Gebrauch machte, indem er seiner Vaterstadt die treflichsten Gebäude und die schönsten öffentlichen Plätze gab, so daß sie sich von dieser Zeit an unter allen Städten Griechenlands auf das vortheilhafteste auszeichnete. Sümpfe und Sandplätze um Athen verwandelte er in die anmuthigsten Spatziergänge und einen nah gelegenen, einem atheniensischen Bürger, Nahmens Akademos, gehörigen, ganz verwilderten Platz schuf er durch Laubengänge, Springbrunnen, Ruheplätze, Pavillons und dergl. mehr zu einem so prächtigen Garten um, daß, außer dem Volke, auch die berühmtesten Weisen und Volkslehrer ihn zu ihrem Spatziergange wählten, und sich hier über des Lebens wichtigste Gegenstände mit ihren Schülern unterhielten, woher in der Folge dieser Platz unter dem Nahmen Akademie so berühmt geworden ist.

Noch mehr Patrioten-Sinn zeigte er dadurch, daß seine Tafel täglich für viele hundert Bürger, sie mogten hohen oder niedern Ranges seyn, gedeckt war, daß sein Vermögen eigentlich allen angehörte, indem er jeden, der es bedurfte, oder der ihn darum ansprach, mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit und Aufopferung damit unterstützte. Natürlich kann man sich denken, daß er, gleich dem Aristides, in Verwaltung öffentlicher Gelder und Geschäfte durchaus gerecht und uneigennützig war, daß kein Ansehen der Person noch weniger irgend eine Art von Bestechung bey ihm galt, hiervon ein merkwürdiges, seine höchst patriotische Denkart documentirendes Beyspiel! —

Rhäsaces, ein reicher mit seinen Schätzen nach Athen geflüchteter Perser, sah sich genöthigt, da mehrere Chicanen habsüchtiger Gerichts-Personen ihn wenigstens um den größten Theil seines Vermögens zu bringen drohten, seine letzte Zuflucht zu dem edeln Kimon selbst zu nehmen und ihn um seinen Beystand zu bitten. Nun war es in Persien üblich, jedem, dem man etwas bittend vorzutragen hatte, Geschenke und Gaben zu bringen und so ließ denn auch Rhäsaces durch seine Sclaven, bevor er selbst erschien, zwey mit Gold- und Silbermünzen gefüllte Vasen in Kimons Audienz-Vorsaale niedersetzen und dann erst ließ er sich anmelden.

Kimon nahm ihn freundlich auf, konnte sich aber des Lächelns nicht enthalten, da er die Anstalten bemerkte, welche der Fremde zur Erlangung seiner Freundschaft angewandt hatte. Als auf die Frage: ob Rhäsaces einen Sclaven oder Freund suche, der Perser antwortete: er wünsche den letzten; so erwiderte Kimon, daß er sogleich sein Geld solle

wegschaffen lassen, wovon er nur dann Gebrauch machen werde, wenn er sich, als sein Freund, in einer so mißlichen Lage befinde, daß ihm seine Schätze dienlich seyn könnten.

Nach so rühmlichen Beweisen von Patriotismus und Vaterlandsliebe dieses großen Mannes nur noch etwas Weniges: auch über ihn hielt der furchtbare Ostracismus heimliches Gericht und verbannte ihn aus Athens Mauern, in die er jedoch sehr bald zurückgerufen ward, da man bey des Perser-Königs Artaxerxes neuen Eroberungs-Plänen nur allein von seiner Klugheit und Einsicht Rettung erwartete, worin man sich auch gar nicht irrte, denn gleich Anfangs spielte er den Krieg in die persischen Provinzen und von Eroberung zu Eroberung eilend zwang er bald darauf den Artaxerxes zu einem für Griechenland ungemein vortheilhaften Frieden, vor dessen Abschlusse er jedoch an den in der Belagerung von Citium erhaltenen tödtlichen Wunden den Tod fürs Vaterland starb. —

Bis hieher haben wir Griechenlands gemeinsame Streitkräfte auf dem Schlachtfelde kennen gelernt, und wäre keine Zersplitterung derselben, keine Spaltung griechischen Gemeingeistes erfolgt, kein Volk der Erde, noch weniger ein macedonischer Menschen-Schlächter, hätte es wagen dürfen, Griechenlands Gesammtkraft die Spitze zu biethen! Aber leider ward bald nach Besiegung der Perser das Band der Eintracht unter den einzelnen griechischen Freystaaten zerrissen, Uibermuth und hoffärtiger Dünkel bemächtigten sich hauptsächlich der beyden vorzüglichsten, Sparta's und Athens, und diesen beyden hingen auch die minder bedeu-

tenden an, so daß am Ende das ganze Griechenland in zwey Factionen getheilt war, die entweder den Spartern oder Athenern ergeben waren.

Die lezten hatten freylich den allgemeinen Bruch gewisser Maßen veranlaßt, indem sie ziemlich ohne Hehl nach Griechenlands Alleinherrschaft strebten, das am allerwenigsten die stolzen hochfahrenden Sparter verstatten konnten und wollten.

Des Krieges Ausbruch, so wie die Theilung der Nation, war nun unvermeidlich, und, da er die vorzüglichsten im Peloponnes gelegenen Staaten betraf, ward er der peloponnesische genannt und wurde mit einer Erbitterung, mit einer Grausamkeit geführt, die man allenfalls, aber auch nur allenfalls rohen oder — revolutionirten Horden wo nicht verzeihen doch zu gute halten würde, nur nicht einer Nation, die auf der Stufen-Leiter menschlicher Cultur so hoch hinangeklimmt war.

Nur zwey Beyspiele von tausenden: Plateä, das sich in Persiens Kriegen so hervorgethan hatte, war eine treue Bundes-Stadt von Athen, und da es sich von diesem nicht trennen wollte, ward es nach einer zweyjährigen, überaus muthvollen, ächt plateäischen Vertheidigung endlich von den Spartanern erobert, die, barbarisch genug, alles, was lebte, über die Klinge springen ließen.

Fast eben so grausam und unmenschlich wollten die Athener mit den Bewohnern Mitylene's, der Hauptstadt auf der Insel Lesbos, verfahren, die, ursprünglich mit ihnen verbunden, sich auf Sparta's Seite geneigt hatten, doch aber wieder von einer atheniensischen Flotte ihrer Botmäßigkeit unterworfen worden waren.

Schon war, um ein furchtbares Beyspiel zu geben, von Athen aus eine Galeere an den in Mitylene commandirenden General der Athener, Paches, mit dem Befehl abgefertiget worden, daß alle waffenfähige Männer von Mitylene zum Tode und alle Weiber und Kinder zur Sclaverey verdammt werden sollten; als kurz darauf ein besseres, menschlicheres Gefühl Athens Bürger ergriff und sie eine der am schnellsten segelnden Galeeren mit der Contre-Ordre nachsandten, die auch noch zeitig genug an Lesbos Küsten landete und die Unglücklichen von Tod und Sclaverey rettete.

So lange Perikles, der, seine herrschsüchtigen, eigenmächtigen Pläne abgerechnet, ein wahrer Patriot war, so lange dieser lebte und des Staates Ruder mit Energie und Klugheit führte, da behielt Athen überall die Oberhand. Leider starb er schon im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges, und von nun an verfolgte die Athener Unglück über Unglück, Verlust auf Verlust; so daß sie sich im Acht und zwanzigsten Jahr dieses schrecklichen, verheerenden Krieges ganz auf Discretion, auf Gnad' und Ungnade, den Lacedämoniern übergeben mußten, die denn auch nach ihrer Weise verfuhren und die schimpflichsten Bedingungen machten: so wurden vermöge derselben nicht nur Athens Festungs-Werke so wie die große Mauer, welche die Stadt mit dem Hafen verband, von Grund aus geschleift; es mußte bis auf einige wenige, auch alle seine Schiffe abliefern, alle auswärtigen Besitzungen räumen, den Lacedämoniern in allen Kriegen kräftigen Beystand versprechen, und — was das Schrecklichste war — sogar seine bisherige Regierungs-Form abschaffen, statt deren die Spartaner nun dreyßig Befehlshaber, die ihrer

Grausamkeit wegen nicht mit Unrecht Tyrannen genannt wurden, nach Athen setzten, dessen Citadelle ebenfalls von spartanischen Truppen occupirt war, damit der unglückliche Staat ja an keine Befreyung denken mögte.

Thrasybulus.

Diese dreyßig Tyrannen übten nun die abscheulichsten Grausamkeiten, sie unterdrückten und verfolgten alles, was nur einiger Maßen patriotisch dachte, was nur im Geringsten ihnen verdächtig schien, und bekannt genug ist es, dem Despoten ist und wird auch das Unschuldigste verdächtig, weil er wegen seiner Verbrechen sich niemals sicher weiß. Was man nicht zu morden sich getrauete, wurde verbannt, und im Gefühle seiner Uibermacht war Sparta übermüthig genug, ganz Griechenland durch ein Edict zu verbiethen, den verbannten Athenienſern eine Freystatt zu vergönnen.

Nur zwey griechische Staaten, Theben und Megara, wagten es, diesem grausamen Befehle öffentlich Hohn zu sprechen, denn sie nahmen nicht nur die Vertriebenen gastfreundlich auf, sondern unterstützten sie auch auf das thätigste und kräftigste, wo und wie sie konnten. Theben ging gar so weit, daß es denjenigen seiner Bürger für ehrlos erklärte, der einen in Gefahr befindlichen Athenienser nicht nachdrücklich und thätig gegen seine Unterdrücker vertheidigen und in Schutz nehmen würde.

So findet Tyrannen-Wuth, selbst bey aller Macht, noch ihre Gegner und muß vor ihnen zittern; indeß wanderte denn doch ein beträchtlicher Theil athenienſischer Bürger ohne Vaterland in der Irre herum

und die zurückgebliebenen fühlten desto schmählicher den Druck ihrer Tyrannen, ohne daß sie sich zu dem Muthe erheben konnten, etwas zu ihrer Befreyung zu wagen; und hätte es nicht einen Thrasybulus unter ihnen gegeben, es wäre vielleicht schon damals um Athens politische Existenz und Selbstständigkeit auf immer geschehen gewesen.

Aber in diesem wackern, hochgesinntem Manne glühete eine Vaterlands-Liebe, ihn durchdrang eine Begeisterung, eine Entschlossenheit und eine Kühnheit, die alle Gefahren, alle Schrecken des Todes und drohender Despoten verachtete, die auch mit geringen Hülfsmitteln etwas Großes zu beginnen, die Herrschaft wüthender Usurpatoren zu vernichten, ihren geraubten Thron umzustürzen und seinem unterjochten Volke der Freyheit goldenen Segen wieder zu verschaffen wagte.

Früher hin schon hatte er mit Alkibiades und andern in mehreren Schlachten tapfer gefochten, und sich nach dem Sturze seiner Vater-Stadt mit ungefähr hundert seiner Getreuen in die kleine Festung Phyle, welche auf attischem Boden lag, geworfen und welche die Tyrannen, im Taumel ihrer Hoffarth, sorglos verachteten und nichts weniger als auf deren Eroberung dachten.

Desto rastloser und kräftiger arbeitete Thrasybulus thätiger Vaterlands-Geist, er sammelte in seinem kleinen Asyl unter dem Panier der Freyheit alle zerstreuten Patrioten, beseelte sie mit gleichem Muthe, mit gleicher Entschlossenheit und Unerschrockenheit und brachte bald ein Heer zusammen, das zwar keineswegs zahlreich, aber desto bewährter und auserlesener war, da dessen Mannschaft Ein Geist, der Geist der heilig-

sten Angelegenheiten eines mißhandelten Vaterlandes beseelte, und zu unsterblichen Thaten entflammte.

Ehe noch die sichern Despoten in Athen es nur von fern vermutheten, hatte sie Thrasybulus mit seiner Heldenschaar schon vor den Mauern der Stadt überrascht: sie rafften nun zwar in Elle alles zusammen, was ihnen zu Gebote stand; allein wie konnten sie mit ihren Miethlingen vor einem Heere bestehen, welches ein hochheiliger Patriotismus mit einer Unwiderstehlichkeit begeisterte, die alles vor sich niederwarf und den hoffärtigen, anmaßenden Tyrannen den Verlust zweyer Schlachten zuzog, in deren letzter Kritias, der wüthendste unter allen, auf dem Schlachtfelde blieb.

Keiner von Thrasybulus Kriegern durfte die geringste Beute machen, den Erschlagenen oder Verwundeten höchstens die Waffen nehmen, auch ließ er den Flüchtigen nicht nachsetzen, damit, wenn irgend ein Bewohner Athens unter der feindlichen Armee sich befunden haben sollte, nicht Bürger-Blut von Bürgern vergossen würde, er selbst eroberte gleich nach der letzten Schlacht den Hafen im Piräus und verschanzte sich hier mit seinem wackern, mannhaften Heere.

Zittern und Beben, eine gewöhnliche Folge des gedemüthigten Uibermuthes ärmlicher Seelen, ergriffen nun die feigen, niedrigen Tyrannen, die wegen ihres Lebens und seiner Erhaltung jetzt in der ängstlichsten Besorgniß selbst dann noch waren, als unter Anführung des Königs Pausanias sich ihnen spartanische Hülfstruppen näherten, welche hingegen Thrasybul mit seinem unerschrockenen, heldenmüthigen Corps eben so ruhig als entschlossen erwartete, und sich fest bestimmt hatte,

auch gegen diese neuen und kernhaften Truppen der Lacedämonier auf eben dem Platze, wo vormals ihre braven Urväter rühmlich gefochten hatten, entweder den glorreichen Sieg der Freyheit zu erringen oder der wichtigen Angelegenheit des Vaterlandes ein Leben zu opfern, das ohne Freyheit und National-Selbstständigkeit für den ächten Patrioten durchaus keinen Werth hat. Freylich der Weggeworfenheit sclavischer Seelen gilt es gleich, ob sie sich unter einer eigenen, rechtmäßigen National-Regierung frey und selbstständig fühlen, oder ob sie unter der Zuchtruthe fremder Gewalt, auswärtiger Unterdrücker seufzen, ach und leider gibt es solcher erbärmlichen Menschen von so kläglicher Denkart zu allen Zeiten nur zu viele! Aber ein hohes Gemüth gehet lieber im großen Kampfe unter, ehe es unter fremde Gewalt sich beugt: so hatte es auch Thrasybulus mit seinem Helden-Corps beschlossen und würde, im glaubigen festen Vertrauen auf die Vorsehung und die Gerechtigkeit seiner Waffen, gewiß einen entscheidenden Sieg erfochten haben, wenn nicht Pausanias, zum Theil aus Uiberzeugung von der beyspiellosen Ungerechtigkeit seiner Landsleute, zum Theil aber auch, und wohl hauptsächlich, aus Klugheit jede Schlacht vermieden, und weislich bedacht hätte, daß man solche Helden um keinen Preis aufs Aeußerste bringen dürfe, wenn man nicht von ihrer Tapferkeit und am Ende von — ihrer Verzweiflung alles fürchten wolle.

Daher ließ sich Sparta's König mit dem Thrasybulus in friedliche Unterhandlungen ein, die denn auch, da beyde Theile es ernstlich meinten, sehr bald beendigt waren und den Athenienser den ehrenvollsten Frieden verschafften: vermöge desselben erhielten sie nach Verbannung

der Dreyßiger ihre alte Freyheit und das Recht wieder, ihre vorige und eigene Staats-Verfassung wieder zu organisiren.

Nichts von dem feyerlichen Einzuge, den bald darauf Thrasybulus in Athens Mauern hielt, nichts von den Jubel-Hymnen und von den Dankgebeten, die überall ihm entgegen tönten, dergleichen Festlichkeiten, die leider zu oft durch Hellebarden und Bajonette geboten, aber natürlich doch ganz freywillig dargebracht werden, sind zu zweydeutige Beweise allgemeiner Liebe, als daß sie hier zur Verherrlichung von Thrasybuls Festzuge, und dessen hochfeyerlichem Empfange einer Erwähnung verdienten; allein anführen müssen wir noch das vortrefliche Manifest, welches er gleich nach seiner Rückkehr in die Stadt erließ und vermöge desselben eine allgemeine Amnestie oder Vergessenheit und Nicht-Ahndung alles dessen, was vorher während der spartanischen Occupation vorgefallen war, nicht nur feyerlich zugesagt, sondern auch, was nicht immer geschiehet, eben so feyerlich gehalten wurde, denn Thrasybul wachte mit seinem ganzen Ansehen über der Aufrechthaltung dieses Gesetzes, damit die zurückgebliebenen von der Rachsucht der vertriebenen und immer mehr zurückkehrenden Bürger nicht das Geringste zu befürchten haben sollten.

Auch dürfen wir des hochherzigen ächt patriotischen Thrasybulus Anspruchlosigkeit und Uneigennützigkeit nicht vergessen, die keineswegs nach hohen Dingen strebte, die man einem Thrasybul unter den damaligen Verhältnissen am allerwenigsten würde vorenthalten haben, sondern sich mit dem freylich sehr großen und glänzenden Ruhme begnügte, dem unterjochten Vaterlande die Freyheit wieder gegeben zu haben; dieser

Anspruchlosigkeit treu lebte Thrasybulus, entfernt von allen öffentlichen Geschäften, bis an sein Ende als Privatmann und für alle seine so ausgezeichnet geleisteten Dienste nahm er keine weitere Belohnung an, als einen doppelten Oelzweig, den ihm des Volkes unzweydeutige Liebe um seine Schläfe wand.

Mehr kann man zum Ruhme eines Patrioten fürwahr nicht sagen, denn an der Spitze von zehn und hundert tausend Mann scheitert gar zu leicht der Vaterlands-Liebe leck gewordener Nachen an den Klippen eines unbändigen Egoismus, und es steht ein Usurpator da, der gebiethend den letzten Rest von Volks-Freyheit vernichtet und auf ihren Trümmern sich einen Thron erbauet, der bisweilen Jahrhunderten trotzt, bisweilen aber auch, wenn der gedemüthigten Nationen hoher Freyheits-Sinn zur Besonnenheit und zur Rache erwacht, in kurzer Frist umgestürzt wird! — ! —

Sokrates.

Hierzu Taf. IV. 7.

Nicht bloß der Patriotismus, welcher auf dem Schlachtfelde und durch des Armes Kraft, durch eine gewisse persönliche Unerschrockenheit sich bewährt, auch der, welcher unter des Friedens Palme gedeihet, sey uns heilig und darum sey uns der von allen Weisen und Verständigen aller Zeitalter und Nationen gefeyerte Mann, darum sey uns auch Sokrates drey Mal gegrüßt und prange in der Gallerie der hochherzigsten Vaterlands-Freunde, die ich meinen Landsleuten zur Unterhaltung und

zum Vergnügen eben so wohl als — zur Lehr' und Warnung besonders für junge Gemüther aufgestellt habe.

Aber da sein glorreiches Leben mit Recht in allgemeiner Erinnerung lebt, so werde nur seiner vorzüglichsten Thaten in gedrängter Kürze gedacht, und so beschränken wir uns bloß auf einiges Weniges, welches indeß nicht minder zur Erhebung eines gesunkenen Muthes beyzutragen vermag.

Sein Vater Sophroniskus war ein Bildhauer und bestimmte den Sohn zu demselben Geschäfte, worin es Sokrates schon sehr früh ungemein weit gebracht hatte; allein Kriton, ein reicher und geschmackvoller Athener, bemerkte sehr bald des Sokrates große Anlage und nahm ihn aus der Werkstatt zu sich in sein Haus, wo er in Hinsicht des Umgangs sowohl als andrer literarischer Hülfsmittel außerordentlich viel Gelegenheit hatte, sich zu dem großen Weisen zu bilden, den noch die fernste Nachwelt in ihm verehrt.

Von der damaligen Sophisterey, die nichts mehr und nichts weniger war, als eine gelehrt scheinende Schwätzerey, und über alles eine Menge Worte zu machen wußte, vor welcher der gemeine Mann in Erstaunen gerieth, von dieser eiteln, nichtigen Kunst entfernte er sich sehr bald, so wie er eigentliche Wissenschaften, die freylich damals noch ziemlich in der Wiege lagen und denen er natürlich deßhalb keinen Geschmack abgewinnen konnte, wenig oder gar nicht betrieb; aber auf das große Studium des Menschen und alles dessen, was auf die sittliche Bildung und Veredlung des Menschen nah oder fern irgend einen Einfluß hat, auf dieses einzige und wichtigste Studium legte er sich auch

mit allem Eifer, und brachte es darin auch ungemein weit, weiter als irgend einer seiner Zeitgenossen, weiter als alle, die vor ihm waren und ihm nachfolgten.

Hierbey kam ihm nun seine vortrefliche Lehrart, die unter dem Nahmen der sokratischen noch heute berühmt ist, und fragweise den zu Belehrenden dahin zu bringen weiß, daß er am Ende glaubt, die entdeckte Wahrheit selbst aufgefunden zu haben, wodurch sie ihm gleichsam als sein Eigenthum so unendlich theuer und werth wird, diese seine Lehrart und sein ganz eigenes anziehendes Benehmen gegen seine Schüler kam ihm nun hierbey vorzüglich zu Statten, denn dadurch gewann er aller Herzen und wirkte so allgewaltig auf die Gemüther, daß man ihm selten, äußerst selten widerstehen konnte.

Indeß beschäftigte er sich doch, da sein Zeitalter zu verderbt, zu sehr dem Luxus und dem Hange nach sinnlicher Lust ergeben war, weniger mit den Erwachsenen, die aus den eben angeführten Gründen für seine Lehren nicht empfänglich waren, als mit jungen Leuten, die er überall aufsuchte und so an sich zu ziehen wußte, daß sie seinen Umgang, seine belehrende Unterhaltung über alles schätzten. Wie viele junge Männer hat er auf diese Art gebildet, wie viele zu den nützlichsten Staats-Bürgern, zu den brauchbarsten Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft, zu Gelehrten und Künstlern erzogen!

Allein obgleich sein ganzes Leben dem öffentlichen, allgemeinen Unterricht, zu welchem er sich von der Gottheit berufen fühlte, gewidmet war, er entzog sich doch keiner seiner Bürger-Pflichten, in mehrern Schlachten focht er während des peloponnesischen Kriegs sogar als gemei-

ner Krieger mit, rettete seinen Schülern, Alkibiades und Xenophon, das Leben hier, übernahm dann mehrere öffentliche Aemter und bekleidete endlich auch das eines Archonten; alle verwaltete er mit der strengsten Uneigennützigkeit und der unbestechlichsten Gerechtigkeit, die er besonders als Archont zu beweisen Gelegenheit hatte, da man zehn Generalen, die in dem Seetreffen bey Arginussä den Sieg über die spartanische Flotte erfochten hatten, aber nicht im Stande gewesen waren, den Befehl, die Todten zu beerdigen und mit der Flotte zurückzukehren, wegen eines heftigen Sturmes zu vollziehen, da man diesen den Proceß deßhalb machte, und sie zum Tode verdammte. Mit aller Stärke männlicher Beredsamkeit widersetzte sich Sokrates dem ungerechten Urtheil seiner Collegen so wie des aufgebrachten Volkes, wodurch er dessen Zorn auf sich selbst zog und doch nicht von den inständigsten Bitten seiner Freunde und ihrer Vorstellungen bewogen werden konnte, der Ungerechtigkeit auch nur stillschweigend zu huldigen. Indeß er ward leider überstimmt und sechs dieser Unglücklichen wurden wirklich hingerichtet.

Tief beugte den großen Mann des Vaterlandes Ungemach während der Schreckens-Regierung der dreyßig Tyrannen; aber entmannen, muthlos und verzagt machen konnte ihn ihre Despotie nimmer, er sprach freymüthig und unbefangen fort, laut und unerschrocken redete er für Wahrheit und Recht, denn er kannte keine Menschenfurcht und scheuete sich, im Gefühl seiner Tugend und seines hohen Patrioten-Sinnes, vor keines Menschen Antlitz, mogte diesem auch die höchste Gewalt, mogten diesem hundert Tausende zu Gebote und zu Vollführung seiner Mordbefehle bereit stehen.

Eben so kurz und kräftig, als schön und naiv antwortete Sokrates, als man ihn warnte, sich durch seine freymüthige Sprache keinen nachtheiligen Folgen auszusetzen: „ein armer Philosoph gibt keinen passenden Stoff zu einem Trauerspiele."

Mogte er aber auch noch so tugendhaft, noch so anspruchlos und bescheiden, — er hatte mit ungezierter Anspruchlosigkeit sogar die Erklärung des delphischen Orakels, daß er der weiseste Grieche sey, von sich abgelehnt — mogte er noch so wirksam und thätig für das allgemeine Beste leben und handeln, mogte er sogar der Wuth der Dreyßiger, die sich aus einer gewissen Scheu nicht an ihn wagten, glücklich entgangen seyn, dem Neide, der Mißgunst und der Verfolgungs-Sucht seiner eigenen Mitbürger konnte er leider nicht entrinnen.

Er hatte die Priester durch Vortragung vernünftigerer Religions-Begriffe, und die Sophisten, eine eben so furchtbare Menschen-Klasse, durch seinen einfachen und doch eindringenden Vortrag, durch seine natürliche, ganz ungekünstelte Uiberzeugungs- und Darstellungs-Gabe, noch mehr aber dadurch sich zu Feinden gemacht, daß er ihre Seichtigkeit, ihre Halbwisserey, ihre Weggeworfenheit, ihre Blößen überall aufzudecken und besonders die jungen Gemüther für Wahrheit und Tugend empfänglich zu machen suchte.

Menschen dieser Art können so etwas nie vergeben und mit Freuden nahmen sie das Erbiethen eines gewissen Anyt, der Sokrates gefährlichster Gegner und ein Mitglied des Staatsrathes war, an und ließen ihn in Verbindung mit dem Dichter Melit und dem Sophisten Lykon eine förmliche Anklage wider Sokrates bey den Archonten ein-

reichen, deren Inhalt aus zwey Haupt-Beschuldigungen bestand, daß nähmlich Sokrates die Götter der Republik nicht verehre und neue einzuführen suche, und daß er die Jugend verführe.

So unstatthaft und so lächerlich auch diese beyden Beschuldigungen in jeder Hinsicht waren, denn obgleich Sokrates von der Gottheit und ihrer Verehrung reinere Begriffe und Vorstellungen überall zu verbreiten suchte, doch schonte er die Volksmeinung und wohnte sogar den eingeführten gottesdienstlichen Gebräuchen mit bey, so unstatthaft aber auch diese Anklage-Punkte waren, sollte man wohl glauben, daß die Cabale seiner Feinde zum Schrecken aller rechtlich Gesinnten doch endlich den Sieg davontrug, und Sokrates von den Archonten zum Tode verurtheilt wurde? !

Zwar hatte er sich männlich und mit Würde vertheidigt und die Nichtigkeit der oben angeführten Anklage-Punkte mit den einleuchtendsten Gründen bewiesen; aber seine Vertheidigungs-Rede machte auf die befangenen Gemüther der Richter mit nichten Eindruck und seiner Redlichkeit, seiner erprobten Tugend, seiner geheiligten Absichten und seines hohen patriotischen Sinnes, der in Lehr' und Leben sich gleich stark bey jeder Gelegenheit bewährt hatte, seines reinen, tadellosen Lebens-Wandels sich bewußt, konnte er unmöglich von den vielen und mancherley Anerbiethungen seiner zahlreichen Freunde einigen Gebrauch machen, die, um den geliebten Lehrer zu retten, ihm bald zur Flucht beförderlich seyn, bald öffentlich für ihn und seine Unschuld sprechen, bald ihn bewegen wollten, für ihn verfertigte Vertheidigungs-Schriften, die alles aufbothen, was nur die Kunst hin-

reißender Beredsamkeit und eindringender Uiberredungs-Gabe zu leisten vermag, seinen Richtern zu übergeben und sie von ihrer vorgefaßten Meinung zurück zu bringen! —

Ein Sokrates konnte und wollte und durfte alles dieß nicht gebrauchen, wenn sein erhabener, ächt patriotischer Zweck, durch seine Lehre wie durch sein Leben fortwährend wohlthätig auf seine Nation, deren wahres Wohl ihm so sehr am Herzen lag, zu wirken, die sittliche Bildung derselben kräftig auch nach seinem Tode zu befördern, wenn dieser große Zweck in Wahrheit erreicht werden sollte.

So ward denn über den weisesten und edelsten aller Griechen das Todes-Urtheil von einer unerhörten Ungerechtigkeit und Parthey-Sucht gesprochen, er ward zum Giftbecher verdammt, den er auch bald darauf mit aller der Fassung und Ruhe, die man mit Recht von einem solchen Weisen erwarten kann und muß, in Gegenwart seiner Freunde, mit denen er sich bis auf den letzten Augenblick über die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Lebens ernst und belehrend besprach, ausleerte und bald darauf verschied: er starb in Wahrheit den Tod fürs Vaterland, das seinen Verlust kurz darauf tief und beschämend empfand und um einiger Maßen diese Schande von sich abzuwälzen, ihm Statüen errichtete und heilige Hallen nach seinem Nahmen nannte. Doch nichts von diesem Bestreben, solche Versündigungen wieder gut zu machen, auch nichts von der Schmach, die seine Feinde dadurch traf, daß sie allgemeiner Verachtung Preis gegeben und dadurch gezwungen wurden, landflüchtig und unstät herum zu irren; aber nur noch die einzige Bemerkung, daß leider auch nach dem Sokrates die Weisesten

und Besten, die Hochherzigsten und Edelmüthigsten der Tyrannen-Wuth und der Verfolgungs-Sucht überall zum Opfer gebracht werden, ach wenn wird diese Verblendung ihr Ziel erreichen! — ! ? —

Gelon.

Um nicht die Zeitfolge der Geschichte griechischer Patrioten zu verletzen, müssen wir einiger ruhmwürdigen Männer und Helden von ächt patriotischem Sinne aus dem Nachbar-Lande Sicilien gedenken, das größten Theils von auswärtigen Colonisten, von Karthagern, Phönikern, Römern und Griechen bevölkert war. Die Hauptstadt Siciliens, Syrakus, verdankte griechischen, nahmentlich korinthischen Abkömmlingen seine Begründung und seinen Flor, und hatte zur Zeit des zweyten persischen Kriegs beynahe die alleinige Ober-Herrschaft über die ganze Insel sich errungen, wozu ein einziger Mann seiner Vaterstadt verhalf.

Gelon war es, der Syrakus diesen wichtigen Dienst leistete und, wie man sogleich hören wird, in mehr als einer Hinsicht eines Platzes in unsrer patriotischen Gallerie verdient. Er war ein geborner Syrakusaner und ein Mann von Kraft und glühender Vaterlands-Liebe, von besonnener Klugheit, unerschütterlichem Muthe, beharrlicher Tapferkeit und gediegenem Charakter, der vermöge seiner großen Eigenschaften sehr bald an die Spitze der Regierung gestellt und zum Ober-Befehlshaber der Armee ernannt wurde, aber auch in kurzer Frist zeigte, daß man sich in keiner einzigen Beziehung in ihm geirrt habe; denn nach wenigen Jahren schon hatte er seiner Vaterstadt fast die alleinige Ober-Gewalt

über Sicilien verschafft und konnte den Griechen eine Armee von 30,000 Mann und eine Flotte von 200 Segeln gegen die Perser anbiethen, die er aber kurz darauf selbst brauchte.

Um das drohende Ungewitter von sich abzuleiten, hatte nähmlich Persiens König die Karthager gegen Gelon aufgewiegelt, und diese landeten mit einer furchtbaren Streit-Masse von 800,000 Mann in Sicilien, vor denen jeder, nur ein Gelon nicht, muthlos entflohen seyn würde. Allein dieser, im hohen, stärkenden Gefühl ächt patriotischen Geistes, verzagte auch nicht im Geringsten, getrost zog er mit seiner kleinen, auserwählten Schaar, die für Vaterland und Freyheit focht — o und dieß Bewußtseyn ersetzt hundert Tausende, indeß die Heere von Söldnern oder von Pfründen- und Band-Helden am Werthe zu Nullen herabsinken — dem Feinde entgegen, und seine List und Verschlagenheit, seine und seines Heeres Tapferkeit, ihr unerschütterlicher Muth erkämpfte einen so entscheidenden Sieg über die feindlichen Truppen, daß von ihrer ungeheuern Macht fast nicht ein Mann entkam; denn was nicht des Schwerdes Schärfe fraß, was nicht im Brand der von Gelon angesteckten karthaginensischen Schiffe umkam, das wurde gefangen im Triumphe fortgeführt.

Indeß so tapfer Gelon auf dem Schlachtfelde war, Brutalität und Unbilligkeit, Anmaßung und Uibermuth waren dem Helden fremd; er hatte denn doch, fern von aller eiteln Prahlsucht, die sich am Ende nur lächerlich und verächtlich macht, er hatte denn doch die ungeheure Armee der Karthager im eigentlichsten Sinne vernichtet und aufgerieben und hätte sie zu dem schimpflichsten, entehrendsten Frieden zwingen, er hätte

von ihnen Verluste auf Verluste, Opfer über Opfer verlangen können und die Ohnmächtigen hätten alles zugestehen müssen.

Aber der wahrhaft große Mann, der ächte Patriot schämt sich, aus der Ohnmacht eines besiegten Feindes zeitliche, im Grunde genommen immer schwankende, Vortheile zu ziehen, und so verlangte Gelon bey der Grundlage des Friedens mit den Karthagern durchaus nichts weiter, als — — — Abschaffung der bey ihnen bisher gewöhnlich gewesenen Menschen-Opfer!!!

Solche Friedens-Bedingungen, die von dem höchsten Edelmuthe, von der ausgezeichnetsten Seelen-Größe unwidersprechlich zeugen, scheinen in der Folge aus der Mode gekommen zu seyn, wenigstens lies't man da immer nur von Contributionen, Abtretungen, Entsagungen gewisser Rechte und dergl. ähnlichen Dingen mehr, und von jenen herrlichen Clauseln findet man auch nicht Eine Sylbe: warum? dieß ist fast leicht zu beantworten; weil man sich lieber das kurze Leben hindurch von feilen, kriechenden Lobrednern beräuchern und bewundern läßt, indeß man das Herz nicht hat, auf Kosten eines nichtigen, höchst zweydeutigen Schatten-Ruhmes den wahren, bleibenden Ruhm der parthcylosen Nachwelt die lange Ewigkeit hindurch zu erringen!

Schon dieser einzige Zug, schon diese seine patriotischen Heldenthaten setzen Gelon hoch auf der Stufenleiter bleibender Ehre und unvergänglichen Ruhmes; aber was nun noch von ihm erzählt werden muß, das übertrift, einige wenige Ausnahmen eines Pittakus und weniger andrer abgerechnet, fast alles, was man sich denken kann, und würde ziemlich

der Glaubhaftigkeit verlustig gehen, wenn nicht die bewährtesten Geschicht-Schreiber es durch ihre übereinstimmende Aussage bekräftigten.

Ein Mal hab' ich es bereits erwähnt, daß auch die bessern Menschen an der Spitze einer großen, siegreichen Armee leicht andern Sinnes werden und sich gar zu gern zum Ober-Herrn über das von ihnen befreyte Vaterland aufwerfen oder — sich dazu wählen lassen; denn im Gefolge von hundert Tausenden siegberauschter Krieger wird man sogar freywillig gewählt und das Volk ist über die großmüthige Annahme solch einer freyen Wahl bis zum Enthusiasmus entzückt, da Lanzen und Degenspitzen ganz eigene Demonstrationen machen!

So hätte es denn also auch Gelon machen können, aber pfui, seiner großen Seele, die von treuer Vaterlands-Liebe glühete und strenge Tugend übte, waren solche erbärmliche Maßregeln unbekannt: im Gefühl seiner wahren Verdienste, die nicht erst durch geschmückte Redensarten gehoben werden durften, im Bewußtseyn seiner treuen Verwaltung, seiner edeln Absichten, entließ er alle seine Truppen, berief eine allgemeine Versammlung der Stände zusammen, legte — was wohl zu bemerken ist — legte unbewafnet und allein vor ihr Rechenschaft von seiner Verwaltung der ihm übertragnen höchsten Gewalt ab und gab diese höchste Gewalt in ihre Hände zurück.

Man kann sich leicht denken, daß alles in Erstaunen und Bewunderung gerieth, und aus wahrhaft ungeheuchelter Dankbarkeit übertrug man ihm und seinen beyden Söhnen die königliche Gewalt, die er allen Ernstes nur darum annahm, damit er seine Mitbürger höchst glücklich mache. Das war aber auch einmal ein König, wie es

eben nicht allzu viele gegeben hat, ein wahrer Vater des Vaterlandes, der zur Ermunterung des Ackerbaues nicht selten selbst mit Hand an den Pflug legte, der Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person übte, die Industrie beförderte, zur Veredlung der Sitten durch eignes Beyspiel und zur Bildung des Volkes kräftig hinwirkte, den Handel belebte, der Wissenschaft und Kunst die thätigste Unterstützung angedeihen ließ, kurz es war in jeder Beziehung ein Mann nach dem Herzen Gottes und nach den Wünschen des Volkes. Aber an seinem frühen Grabe flossen auch aufrichtige Thränen, unverstellt beweinte ihn die ganze Nation, und lange nach seinem Tode noch gedachte man seiner und seiner großen Verdienste dankbar, und sein Nahme lebte in der treuesten Erinnerung fort, ohne daß er ihn den Gassen und Ecken seiner Hauptstadt oder den Zäunen und Wassergräben seines Reiches bis zum Ekel aufgedrungen hätte!

Dion.

Auch dieses Mannes Erinnerung sey uns werth, denn er zeigte sich stets als einen ächten Patrioten, selbst am Hofe der Tyrannen-Gewalt! —

Auf Gelons Söhnen ruhete leider nicht des großen Vaters Geist, sie ergaben sich den Wollüsten und schändlicher Ausschweifung, untergruben auf diese Weise das Ansehn ihrer Würde und wurden endlich ganz in der Regel vom Throne gestürzt, ohne daß sich Syrakus der Ruhe hätte erfreuen können, denn es herrschte fortan eine Schreckens-Scene nach der andern, bis endlich Dionysius der ältere, fluchwürdigen Andenkens, nach

blutigen Revolutions-Auftritten das Heft der Regierung mit dem Schwerde in der Faust an sich gerissen hatte und es natürlich auch, wie alle Usurpatoren, nur mit des Schwerdes Schärfe behaupten konnte: des Volkes Freyheit ward nun völlig vernichtet, heimlich und öffentlich — je nachdem die schleichende Despoten-Politik es räthlich fand und in ähnlichen Fällen es noch immer findet — wurden die redlichsten Bürger dem Tode geweihet, Greuel auf Greuel, Unbilden auf Unbilden gehäuft, ohne daß der verabscheuungswürdige Wüthrich einen flüchtigen Augenblick nur Ruhe sich erschlachten konnte, die überhaupt finstre Gemüther der Art auf ewig flieht, daher sie auch in Mord und Brand, in allgemeiner Verwüstung, in Auflösung und Umstürzung der Dinge allein noch einige scheinbare Erholung finden.

So sehr indeß auch, ebenfalls in der Regel, des Dionysius ein grenzenloses Mißtrauen sich bemächtiget hatte, seinem Schwager Dion ließ er es nicht entgelten, diesem vertrauete er ganz und unbedingt, obgleich er oft genug bittere Wahrheiten von ihm hören mußte. Leider aber bewirkte Dion nicht das damit, was er bezweckte, desto mehr machte er sich Rechnung darauf, als nach des Vaters Tode Dionysios der jüngere zur Regierung gelangte. Er brachte es durch sein Ansehn, wie durch seine Beredsamkeit dahin, daß der weise Platon, von dessen Einflusse auf ein junges Gemüth Dion alles hoffte, an des Königs Hof berufen ward; allein, versunken in schändliche Sinnen-Lust und abgestumpft für alles Hohe und Heilige, blieb Dionysios taub bey Platons Lehren, im Gegentheil bestärkte er sich immer mehr in seiner ausschweifenden Lebensart, und übte seine Tyrannen-Gewalt furchtbarer, als jemals, so daß end-

lich auch Dion verbannt und Platon, der auf wiederholte Einladungen zum dritten Mal nach Syrakus sich begeben hatte, in Gefahr war, mit seiner Freyheit auch sein Leben zu verlieren, das jedoch durch seiner Freunde wirksamen Beystand glücklich gerettet wurde.

Uiber diese abscheuliche Mißhandlung Platons, seines intimsten Freundes, so wie über die Einziehung seiner Güter und die Entführung seiner Gemahlinn, ward Dion so unwillig, daß er, gestärkt durch die glühendste Vaterlands-Liebe, ernst und fest beschloß, des schrecklichen Despoten Thron gewaltsam umzustürzen. Im Stillen sammelte er eine Anzahl Truppen und landete bald darauf mit einer eben nicht bedeutenden Mannschaft an Siciliens Küsten, mit der er sogleich auf die Hauptstadt los ging, die sich ihm auch, besonders da Dionysius zu einer Expedition nach Italien gesegelt und da alles, selbst der niedrigste Pöbel, dem Tyrannen abgeneigt war, unverzüglich ergab.

Allein, obgleich bey seinen Lebzeiten Dionysius nichts gegen ihn ausrichten konnte, umsonst arbeitete der patriotische, ganz redlich gesinnte Dion an der Verwirklichung der Pläne seines Freundes Platon zu einer reinen, vollkommenen Republik, die ohnehin wohl nicht leicht Statt finden dürfte, am allerwenigsten bey einem so verderbten Volke, wie das Syrakusaner nach und nach durch die verderbten Regierungen geworden war. Bey allem dem opferte er seines ganzen Lebens Glück und Freude diesem einzigen großen Zwecke und strebte unablässig nach diesem schönen, herrlichen Ziele, ohne es bey der Versunkenheit seiner Zeitgenossen je zu erreichen, die für ächte Freyheit, für einen ächt republikanischen Geist so wenig Sinn hatten, daß sie fast gar nicht ge-

rührt wurden, als die Nachricht erscholl, daß ihr Befreyer, ihr Retter, der große patriotische Dion meuchlings ermordet worden sey, ja sie waren so niederträchtig, daß sie wenigstens eine Zeit lang von seinem Mörder, Kallippus, sich beherrschen ließen.

Timoleon.

Wie immer, so erging es auch den unglücklichen Syrakusanern, sie erwachten erst wieder zur Besonnenheit, als sie des neuen Herrschers drückendes Joch wieder fühlten und nun einsahen, was ihnen Dion gewesen war. Bald ward nun zwar Kallippus wieder verjagt, allein Ruhe herrschte dadurch bey weitem noch nicht, denn ein Usurpator verjagte den andern mit gewaltiger Faust, bis es dem jüngern Dionysios, der auf der Neige seines Lebens zum Schulmeistern verdammt war, endlich wieder gelang, seines ehemaligen Reichs, seiner Krone sich wieder zu ermächtigen, die er aber vom neuen mit den alten Schandthaten befleckte und dadurch die Syrakusaner abermals gegen sich empörte, die nun dieß Mal zu ihrem ursprünglichen Mutter-Staate, zu den Korinthern, ihre Zuflucht nahmen und sie um Hülfe baten.

Glücklicher Weise waren die Korinther nicht in Griechenlands bisherige Unruhen verwickelt gewesen und konnten daher den Flehenden desto eher ihren Beystand zusagen. Dem zu Folge sandten sie den Timoleon, der schon im frühesten Leben ein höchst patriotisch gesinnter Jüngling und ein erklärter Feind aller Tyrannen war, mit einer dazu gehörigen Armee nach

Sicilien, und gewiß, sie konnten das Commando keinem Würdigern vertrauen.

Nur Einen Beweis dafür vor der Hand: Korinth hatte bey frühern Kämpfen mit seinen Bundes-Staaten des Timoleon Bruder, dem Timophanes, einem herrschsüchtigen, anmaßenden Menschen, den Ober-Befehl gegeben, und diesem hatte Timoleon im Gewühl der Schlacht auf eigene Gefahr das Leben gerettet. Allein da in der Folge dieser Timophanes vermöge seines Ansehns bey der Armee nach der Ober-Gewalt strebte und dadurch natürlich die Unterjochung seiner Mitbürger bezweckte, so versuchte Timoleon alles, was nur in seinen Kräften stand, um dem herrschsüchtigen Bruder eine edlere Gesinnung einzuflößen, sogar knieend und weinend beschwur er ihn, abzulassen von diesen verderblichen Bestrebungen. Alles umsonst; endlich nahm Timoleon zwey gleich gesinnte Freunde mit sich zum Bruder, bat diesen noch ein Mal fußfällig um Aenderung seines hochfahrenden Sinnes, und da er hartnäckig bey seinem stolzen Vorsatze beharrte, verhüllte Timoleon weinend das Gesicht, indeß seine Freunde den jungen Tyrannen niederstachen. Solch ein Opfer brachte dieser große Patriot schon früh des Vaterlandes Genius! —

Da nicht nur seines Bruders Freunde, da sogar seine eigene Mutter ihm deßhalb die bittersten Vorwürfe machte, so ergriff ihn endlich eine so finstere Schwermuth, daß er sich selbst von allen Geschäften entfernte und freywillig verbannte. Zwanzig Jahre hatte er in dieser freywilligen Verbannung zugebracht, als durch jene Gesandtschaft der Syrakusaner ihn des Volkes allgemeine Stimme aus seiner Verborgenheit zum

neuen Handeln und Wirken hervorrief und ihn an die Spitze der nach Sicilien bestimmten Truppen stellte.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß er durch Uibernehmung dieses Postens seinen wahren Patriotismus aufs neue beurkunden könne, und nachdem er sich der Götter Beystand dazu erfleht hatte, stach er mit seiner kleinen Flotte von zehn Schiffen und mit seiner geringen Mannschaft in See und landete, aller ihm von den karthaginensischen Kreuzern verursachten Hindernisse ungeachtet, glücklich an Siciliens Gestade, wo sich indeß Hiketas, ein benachbarter Fürst von Leontini, auf Ansuchen einiger Syrakusaner bereits des größten Theils der Hauptstadt versichert hatte und den Dionysios in der dabey befindlichen Burg belagerte.

Timoleon hatte nun eigentlich zwey Feinde, aber seinen Muth konnten sie schlechterdings nicht beugen; er marschierte mit seiner kleinen aber ungemein tapfern Schaar dem Hiketas entgegen, überwand ihn in einem entscheidenden Treffen und stand vor Syrakus Mauern, ehe man hier an seine Landung glaubte. Stadt und Burg, vom Schrecken gelähmt, ergaben sich plötzlich und der gedemüthigte Dionysios empfing als Privat-Mann aus des Siegers Händen die Bedingungen des Friedens, die ihn als Gefangenen nach Korinth verwiesen, wo er endlich in tiefster Schmach sein verruchtes Leben endete, das gewöhnliche Loos fluchwürdiger Despoten, ob es gleich nicht alle trift.

Noch war aber Hiketas nicht völlig besiegt, dessen Meuchelmörder jedoch Timoleons Brust nicht erreichten, da der Hieb eines Biedermanns ihnen Lust und Kraft zum Morden benahm: eigentlich eine höchst wun-

derbare Rettung, deren ausführlichere Erzählung uns nur zu weit vom vorgesteckten Ziele entfernen würde.

Auch in offener Feldschlacht besiegte kurz darauf Timoleon der Karthager und Hiketas Truppen und zog als Sieger in Syrakus ein, dem er vor allem völlige Befreyung vom Tyrannen-Joche verkündete und zur Bestätigung derselben alle Bürger aufforderte, die Burg der Despoten von Grund aus niederzureißen, welche auch in kurzer Zeit der Erde gleich gemacht war: nichts wurde verschont, selbst die Grabmäler der Herrscher wurden zerstört, ihre Statuen umgestürzt und zertrümmert, und ihre Asche den Winden Preis gegeben; allein auch selbst in diesem Sturme allgemeiner Bewegung wagte sich an Gelons Statue, den man immer noch als Wohlthäter der Nation und Volks-Freund verehrte, keine Hand, sie blieb unversehrt stehen.

Timoleon, der freye Mann, gab nun dem syrakusanischen Staate wieder eine freye Verfassung, suchte den ächt republikanischen Geist auf alle Weise wieder zu wecken, rufte die geflüchteten Einwohner zurück, und bat den Mutter-Staat Korinth um neue Ansiedler. Auch war Korinth, wieder einmal ein ganz seltenes Beyspiel, großmüthig genug, mit dem schönen Ruhme, die Freyheit von Syrakus aufs neue begründet zu haben, sich zu begnügen, es maßte sich nicht nur keine Herrschaft über Syrakus an, sondern wirkte auch wohlthätig für dasselbe fort, sandte in alle, selbst die entfernten Gegenden Asiens Einladungs-Schreiben und forderte die vertriebenen Syrakusaner sowohl als neue Colonisten auf, sich nach Sicilien zu begeben, die sich auch zahlreich hier einfanden.

Indeß hatte Timoleon mit den Karthagern sowohl als mit dem Hiketas neue Stürme zu bestehen, die er jedoch alle so glücklich abschlug, daß die ganze Insel nun der Ruhe und Sicherheit sich erfreute. Alles dieß war Timoleons Werk und doch blieb er so bescheiden als — anspruchlos! Die Sicilianer, um ihre unverstellte Dankbarkeit dem großen Manne einiger Maßen zu beurkunden, wollten sich ihm unterwerfen und trugen ihm die unumschränkte Regierungs-Gewalt an; allein überzeugt, daß er ihnen eine feste und freye Verfassung wieder gegeben habe, und zu sehr von einem ächt patriotischen Sinne belebt, entsagte er nicht nur allen diesen glänzenden Anerbiethungen, er zog sich auch von seinen bisherigen Aemtern zurück, und lebte auf einem kleinen Landgute unweit Syrakus als Privat-Mann, wo er mit strenger Gewissenhaftigkeit alle Gesetze des Staats befolgte.

Wie alle große, ausgezeichnete Männer, so hatte, obgleich nur wenige, doch auch Timoleon seine Feinde und Neider, die sich sogar öffentliche Lästerungen und eine Art öffentlicher Anklage erlaubten, worüber aber selbst der geringste Syrakusaner mit solch einem edeln Unwillen erfüllt wurde, daß die Lästerer schwerlich mit dem Leben davon gekommen seyn würden, wenn sich nicht Timoleon selbst ihrer angenommen hätte, mit der Aeußerung — die fast allein seinen hohen patriotischen Sinn aufs stärkste beurkundet, — mit der Aeußerung: „dieß eben sey ein Beweis wahrer, gediegener Volks-Freyheit, daß jeder über alles und gegen jeden frey und ohne Rückenhalt sprechen dürfe!“

Es hat leider nach jenen Zeiten Staaten, Regenten und Regierungs-Gewalten gegeben, die ganz andre Grundsätze in der Hinsicht hegten, die alles der Confiscation unterwarfen, was nur einiger Maßen eine etwas freye Meinung athmete, und nichts mehr bedauerten, als daß des Menschen gesunde Vernunft nicht auch confiscirbar sey; denn Despoten regieren natürlich im Dunkel Aegyptens ungleich ruhiger, als bey der hellen Mittags-Sonne, daher ihr so sichtbares, unverkennbar auffallendes Streben, dem Menschen-Verstande, der Aufklärung und jeder geistigen Bildung Thor und Thüre zu versperren, nur Schade, daß dieß doch nicht immer gelingt, öfters auch wohl zu entgegengesetzten Erfolgen führet! —

Bis in sein hohes Alter, so bestimmt er sich auch von Verwaltung alles und jedes öffentlichen Geschäftes entfernt hatte, blieb doch Timoleon das Orakel des Staats, der sich in allen nur etwas bedeutenden Angelegenheiten seine Berathung erbat und natürlich auch erhielt.

Dafür erntete er aber auch den aufrichtigsten Dank nach seinem Tode noch ein, der ganz Sicilien in die tiefste Trauer versetzte: die edelsten Jünglinge trugen seine Bahre, auf öffentlichem Markte ward seine Asche begraben und ihm unter dem Nahmen Timoleonteon ein überaus prächtiges Denkmal errichtet. Man muß nur das nicht aus der Acht lassen, daß alles dieß nach seinem Tode geschahe, um es in seiner ganzen Größe, in seinem hohen Werthe würdigen zu lernen; denn bey Lebzeiten eines Herrschers oder Siegers sind derley Denkmale, öffentliche Gebäude und Straßen mit dem Nahmen des Helden ziemlich zweydeutige und —— höchst verdächtige Beweise der Lieb' und Verehrung.

Die heilige Schaar.

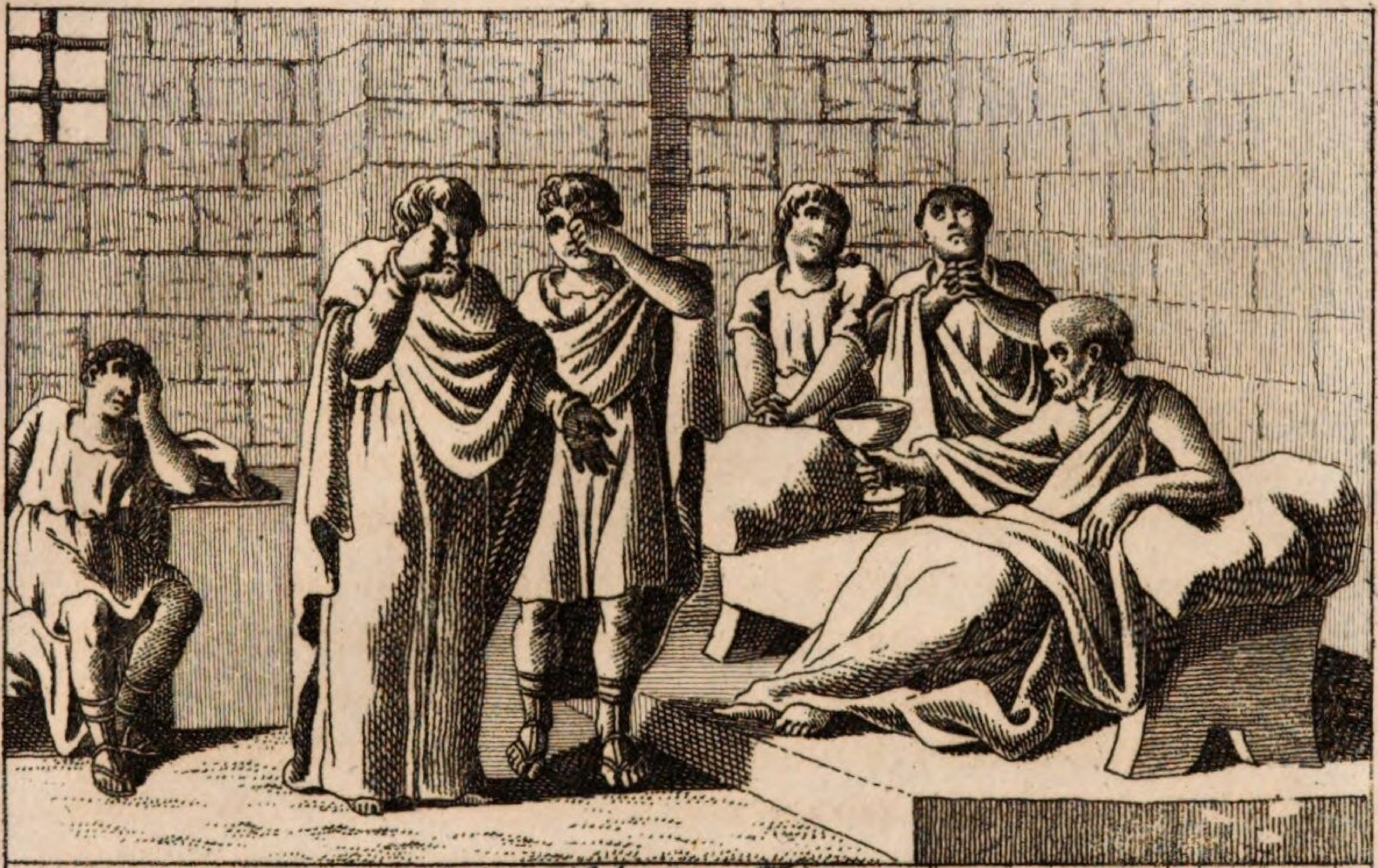
Nicht bloß einzelne Helden und Patrioten, auch ganze Corporationen, die des Vaterlandes großer, allmächtiger Geist belebte, verdienen unsre Aufmerksamkeit, obgleich die Nahmen der Individuen nicht mehr aufgeführt werden können, darum gedenken wir auch kürzlich der heiligen Schaar bey den Thebanern, überzeugt, daß die patriotische Geschichte dieses griechischen Volks-Stammes keine zweckmäßigere Einleitung erhalten könne.

Der Kampf der Griechen mit den Persern hatte sich zwar zu Gunsten der ersten geendet, allein die letzten benutzten doch jede Gelegenheit sich die Ober-Herrschaft über Griechenland zu verschaffen, wozu sie oft sehr ernste Versuche machten, die aber meisten Theils mißlangen: besonders unglücklich liefen diese Versuche ab, als Sparta's König, Agesilaus, den Ober-Befehl über die vereinten griechischen Truppen hatte. Schon zitterte Artaxerxes in seiner Hauptstadt Susa vor der nahen Ankunft des unüberwindlichen Siegers, als noch zeitig genug seine Bestechungen eine förmliche Trennung der griechischen Freystaaten von Sparta bewirkten, die nun gegen dieß letzte selbst zu Felde zogen und es dadurch veranlaßten, den siegreichen Agesilaus aus Asiens Provinzen schnell zurückzurufen.

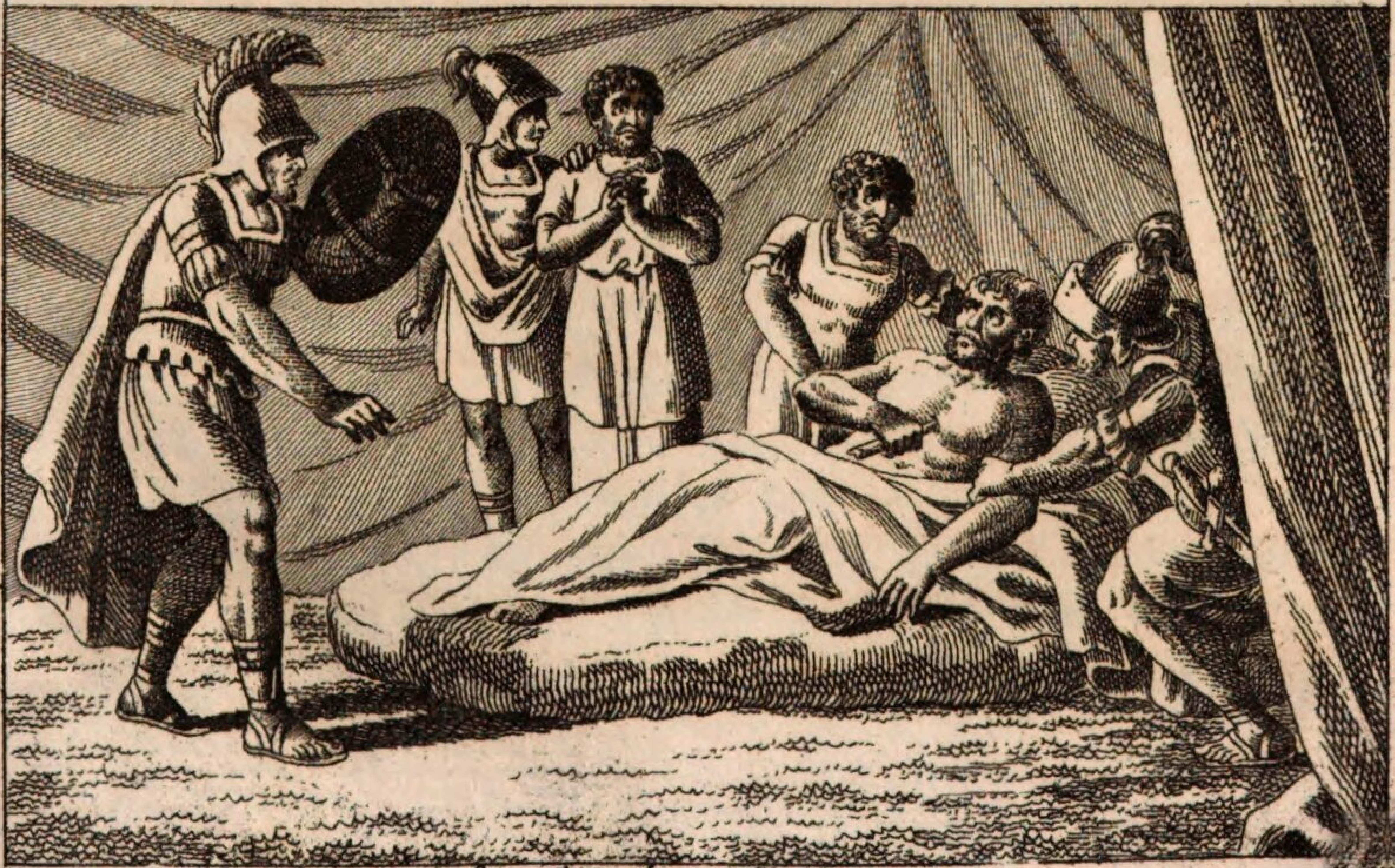
Agesilaus gehorchte, so tief es ihn kränkte, den Thron der persischen Monarchie nicht umstürzen zu können, und da er gleich nach seiner Rückkehr einige sehr bedeutende Siege über die verbundenen Grie-

chen erfocht, so dämpfte er sehr bald die ausgebrochenen Unruhen, ohne es jedoch besonders den Thebanern vergessen zu können, daß sie ihn im Laufe seiner asiatischen Siege mit aufgehalten hatten. Daher suchte er sich, so groß er auch sonst war, auf alle Art an den Thebanern zu rächen und sie aufs empfindlichste zu drücken. Aber dadurch eben weckte er unglücklicher Weise für Sparta den hohen patriotischen Sinn der Thebaner, die bisher eben keine glänzende Rolle gespielt hatten, und zwang sie gleichsam, streitend für Vaterland, Freyheit und Recht, zu den ausgezeichnetsten Thaten, wovon wir gleich nachher mehr hören werden. Auch kluge, rechtliche Männer, nicht nur gewöhnliche Despoten und Menschen-Würger, thun bisweilen Fehlgriffe und müssen dann zu spät das Geschehene bereuen.

Jetzt zu der heiligen Schaar der Thebaner zurück: sie bestand in einer ausgewählten Mannschaft von drey hundert jungen Leuten, die auf Kosten des Staates erhalten wurden, in der bey Theben befindlichen Burg in Friedens-Zeiten in Besatzung lag, und das ganz Eigene hatte, daß der große Geist der Vaterlands-Liebe und Ehre, für unüberwindlich gehalten zu werden, sie beseelte, der noch ganz besonders durch den Enthusiasmus der Freundschaft erhöht wurde, da sie Paarweise in unauflöslicher Liebe und Freundschaft bey und mit einander lebten, die allen Gefahren trotzte und für den geliebten Freund das Aeußerste wagte. Wo die Helden-Schaar dieser drey hundert muthvoller, innigst verbundener Jünglinge focht, da galt es Sieg oder Tod, an ein Drittes, am allerwenigsten war an eine schimpfliche Flucht zu denken.



7. Sokrates Tod



8. Epaminondas Tod.

Niedrige Menschen wollten zwar an dieser engen Verbrüderung manches zu tadeln finden; allein was hat nicht schon der Verleumdung Stachel verletzt! Philippus, der Macedonier, hat diese Heldenschaar nach der Schlacht bey Chäronea, die er gewann und worin er auch diese Braven auf eine — ganz natürliche Art überwand, am kräftigsten in Schutz genommen. Alle drey hundert fand er Mann bey Mann auf dem Schlachtfelde hingestreckt und alle mit den Lanzen durch die Brust gebohrt; da erhob sich denn auch die Stimme verleumderischen Tadels, die aber Philippos mit folgender Erklärung zu Boden schlug: „wehe dem, der so wackere Männer in einem übeln Verdachte haben kann!“ Aber wohl dem Volke, das solch ein tapferes, heldenmüthiges, patriotisches Eliten-Corps an der Spitze seiner Armeen hat! — — — Es unterliegt schwerlich einem Fremdlinge, der auf tollkühne Eroberungen auszieht und auf Unterjochung der Menschheit nur sinnt.

Epaminondas und Pelopidas.

Hierzu Taf. IV. 8.

Die Geschichte dieser beyden Helden und Patrioten ist zu sehr, zu innig verbunden, als daß eine Sonderung derselben leicht möglich wäre, daher führen wir sie beyde vereint auf, um desto nachdrücklicher zu beweisen, was Männer von solchem Geiste zu leisten vermögen!

Diese beyden Männer waren es, welche Theben, Böotiens Hauptstadt, aus seiner bisherigen Dunkelheit an das Licht zogen und ihm ein solches Ansehn verschafften, daß es selbst dem übermüthigen Sparta ge-

both. Nichts von ihren Jugend-Jahren, so rühmlich sie auch von ihnen verlebt wurden, aber bemerken müssen wir doch, daß sie von ihrem frühesten Leben an die unzertrennlichsten Freunde waren, ohne daß die Verschiedenheit der Glücksgüter den geringsten Einfluß auf ihr herzliches Verhältniß gehabt hätte, denn Epaminondas war arm, Pelopidas hingegen besaß ein ungemein ansehnliches Vermögen, wovon er jedoch den treflichsten Gebrauch machte, indem er junge Leute unterstützte und so dem Vaterlande manchen wackern Mann zog.

Wie bereits oben erwähnt, hatte vor allen Theben Ursache, sich über Sparta's Druck und Uibermuth zu beklagen, ein lacedämonischer General Phöbidas, begünstigt von einem unseligen Factions-Geiste, der damals die Thebaner spaltete, bemächtigte sich sogar des festen Schlosses Kadmea hinterlistiger Weise, worüber aber auch ganz Griechenland um so mehr indignirt ward, je anmaßender sich die Spartaner bey jeder Gelegenheit und zwar ganz ungescheut betrugen.

Auch Epaminondas und Pelopidas befanden sich zu jener Zeit unter den unterdrückten Patrioten, der letzte hatte mit mehrern seiner Anhänger die Flucht nach Athen ergreifen müssen, wo sie weder vor den Dolchen feindlicher Meuchelmörder, noch vor den — zur Ehre der Athener aber fruchtlosen — Auslieferungs-Schreiben der Spartaner gesichert waren, indeß Epaminondas, als ein unbedeutender Mensch, übersehen ward und daheim blieb, ohne daß er sich, da er Bürgerblut scheuete, in Pelopidas zur Rettung des Vaterlandes entworfene Pläne vor der Hand einließ. Dieser hingegen, überzeugt, daß doch sein Freund in Theben gewiß auf alle Weise zu seinen Gunsten wirke, handelte jetzt desto

kräftiger, er sammelte in Athen alle dahin Vertriebenen um sich, und es gelang ihm auch in seiner Vaterstadt noch mehrere Bürger, einen Charon, Philidas, Melon u. a. m. auf seine Seite zu bringen.

Als der Plan zur Ausführung gereift war, begab sich Pelopidas, keine Gefahr scheuend — wie könnte auch der wahre Patriot bey seinen heiligen Zwecken irgend eine Gefahr in Anschlag bringen! — mit zwölf der entschlossensten Verschwornen aus einer kleinen an Böotiens Grenzen gelegenen Stadt nach Theben, wo sie als Jäger gekleidet unter dem Schirm der Abenddämmerung und — eines Schneegestöbers zu verschiedenen Thoren herein glücklich in Charons Hause ankamen und schon sechs und dreyßig Verschworne vorfanden, deren auch noch immer mehrere eintrafen.

Indeß gab Philidas, welcher an der ganzen Verschwörung den thätigsten Antheil nahm, denselben Abend den meisten Spartanern von Bedeutung ein herrliches Gastmahl, um sie durch Sinnen-Rausch so lange noch sicher zu machen, bis die Stunde der Erlösung schlage, und doch hätte selbst bey aller Vorsicht das patriotische Unternehmen noch scheitern können, wären die Spartaner, welche der Verdacht nicht nur, sondern auch ein Brief des athenienſischen Ober-Priesters, der zum Glück ungelesen blieb, warnte, wären sie nicht zu übermüthig und eingebildet gewesen, hätten sie die Thebaner weniger verachtet.

Noch schwelgte man zur Mitternacht-Stunde in Philidas Hause an voller Tafel, als ein Theil der Verschwornen ins Tafel-Zimmer drang und alles niederstieß, was spartanisch war, indeß andre Abtheilungen in den Häusern, wo sich Lacedämonier befanden, eben o verfuhren, alle

Wachen wurden niedergehauen, alle Tyrannen ermordet, und mit dem anbrechenden Morgen verkündete ein Herold den Thebanern ihre Rettung und forderte jeden auf, die Waffen zu ergreifen.

Sogleich stellte sich nun auch Epaminondas an die Spitze der Aufgebotenen, sprengte die Pforten der Kerker und befreyte über fünf hundert seiner unschuldigen Mitbürger, die alle mit unter das Panier der Freyheit traten und immer mehr durch die Ankunft der überallhin Verbannten verstärkt wurden.

Pelopidas ward nun allgemein zum Ober-Anführer gewählt, sammelte in Verbindung mit dem Epaminondas — der nun fürs ganze Leben mit jenem vereint blieb und auf dem Schlachtfelde wie bey Berathschlagungen fürs gemeinsame Beste mit ihm wirkte — sogleich ein auserlesenes Heer der tapfersten Thebaner, zwang die Spartaner zur Übergabe der Festung Kadmea, lieferte ihnen verschiedene Gefechte, denen er alle Mal siegte, und traf endlich unweit Leuktra an der böotischen Grenze auf den Kern ihrer Armee, geführt von ihrem Könige Kleombrotus.

Nur ein kleines Corps, das dieß Mal vom Epaminondas commandirt wurde, indeß Pelopidas die heilige Schaar befehligte, konnte man dem großen spartanischen Heere entgegensetzen, und es bemächtigte sich daher aller Gemüther in Theben eine große Besorgniß, nur die Helden-Seelen eines Pelopidas und Epaminondas konnten nicht erschüttert werden, sie waren es, die den gesunkenen Muth wieder zur Begeisterung hoben, und dadurch in Leuktra's Ebenen den vollständigsten Sieg über die Spartaner erfochten, die bis jetzt für — unüberwindlich gehalten

wurden, aber doch auch beweisen, daß es um alle Unüberwindlichkeit mißlich steht, wenn nur der rechte Mann mit Kraft und Geist gegen sie aufsteht.

Ganz Griechenland war entzückt über Thebens Trophäen, und mehrere griechische Staaten schickten, dem thebanischen Bunde beytretend, den Siegern Hülfstruppen, so daß Epaminondas in kurzer Zeit mit einer Armee von 70,000 Mann an den Ufern des Eurotas, Lacedämons letzter Schutzwehr, stand und die größte Bestürzung in dieser Hauptstadt verbreitete. Leicht hätte er sie erobern können, wenn er nicht klüglich befürchtet hätte, daß er dadurch die Eifersucht der übrigen griechischen Staaten reizen und so wieder neue für Griechenlands Gemein-Wesen höchst verderbliche Spaltungen veranlassen werde. Darum zog er, nachdem den gedemüthigten Spartanern auf ihr inständiges Ersuchen ziemlich gute Friedens-Bedingungen zugestanden waren, mit seinen siegreichen Truppen aus Lakonien nach Theben zurück.

Wir übergehen, daß Epaminondas gleich darauf von seinen eignen Mitbürgern mit dem Tode bestraft worden wäre, weil er — gegen das Gesetz im Laufe seiner Siege und folglich zu ihrem Besten das Commando einige Zeit länger behalten hatte, und führen nur noch an, daß er fortwährend seinem Vaterlande im Krieg und Frieden die wichtigsten Dienste leistete, ohne alle Anmaßung, ohne nur die geringsten Ansprüche auf Belohnung nicht, denn diese hasset ein großes, von heiliger Vaterlands-Liebe durchglühtes Gemüth, aber doch auf eine Auszeichnung zu machen. Als Privat-Mann lebte er unter seinen Mitbürgern still und eingezogen, edel und tugendhaft, und nur wenn das Vaterland

Bayerische
Staatsbibliothek
München

seiner bedurfte, verließ er sein friedliches Leben und folgte dem Rufe desselben in Tod und Schlacht. Bey seinen großen Tugenden und seiner Ergebenheit fürs Vaterland, bey seinem mäßigen, nüchternen, bescheidnen Sinne bedarf es eigentlich gar keiner Erwähnung, daß er höchst unbestechlich war, und man muß sich nur wundern, wie es einst persische Gesandte wagen konnten, ihn durch ihr Gold zu blenden. Auch Pelopidas, obgleich er keine so großen Eigenschaften besaß, wirkte wohlthätig für den Staat und leistete diesem einen der wichtigsten Dienste dadurch, daß er einen Gesandtschafts-Posten an den Hof des Perser-Königs Artaxerxes, den andrer griechischer Staaten Eifersucht zu einem Kriege gegen Theben aufzureizen suchten, übernahm und durch seine männliche Beredsamkeit, durch seinen einnehmenden, hinreißenden Vortrag alles zu Gunsten des Vaterlandes durchzuführen und zu erlangen wußte.

Solche Männer, ach deren es leider nur zu wenige gibt, solche Männer heben ein Volk, machen Länder blühend, geehrt und gefürchtet, und in Wahrheit, dieß letzte ist, so lange nun einmal des Krieges Schrecken an der Tags-Ordnung bleiben, kein gemeiner Dienst; denn wehe der Nation, die zu solch einer Unbedeutenheit herabgesunken ist, daß man sie verachten muß! —

Epaminondas glänzende Thaten und Siege, die ein reiner Patriotismus erfocht, alle aufzuzählen, würde uns zu weit führen, nur seines letzten und seines Helden-Todes müssen wir noch gedenken.

Was ich bereits oben bemerkte, wiederhole ich hier, aus triftigen Gründen, vielleicht noch nicht zum letzten Mal: wäre Griechenland nicht in so viele Partheyen zersplittert gewesen, hätten Hellas gefeyertes Land

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht so verschiedenartige Interessen getrennt, schwerlich würden Alexanders Räuberhorden, fluchwürdigen Andenkens, Asiens Gebieth, noch weniger die Ufer des Indus betreten, schwerlich würde Rom so viele Triumphe gefeyert und seine Gesetze, seine Sprache der halben Welt aufgedrungen haben. Aber der Zwietracht unseliger Geist, der alle Bande zerreißt und die Völker wie die Regenten zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen der schrecklichsten Verblendung Preis gibt, der Zwietracht Geist stürzte endlich auch die Griechen von ihrer Höhe und zeigte sich bey jeder Veranlassung.

Sparta konnte Thebens Größe und seine Verluste nimmer verschmerzen, als es daher nur einiger Maßen sich wieder erholt hatte, brachte es die Athener auf seine Seite und benutzte eine unbedeutende Streitigkeit der beyden arkadischen Städte Tegea und Mantinea zum Vorwande eines Krieges gegen die Thebaner; diese standen auf Tegea's, Sparta und Athen auf Mantinea's Seite, und so rang man noch ein Mal um Griechenlands Ober-Herrschaft.

Unter den Mauern von Mantinea kam es zur Schlacht, in welcher Epaminondas das thebanische Heer commandirte und durch seine Klugheit sowohl als durch die Tapferkeit seiner Truppen überall Tod und Schrecken verbreitete. Schon war der spartanische Phalanx, das Eliten-Corps, durchbrochen, als seine Raschheit, seine Hitze ihn zu tief in der Feinde dichteste Haufen warf und er hier von einem Wurfspieße tödtlich verwundet wurde, indem der Schaft abbrach und das Eisen tief in der Brust stecken blieb.

Seine Helden retteten ihn zwar aus dem Schlachtgetümmel, allein alle sahen mit ihm ein, daß er, sobald das Eisen aus der Wunde gezogen würde, seinen Geist aufgeben müsse, er ließ es daher Trotz dem entsetzlichsten Schmerz so lange darin, bis die Nachricht erscholl, daß die Thebaner siegreich den Wahlplatz behauptet hätten; nun erst zog er sich des Wurfspießes Spitze aus der Brust und sagte: „nun hab' ich genug gelebt, mein Vaterland ist befreyt und ich sterbe unüberwunden.“ Kein Wort nun weiter über den großen Mann, nach dessen und Pelopidas Tode Theben gar bald wieder von seiner Höhe herabsank.

Noch könnte ich der patriotischen Griechen, die während der langen Periode von Hellas Flor als ächte Vaterlands-Freunde sich auszeichneten, sehr viele nennen, einen Bias aus Priene in Carien, einen Pythagoras aus Samos, einen Perikles, Platon und Demosthenes aus Athen, ferner einen Agesilaus, Sparta's König, einen Phokion, eine Timoklea aus Theben, einen Klitus, den freymüthigen Sprecher gegen Alexanders Tyranney, einen Agis, spartanischen König, der lieber seiner Königs-Würde entsagen wollte, um nur seinem Volke den alten Ruhm wieder zu verschaffen, einen Kleomenes aus Sparta's Königs-Familie, der ganz wie Aigs gesinnt war, eine Agesistrata, eine Leäna, jene patriotische Spartanerinn, einen Archimedes aus Syrakus und Theopompus, ebenfalls König von Sparta, der aus eignem Antriebe und gegen den Willen seines zugleich mit ihm regierenden Neben-Königs zum Besten einer vernünftigen Volks-Freyheit viele von seinen königlichen Vorrechten aufopferte, und den Rath der fünf Ephoren oder Aufseher zur Be-

schränkung des Mißbrauchs königlicher Gewalt errichtete: diese und mehrere andere könnte ich hier noch aufführen und ihrem Leben eine nähere Betrachtung weihen, wenn es nicht an Raum und Zeit gebräche, daher wir nur ihres Nahmens gedenken konnten.

Die Römer, deren Ursprung unstreitig ungleich weiter hinauf reicht, als 753 Jahre vor unsrer Chronologie, die Römer sind eine eben so herrliche, als schaudervolle Erscheinung in den Annalen der Welt-Geschichte, ein eiskalter Schauer überläuft den Menschen-Freund nur bey Erinnerung an ihre furchtbare Politik und ihre Waffen-Gewalt, vor der sich nun just nicht alles hätte beugen müssen, indeß sich doch alles vor ihren stolzen Adlern beugte, weil alle ihre Gegner ohne — — Einheit, ohne Plan, ohne Consequenz und mitunter auch ohne Kraft gegen sie auftraten, weil sie sich immer einzeln vernichten und aufreiben ließen, gleichgültig dem Falle des Nachbarn zusahen, bis auch sie die Reihe traf und ihr Sturz unvermeidlich war.

So nur war es den Weltstürmern der alten Geschichte möglich, daß sie leider zur fruchtlosen, ganz unbenutzten Warnung nachfolgender Geschlechter und Völker, — sonst, fürwahr sonst würde manches sich anders gestaltet haben, mancher würde noch sein väterliches Erbe in Ruhe besitzen, der lange schon sein Leben auf dem Schaffot endete, und so auch im umgekehrten Verhältnisse, — daher also kam es, daß die Römer ein Volk nach dem andern ihrer Herrschaft unterwarfen und sogar einem jeden ihre Sprache aufdrangen, indeß sie grausam ge-

nung die Landes-Sprachen auszurotten suchten. Fast könnte man ihnen dieß aber in gewisser Hinsicht immer noch zu gute halten, da ihre Sprache in der That innern Werth, eine Kraft und Gediegenheit hat, die vielen Sprachen abgeht, obgleich unter diesen hier und da auch eine auf Allgemeinheit Anspruch macht und andre zu verdrängen sucht, so wenig Gehalt sie vielleicht auch hat und so corrupt sie an und für sich schon seyn dürfte.

Doch wir kehren zu den Römern zurück, deren Politik und System, deren Eroberungs-Sucht und Regierungs-Maximen uns wie aller ihrer Nachfolger und Nachahmer hier keinesweges interessiren, denn was sie waren und wurden, das wurden sie, wozu uns die Geschichte ebenfalls noch mehrere Belege liefert, durch gleichzeitiger Völker und Regenten unverzeihliche Schuld: für unsere Gallerie liefern diese Römer sehr viele und in Wahrheit trefliche Gemählde, mit deren Aufstellung wir uns nun beschäftigen wollen.

Lucius Junius Brutus

Hierzu Taf. V. 9.

Prangt, wenn ihn auch nicht die chronologische Reihenfolge oben anstellte, mit Recht zuerst unter Roms Patrioten, da er in gewisser Hinsicht alles übertrift, was wir bisher von patriotischen Aufopferungen gelesen haben.

Roms Herrlichkeit begründeten zwar schon zum Theil seine sieben Könige, die fast einen Zeitraum von 250 Jahren hindurch regierten, allein zum höchsten Gipfel erhob sie der Republikanismus, der gemei-

niglich die Völker höher stellt, obgleich es nicht zu leugnen ist, daß auch in monarchischen Staaten, wenn ein großer patriotischer Mann, — nur kein Tyrann, denn bey aller Schein-Größe reißt dieser doch mehr nieder, als er aufbauet — das Heft der Regierung in der kräftigen Hand hält, daß auch hier der großen Thaten viele geschehen, der glorreichen Patrioten und Helden sich viele auszeichnen und des Bürger-Glücks wie des Glanzes höchste Sprossen erstiegen werden können, jedoch nur unter den vorausgesetzten und — unerläßlichen Bedingungen.

Wo nicht der einzige, welches denn aber wohl nicht schwer zu beweisen seyn dürfte, doch der vorzüglichste Begründer der Römer-Republik war Junius Brutus, ein Verwandter Tarquinius des Stolzen des letzten römischen Königs, der unter allen seinen Vorfahren, ob er gleich des Reiches Grenzen bedeutend erweiterte und so vieles zum Ansehen des Staats that, unbeschadet seines königlichen Diadems, der verruchteste, der verabscheuungswürdigste und verworfenste war, schon deßhalb, weil er durch der Greuelthaten schändlichste, durch den Mord seines würdigen Vorfahren und — — Schwiegervaters, durch den Mord aller seiner Verwandten, Einen Einzigen ausgenommen, durch den Mord der ersten Bürger und der rechtlichsten sich auf den Thron geschwungen hatte. Usurpatoren pflegen wohl auch die nahen oder fernen Verwandten der vorigen unterdrückten Dynastie auf die nichtswürdigste, entehrendste und Völkerrechts-widrigste Art zu morden; allein solchen finstern, verruchten Gemüthern, die nur der lichte Glanz blinkender Säbel zu erhellen, nur das Gewühl der Schlachten zu erfreuen

vermag, kann man ungleich eher ihre Barbareyen verzeihen, als einem der ersten Angehörigen eines Königs-Hauses, einem übermüthigen Tarquin.

Noch mehr schändete er seine Regierung durch Unterdrückung aller wahren Volks-Freyheit, die doch einzig und allein Geist und Gemüth hebt und eben dadurch den Menschen seiner großen Bestimmung raschern Schrittes entgegen führt, indeß die Despoten-Gewalt den Keim alles Großen und Edeln und Heiligen im Entstehen erstickt.

Aber einer weisen Vorsehung allwaltende Hand führet denn doch, wenn es auch gleich nicht möglich, nicht denkbar scheint, am Ende alles herrlich hinaus, die Despoten graben sich gemeiniglich ihr Grab selbst und handeln vor aller Klugheit, die noch dazu sehr viele, gescheidte Menschen sonst, in Angst und Zittern versetzt, mitunter gewaltig unklug, so wie man ungefähr nach dem Sprichwort vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.

Oben erwähnt' ich eines einzigen der tarquinischen Verwandten, die das Beil verschont hatte, und dieß war Lucius Junius, mit dem Beynahmen Brutus, d. h., des Dummen, denn seine Rettung hatte er einzig einer angenommenen und vermöge seiner wahren Weisheit glücklich durchgeführten Einfalt zu verdanken: niemand achtete auf ihn, als einen Blödsinnigen, keinem fiel es ein, ihn zu beobachten und so konnte er den glühenden Eifer für das gemeinsame Wohl seines gedrückten Vaterlandes unbemerkt verbergen, konnte im Stillen über großen Plänen brüten, deren Ausführung die Greuelthaten der Tarquinier zu ihrem eigenen Verderben beschleunigten.

Die königliche Armee belagerte eben Ardea, eine Nachbar-Stadt von Rom, die von ihren Bürgern tapfer vertheidiget wurde und den Römern die Eroberung ungemein schwer machte. Die liebenswürdigen Prinzen des stolzen Tarquin suchten sich daher auf alle Weise die lange Weile zu vertreiben, schwelgten im Lager, schwärmten in der umliegenden Gegend herum und einer derselben hatte bey diesen Streifereyen die Lucretia, Collatinus, eines edeln Römers, Gemahlinn, kennen lernen und sie so liebenswürdig gefunden, daß sein Herz leidenschaftlich für sie entbrannte. Diese Gluth zu löschen, machte er sich des Abends einmal nach Collatia, einer kleinen Stadt unweit Rom und Ardea auf, und wurde gastfreundschaftlich von der keuschen Frau empfangen. Kaum hatte sie sich aber in ihrem Schlafzimmer zur Ruhe begeben, so ward sie von dem Bösewicht überfallen und gewaltsam geschändet.

Sobald der Mörder ihrer Ehre, ihres Glücks und ihrer Ruhe sich wieder ins Lager zurückbegeben hatte, ließ sie unverzüglich ihren Gatten nebst einigen seiner bewährtesten Freunde zu sich bitten. Er erschien, mit ihm Brutus und Publius Valerius, ebenfalls ein Mann von freyem Sinn und hohem Gemüthe. Die Unglückliche gestand ihre Entehrung, forderte die Männer zur Rache auf und als sie geendet hatte, stach sie sich einen verborgen gehaltenen Dolch durchs Herz, denn ihre Schmach und Beschimpfung wollte sie nicht überleben.

Betäubung und Entsetzen überfielen alle, nur Brutus, von diesem Moment an seiner Verstellung auf immer entsagend, Brutus allein stand groß und unerschüttert da, zog den Stahl aus der Entseelten Brust und sprach ernst und feyerlich mit aller Besonnenheit eines hohen Geistes:

„So weihen wir uns bey der Hülle dieser Edeln zu Roms Befreyung und schwören Tod und Verderben den verruchten Tyrannen und ihrer ganzen Brut, keinen soll Rom je wieder als König begrüßen, so wahr die Götter gerecht richten und uns ihren Beystand schenken!“ Diese hochherzige Rede ergriff gewaltig der Freunde Gemüth und begeistert schwuren sie den großen Schwur für Freyheit und Vaterland.

Nur einer kurzen Bemerkung sey hier Raum vergönnt, die dieser Männer Größe, ihren Freyheits-Sinn und ihren Muth um so mehr verherrlichet, je seltener man sie im Laufe der Geschichte zu machen Gelegenheit findet. Tarquinius hatte das Heft der Königs-Gewalt in kräftiger Hand, seine Macht stand fest, er lag eben jetzt mit der Armee im Felde und konnte sogleich zur Dämpfung jeder Unruhe gewaffnet herbeyeilen, Tausende standen auf seinen Wink ihm zu Gebothe und alles zitterte vor seinem Blick; und — — vier Männer sind es nur, die ihm den Untergang schwören. Wo findet man oft solche Helden-Seelen, die hohen Geistes voll ihr Volk vom heimischen oder fremden Druck befreyen?! Ach auf wie viele Nationen stößt man hingegen in der Geschichte, die bey ungleich größern Hülfsmitteln willig ihren Nacken unter das Joch harter Knechtschaft beugten, sich mißhandeln, berauben und plündern ließen: wenn sie ihr elendes Daseyn nur um Einen Tag noch fristen, und dem elenden Hunger-Tode auf kurze Frist nur noch entfliehen konnten, ja feig genug sich wohl gar noch damit zu rechtfertigen wähnten, daß sie doch nichts machen könnten, daß sie zu schwach und zu ohnmächtig wären, indeß sie die Hand ans Schwerd legen, und ihre Unterdrücker im Vertrauen auf Gott vertilgen sollten, der ihnen

dann schon helfen und beystehen würde, da er keinen Wohlgefallen an dem Uibermuth der Tyrannen hat. — —

Jetzt wieder zu Brutus: dieser ließ nach jener hochfeyerlichen Verschwörung den Leichnam auf Collatia's Markte öffentlich ausstellen, alles strömte herbey, klagte und weinte, als es die Schandthat aus Brutus Munde erfuhr; dieser aber sprach mit Ernst und Nachdruck, daß keine Thräne, nur rasche That Errettung bringen könne, „ jetzt müßt ihr zeigen," fuhr er fort, „ daß ihr Männer seyd, und als Männer männlich handelt, auf, mit mir, ihr Bürger Collatia's, und die Stunde der Erlösung hat geschlagen!" —

Der Begeisterung Feuer theilte sich allen Gemüthern mit, enthusiastisch folgte man dem kühnen, muthigen Manne, der flugs die Thore besetzte, damit nicht sobald Nachricht ins Lager kommen könne, und eilte nun mit der jungen Mannschaft Collatia's nach Rom, bewirkte hier durch seine hinreißende Beredsamkeit eine gleiche Entzündung, die er schnell benutzte, Stimmen sammeln und so den Tarquinius nicht nur förmlich entsetzen, sondern auch mit allen den Seinen auf ewig des Landes verweisen ließ. Eben so schnell, als er gefaßt war, führte er auch den Beschluß aus, brach mit einer starken Anzahl junger muthiger Männer ins Lager auf, wo man doch vom Aufstande und dessen Veranlassung bereits Kunde hatte, und ob er gleich zur Vermeidung eines Zusammentreffens mit Tarquinius, der zur Unterdrückung der Revolution plötzlich nach Rom marschieret war, einen Umweg machen mußte, so kam er doch früh genug im Lager an, wo man, entrüstet über die Greuel der Tarquinier und ihrer Tyrannen-Herrschaft müde, so bereit-

willig und freudig als Retter des Vaterlandes ihn begrüßte, daß man unverzüglich alle Tarquinier verjagte, indeß Roms Thore dem stolzen Könige gesperrt blieben.

Ein Mann also eigentlich zerbrach die Ketten der Sclaverey und gab Rom 520 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung eine freye Verfassung; was vermögen nun erst mehrere solcher Männer! Und unmöglich kann es irgend einer Nation an solchen Männern fehlen, nur daß sie im Dunkel vergraben bleiben und keine Gelegenheit zur Aeußerung ihres großen Geistes erhalten, daher so selten ihre Erscheinung! — —

Wir übergehen, daß nun statt der Königs-Gewalt das Consulat eingeführt, daß eine ganz andre Verfassung begründet, daß Brutus nebst Collatinus und nach diesem Publius Valerius zu ersten Consuln gewählt wurden, um noch der größten patriotischen That aus Brutus Leben, die ihn über so viele andre Patrioten hoch erhebt und seinen Freyheits-Sinn jedem Widerspruche entreißt, zu gedenken.

Es ist leicht begreiflich, daß Tarquin seine Entthronung, die schimpfliche, nicht gleichgültig ertrug, er bot alles auf, machte Versuche über Versuche und wußte sogar eine Verschwörung mitten in Rom anzuspinnen, bey welcher sich die edelsten Jünglinge der ersten Familien, bey welcher sich selbst Brutus Söhne, kaum zu Jünglingen gereift, mit befanden. Man hatte sich auf Tod und Leben verbunden und sogar zur Sicherheit für den verjagten König eine Nahmens-Liste der Verschwornen abgefaßt, die man ihm überschicken wollte; indeß ein Sclave, der mehr Freyheits-Gefühl im Busen trug, als Roms verworfene Adels-Jugend, in der Mitternacht noch, eben als die Verschwornen

versammelt waren, den Consuln das höllische Complott entdeckte, die sich desselben sogleich und vorzüglich des oben erwähnten Papieres bemächtigten.

Am andern Morgen wurden die Verbrecher vors öffentliche Gericht geführt, Brutus bestieg wankenden Fußes das Tribunal und konnte bey allem Ernste die tiefe Rührung nicht unterdrücken, denn der Vater mußte seine Söhne richten und — so allgemeines Mitleid ihr Anblick auch einflößte, in so großer Bewegung das ganze Volk war — auch verdammen, da die Unglücklichen auf dreymaliges Befragen des Vaters kein Wort zu ihrer Vertheidigung hervorbringen konnten: ihre Köpfe fielen unter dem Beile der Lictoren, das Gesetz war erfüllt, der Richter hatte des Vaterlandes Schutzgeist versöhnt und ihm ein Opfer gebracht, das nur ein Brutus bringen konnte; aber nun brach dem Vater das Herz, er mußte nach Hause eilen und sich hier seinen wehmüthigen Empfindungen überlassen, die jeder Patriot, wenn er auch nicht Gatte und Vater ist, mit ihm theilen, ihn aber auch nachzuahmen streben wird, wenn er den großen Mann auch nicht zu erreichen vermag.

Nicht lange darauf starb Brutus selbst den Tod fürs Vaterland, das Tarquinius mit Hülfe hetrurischer Truppen wieder zu unterjochen gedachte, ohne daß es ihm gelang: seine Armee wurde unter Anführung der beyden Consuln, Brutus und Valerius, der in der Folge den schönen Beynahmen Volks-Verehrer (Publicola) erhielt und wegen dieses Sieges den ersten Triumph feyerte, von den Römern geschlagen, aber Brutus blieb auf dem Schlachtfelde. Nichts von der tiefen Erschütterung über diesen unersetzlichen Verlust, nichts von dem

allgemeinen Wehklagen, noch weniger von seiner prachtvollen, feyerlichen Beerdigung, nur dieß Eine noch, daß die römischen Frauen ganz freywillig auf ein ganzes Jahr zum Beweise ihres Schmerzes Trauerkleider um ihn anlegten!!

Des Valerius Publicola, eines der vorzüglichsten und muthigsten Begründer der römischen Freyheit und eines Mannes von ächt patriotischem Geiste, haben wir bereits rühmlich gedacht, ohne daß uns des Raumes und der Zeit Beschränktheit eine ausführliche Beschreibung seines Helden-Lebens verstattete; jetzt berühren wir nur noch kurz, desselben Nahmens wegen, den cäsarianischen Brutus, obgleich er fast 400 Jahr später lebte, als der römische Freyheits-Begründer, und wir also einen chronologischen Sprung machen müssen.

Cäsar, der bekannte Besieger der Gallier und zum Theil auch der Deutschen, steht, wenn es auf Kopf und Genie, auf Talente nd Wissenschaft ankommt, ganz unstreitig unter allen Eroberern, unter allen Weltstürmern, die jemals den Erdball erschüttert haben und vielleicht künftighin noch erschüttern werden, oben an und übertrift ohne Zweifel alles, was die Geschichte in dieser Hinsicht je Glänzendes zu erzählen weiß. Unter dem Schein, die Volks-Freyheit der Römer gegen jeden Usurpator zu beschirmen, hatte er sich endlich zum alleinigen Oberherrn aufgeworfen und kaum einen Schatten von Republikanismus dem betrogenen Volke zum Spiel gelassen.

So lange er für die Sache der Freyheit das Wort und Schwerd zu führen schien, hatte er alle Patrioten auf seiner Seite, unter diesen auch den Brutus, den er ungemein liebte und durch Ueberhäufung

von Wohlthaten immer fester an sich zu ketten suchte, ohne dessen patriotischen Sinn nur im Geringsten zu kennen; denn sobald Cäsar der Erreichung seiner herrschsüchtigen Pläne immer näher rückte, fiel Brutus von ihm ab, aber ließ sich's keinesweges merken, um desto sichrer seinen Mann zu fassen. Ganz im Geheim brachte er eine Verschwörung gegen den Volks-Bedrücker zu Stande, stellte sich an ihre Spitze und — ermordete den Freyheits-Räuber in öffentlicher Senats-Versammlung. Ewig zu beklagen, daß die Römer schon allen Sinn für Freyheit verloren hatten, daß Brutus des Gewinnes seiner patriotischen That verlustig ging, indem Octavianus, bekannter unter dem Nahmen Augustus, ein heimtückischer, schleichender Bösewicht, die Zügel der Ober-Gewalt, freylich durch schändliche Mittel, an sich zu reißen wußte; aber dessen ungeachtet verdient dieser Brutus um so mehr einer rühmlichen Ausstellung hier, je größer das Opfer war, das auch er dem Vaterlande brachte, denn es gehört gewiß ungemein viel Seelen-Größe dazu, sich der Dankbarkeit Pflichten, die Brutus dem Cäsar allerdings schuldig war, zu entschlagen und den zu morden, dem man in jeder Beziehung so viel verdankt. Aber die Liebe für das allgemeine Wohl des vaterländischen Staates überwiegt bey solchen heroischen Seelen jede andre Berücksichtigung, und daher bringen sie sich, bringen gleichsam ihr moralisches Gefühl, fürwahr des Menschen Heiligstes, dem Vaterlande zum Opfer dar! —

Horatius Cocles.

Hierzu Taf. V. 10.

Können auch nicht immer lange Reihen patriotischer Handlungen aufgestellt werden, auch einzelne, aber nothwendig ganz ausgezeichnete Thaten hochherziger Vaterlands-Freunde verdienen allerdings einer umständlichern Erwähnung, und darum prange Horatius Cocles ebenfalls in unsrer Gallerie.

Der Verlust einer Königs-Krone, nur für die thörichte Eitelkeit der Herrsch-Begierde ein wünschenswerthes Kleinod, läßt sich freylich nicht so leicht verschmerzen, und so rastete auch Tarquin der Uibermüthige nicht, seinem schändlichen Haupte die verlorne wieder aufzudrücken. Seine eigne Sache wußte er dem Porsennna, Hetruriens mächtigstem und gefürchtetstem Könige von Clusium, als die Angelegenheit aller Herrscher so nachdrücklich zu empfehlen, daß dieser mit einer großen Armee gegen Rom rückte und bereits vor dessen Mauern stand, ehe man hier noch an eine Bewaffnung, an eine Vertheidigung hatte denken können.

Schrecken und Furcht verbreitete allerdings zum Theil des Feindes überraschende Erscheinung, indessen war man doch ziemlich allgemein hohen Muthes voll und fest entschlossen, auszuhalten und die kaum errungne Freyheit zu behaupten. Porsenna aber greift rasch und kräftig die spärlich befestigte Stadt an, vertreibt die Besatzung des Janiculus, eines unweit Rom gelegenen und durch eine hölzerne Brücke mit

9. Jun. Brutus, der Richter seiner Söhne.

10. Horatius Cocles Heldenmuth

der Stadt verbundenen Hügels, und den Flüchtigen nacheilend ist er schon im Begriff, mit diesen zugleich in Roms Mauern einzudringen, als mitten auf der Brücke ein Held, ein Patriot erster Größe, ihm den nachdrücklichsten Widerstand leistet und fast ganz allein die Stadt noch rettet.

Vergebens hatte sich Horatius Cocles, eben der junge patriotische Mann, bemüht, die fliehende Römer-Cohorte zur Vertheidigung der Brücke aufzuhalten, vergebens alle Beredsamkeit aufgeboten, er predigte tauben Ohren, es war alles umsonst, nur so viel konnte er noch von ihnen erlangen, daß sie hinter ihm schnell die Brücke abbrachen. Damit dieß aber auch sicher geschehen konnte, stellte er sich, die vorgestreckte Lanze in der gewaltigen Faust haltend und nur noch von zwey edeln Römern, dem Lartius und Herminius, unterstützt, dem mächtig eindringenden Heere des Feindes entgegen und hielt es durch tapfre Gegenwehr so lange auf, bis die Brücke nach der Stadt-Seite zu abgebrochen war.

Ehe noch der letzte Balken fiel und die Communication hemmte, ließ er noch seine beyden Kampfgenossen retten und nun focht er ganz allein, hohen Geistes durch Schmähungen ihres Sclaven-Sinnes die Feinde zum Kampf auffordernd. Diese waren bey dieser wundervollen Erscheinung wie betäubt und lange zuckte auch nicht Einer das Schwerd, bis das Gefühl der Schmach sie allgemein ergriff und sie gegen den einzigen Helden trieb, der sich aber nicht sogleich werfen ließ und Tod und Verderben so sehr um sich verbreitete, daß bald ein Haufen Leichen um ihn aufgethürmt lag.

Erschöpft, mit Wunden bedeckt und von Blute triefend, würde er doch am Ende der immer mehr andringenden Masse unterlegen haben; allein jetzt hörte er der Brücke letzte Pfeiler hinter sich donnernd niederstürzen, sogleich sprang er in den Strom, und aller auf ihn abgedrückten Pfeile und Wurfspieße ungeachtet erreichte er glücklich das jenseitige Ufer, wurde jubelnd empfangen und im Triumphe in die Stadt vom ganzen Volke geführt, das seine großen Verdienste dankbar erkannte und ihm nicht nur eine Bildsäule im Tempel des Vulcan errichten, sondern ihm auch einen ansehnlichen District Landes zum Eigenthum anweisen ließ, in treuer Erinnerung seine patriotische Heldenthat bewahrend.

Mucius Scávola.

Indeß war durch diese heldenmüthige patriotische That die Eroberung der hart bedrängten Stadt doch nur etwas verzögert, bey weitem noch nicht aufgehoben: Porsenna setzte ihr mit größter Anstrengung von allen Seiten zu, blokirte sie rings um und beschloß, durch Hunger sie zur Uibergabe zu zwingen. Auch war man hier, bey allem Muthe der Vaterlands-Vertheidiger, in keiner kleinen Besorgniß und fürchtete das Aeußerste um so mehr, je weniger man sich nur die geringste Hoffnung auf Entsatz und Hülfe machen konnte.

Da erschien auf einmal unerwartet und unvermuthet eine feyerliche Gesandtschaft des Porsenna vor Roms Senate und that diesem im Nahmen ihres Königs sehr billige Friedens-Vorschläge, worüber natürlich die ganze Stadt in ein nahmenloses Erstaunen gerieth, indeß die Väter

der Stadt diese Bedingungen, da sie keineswegs mit der Ehre des römischen Volkes stritten, willig annahmen.

Ein Wunder nur schien diese für Rom so günstige Veränderung herbey geführt zu haben, das aber der Muth, das hohe Vaterlands-Gefühl eines Einzigen auf eine sehr natürliche Art bewirkt hatte. Mucius Scävola, ein junger furchtloser Mann voll ächt patriotischen Geistes, war es, welcher das Vaterland vom drohenden Untergange durch eine That rettete, die freylich von Seiten der Moral keine lauten Lobsprüche erwarten durfte, aber in andrer, dem Zwecke dieser Blätter entsprechender Hinsicht desto mehr Bewundrung einer eben so seltnen als kühnen Aufopferung für des vaterländischen Staates Wohl verdient.

In hetrurischer Kleidung hatte sich Mucius nicht nur in Porsenna's Lager, sogar in sein Zelt zu schleichen gewußt, wo der König außer seinem Geheimschreiber mit mehrern Personen hohen und niedern Ranges sich befand. Brennend vor Wuth, des Vaterlandes Feind aus der Welt zu schaffen, irrte sich Mucius in der Person, und so traf, statt den König, sein Dolch den Geheimschreiber, dessen Kleidung von der königlichen nicht viel verschieden war.

Sogleich ward er fest gehalten und erklärte ohne Hehl, daß der Stoß eigentlich dem König gegolten habe und daß er nichts mehr bedaure, als das Ziel verfehlt zu haben, das vielleicht ein Andrer besser treffen würde. Auf diese Aeußerung sollte er durch die schrecklichste Folter zur Entdeckung des Complotts gebracht werden; allein indem er seine linke Hand auf die glühende Räucher-Pfanne legte und sie, ohne nur den geringsten Schmerz zu verrathen, ruhig und gelassen abbrennen ließ, bewies er,

daß keine Folter im Stande sey, etwas aus ihm herauszupressen. Der König befahl daher, daß man ihn in Freyheit setze, und nun erst sagte Mucius: „was keine Marter von mir je erzwungen haben würde, gesteh' ich dir jetzt freywillig; wisse, o König, noch einige hundert solcher unerschrockener Männer haben sich gegen dein Leben verschworen, jede Stunde kann die letzte seyn, denn Ein Stahl trift gewiß dein Herz!"

Ob noch so viele Verschworne wirklich vorhanden waren, ist nicht ganz sicher zu bestimmen, desto größer erscheint aber auch Mucius, wenn er nur allein das Wagstück unternommen und durch die Drohung den König in Furcht und Schrecken zu setzen gewußt hatte; denn nur dieser Furcht verdankte Rom jene Gesandtschaft und seine Rettung! —

Menenius Agrippa.

Ein herrlicher, liebenswürdiger Mann, der in mehr als einer Beziehung eine höchst willkommene Erscheinung für uns ist; denn er beweis't, daß man nicht immer mit blutiger Faust, mit verstümmeltem Körper des Vaterlandes Genius sich weihen, daß man nicht bloß im Getümmel mörderischer Schlachten Trophäen für dasselbe erkämpfen, daß man bisweilen ungleich mehr für sein Wohl wirken könne, wenn man mit stiller Weisheit sein Glück zu befördern sucht, wenn man Stürme bürgerlicher Unruhen beschwichtiget, Volks-Aufruhr mit Muth und Klugheit dämpfet, innre Zwietracht verscheucht, den Geist des Zwiespalts und der Ungebundenheit verbannt und Einen Geist, Einen Sinn, den Geist der Eintracht zurückzaubert! —

Nicht immer hatte Rom mit auswärtigen Feinden zu kämpfen, fast eben so oft erschütterten Stürme heimischer Unruhen die Grundfesten seiner Republik, und eine der ersten, der gefährlichsten brach nicht lange nach Beendigung des hetrurischen Krieges aus. Die Veranlassung dazu gab das ungleiche Verhältniß der verschiedenen Stände, der große Abstand der so genannten Patricier — unsers heutigen Adels — von den Plebejern oder dem Volke, jene besaßen Pfründen, verwalteten alle hohe Staats-Aemter, bekleideten die ansehnlichsten Posten und schwelgten im Uiberflusse großer Reichthümer, indeß der eigentliche active Staats-Bürger auf seine Kosten ins Feld ziehen und Aufopferungen über Aufopferungen machen mußte, wobey er natürlich verarmte. Zwar nahm er allerdings an den öffentlichen Staats-Angelegenheiten und wichtigen Beschlüssen gewisser Maßen Theil; allein da er wegen seiner Verarmung immer ein Schuldner des einen oder andern Patriciers war, so hing er immer von diesem ab, ward auf alle Weise gedrückt und hatte also eigentlich die Fesseln seiner Sclaverey gewisser Maßen nur vertauscht.

Dieß Mißverhältniß mußte am Ende natürlich eine allgemeine Unzufriedenheit bewirken, die nach vielen vergeblichen Versuchen um Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche, nach vielen Täuschungen und Hinhaltungen von Seiten der Aristokraten in eine förmliche Empörung ausbrach: das höchste Elend, das einem Staate widerfahren kann, da es Bürger gegen Bürger, den Vater gegen den Sohn, den Freund gegen den Freund bewaffnet und in seinem Gefolge ein Heer von Schrecklichkeiten, Schandthaten und Greueln aller Art mit sich führt, auch wohl zu unterscheiden ist — dieß muß man vor allen wohl bemerken — von

dem allgemeinen Aufstande einer ganzen Nation gegen ihre tyrannischen Unterdrücker.

Das römische Volk rottete sich zusammen, drang in die Versammlung des Senats, verlangte Minderung seines Drucks und seiner Lasten, und da es keine entscheidende, noch weniger eine gnügende Antwort erhielt; so zog es, angeführt von einem gewissen Cajus Sicinnius, in Masse aus Rom, ging über den Anio und lagerte sich ungefähr eine Stunde von der Stadt auf dem so genannten heiligen Berge, wo es sich verschanzte, aber sich ganz ruhig in seinen Verschanzungen hielt.

Nun erst erwachten die stolzen Patricier zur Besinnung, Angst, Furcht, Schrecken und Bestürzung bemeisterten sich ihrer, und das wohl nicht ohne Ursache; denn auswärtiger Feinde Anfälle ungerechnet, ward nicht der ganze Staat schon dadurch zerrüttet, daß ihm so viele thätige, arbeitsame Hände entgingen, die denn doch erst dem Ganzen Leben und Kraft geben?

Senats-Versammlungen und Berathschlagungen brachten endlich, nach reiflicher Uiberlegung, das Resultat hervor, daß man jetzt dem Volke jedes, auch noch so große Opfer bewilligen müsse. Dem zu Folge ward eine Gesandtschaft an das Volk geschickt, an deren Spitze sich Menenius Agrippa befand. Er selbst war ehemals ein Plebejer gewesen, hatte durch seine wahren Verdienste ums Vaterland sich auf die höchsten Posten geschwungen und besaß, da er nichts weniger als hochfahrend, da er ein treuer Freund der Freyheit war und blieb, des Volkes höchstes Vertrauen.

Das Volk empfing diesen wackern Mann mit freudiger Bewillkommnung und hörte mit feyerlicher Ruhe seinen Vortrag an, der in der bekannten Fabel vom Magen und von des Körpers Gliedern bestand und kürzlich also lautete: „zu der Zeit,“ hob Menenius an, „als die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers noch nicht so ganz in dem guten Vernehmen mit einander standen, beschwerten sich die übrigen darüber, daß sie nur dem Magen zu Diensten stehen müßten, und beschlossen, künftig nichts mehr für ihn zu thun. Die Hände reichten ihm keine Speise mehr, die Füße bewegten sich nicht zur Herbeyschaffung derselben, die Zähne zermalmten nichts, der Mund that sich nicht auf, kurz der Magen blieb verlassen, und die natürliche Folge war, daß alle Glieder eine gänzliche Kraftlosigkeit befiel, die ihnen den Untergang drohte. Nun erst fühlten sie des Magens Wichtigkeit, verrichteten nach wie vor ihre Dienste und genaßen!“ —

Das römische Volk erkannte sogleich der Fabel Sinn, wurde dadurch zu friedlichen Gesinnungen bewogen und versprach unter der Bedingung in die Stadt zurückzukehren, wenn man ihm einige aus seinen eignen Mitteln zu wählende obrigkeitliche Personen, die für sein Interesse allein wachen und sorgen sollten, zugestehen würde. Dieß ward bewilliget, das Volk erhielt zur Vertheidigung seiner Rechte die so genannten Volks-Tribunen, und Menenius Agrippa rettete durch sein Ansehn wie durch seinen Patriotismus den römischen Staat vom Untergange.

Aber nicht bloß durch sein humanes Betragen zeichnete er sich als ächter Vaterlands-Freund aus, auch seine Feldherrn-Talente, seine

Tapferkeit, seine Gerechtigkeit und Weisheit erhoben ihn dazu, und ob er gleich stets und immerdar wegen des allgemeinen und ungetheilten Vertrauens, das er besaß, der Vermittler zwischen den Patriciern und Plebejern war und blieb; ob er gleich dadurch einen ungemein bedeutenden Einfluß hatte, doch mißbrauchte er diesen nicht im Geringsten zu seinem Vortheile und starb bald nach jener wichtigen Beruhigung des Staats so arm, daß man ihn auf allgemeine Kosten beerdigen und seiner hinterlassenen Familie eine öffentliche Unterstützung ertheilen mußte. So wirkt und handelt der wahre Patriotismus! — —

Die Fabier.

Eine Helden-Familie fast ohne Gleichen, die sich, hoher Begeisterung voll, freywillig dem Tode fürs Vaterland weihte und ein Beyspiel von Seelen-Größe, Patriotismus, Muth, Entschlossenheit und Tapferkeit aufstellt, wofür man leider nicht zu allen Zeiten Sinn und Gefühl hat, am allerwenigsten in solchen, wo Egoismus und Selbstsucht mit ihrem schändlichen Gefolge alles Große und Göttliche im Menschen ersticken und sogar den Glauben in ihm an solche ausgezeichnete Thaten vertilgen, da er das Hohe nicht fassen kann und die Berichte davon lieber für Mährchen hält oder wohl gar, wenn er sie ja für factisch hält, diese Helden für Tollhäusler erklärt! O wehe, wehe, wehe solch einem Zeitalter, solch einem Volke! — Doch wir kehren eilends zurück zu Roms großen Patrioten, deren Schilderung vielleicht doch nicht ganz ohne Wirkung bleiben dürfte.

Leider herrschten auch in Rom, selbst nach Dämpfung der obigen, noch lange Jahre hindurch innre Spaltungen und Unruhen, und so sehr sich auch die Römer auf Kosten ihrer Nachbarn vergrößert hatten, der ganze Umfang ihres Staates betrug bis jetzt vielleicht kaum zwanzig Meilen; wie lange hatten sie da noch zu kämpfen, ehe sie sich nur zu Oberherren von Italien machten! Und ihre Nachbarn, die mitunter ungleich mächtiger noch waren, wie z. B. die Vejenter an Hetruriens Grenze, erschwerten ihnen dieses Vorwärts-Streben auf alle Weise und benutzten daher weislich Roms innre Trennungen.

Dieß thaten jetzt eben die Bewohner von Veji, rückten mit einer zahlreichen Armee gegen die Römer, wurden aber von diesen, die zu ihrem Glücke bey äußern Stürmen gemeiniglich ihre heimische Zersplitterung vergaßen, völlig geschlagen, ohne daß sie zum Frieden gezwungen werden konnten; im Gegentheil führten sie jetzt einen desto schrecklichern, den kleinen Krieg, verschanzten sich überall auf ihren Grenzen und machten von hier aus häufige und sehr verderbliche Streifereyen in das römische Gebiet, so daß sie oft bis vor Roms Mauern in Eilmärschen drangen, hier Furcht und Schrecken verbreiteten, raubten und plünderten, und wenn eine Armee ihnen in offenem Felde die Stirn bot, da waren sie plötzlich wieder in ihre sichern Schlupfwinkel verschwunden.

Die Fabier, eine an Würde, Einfluß, Ansehn und Anzahl, durch Vaterlands-Liebe und hohen Geist überaus berühmte edle Familie, entrüstet über diese ewigen für das Gebiet der Römer so überaus schädlichen Neckereyen, entschlossen sich, dem Staate von der Seite allein

Ruhe zu verschaffen, und nach erhaltener Erlaubniß vom Senat zu diesem gefährlichen Kampfe zogen sie, drey hundert und sechs zusammen und an ihrer Spitze der Consul Fabius, aus Roms Mauern, verschanzten sich im Angesicht des Feindes an den Ufern des kleinen Flusses Cremera, thaten nun von hier aus bedeutende Einfälle in der Vejenter Land und fügten ihnen die empfindlichsten Verluste zu, ja nicht selten zeigten sie sich, der feindlichen Uiberlegenheit ungeachtet, nicht nur in offenem Felde, sie erkämpften auch manchen herrlichen Sieg und erhoben dadurch den Muth ihrer Landsleute zu einer Höhe wieder, als er vor ihrem Auszuge nicht gehabt hatte.

Das Glück ihrer Waffen, wie ihre beyspiellose Tapferkeit erhob aber ihr Vertrauen zu sich und zu ihrer Kraft etwas über die Schranken: kühn und muthig genug entfernten sie sich eines Tages in der Absicht, eine große Heerde Vieh zu erbeuten, zu weit von ihrem verschanzten Lager, und indem sie sich beym Eintreiben derselben natürlich ziemlich zerstreuet hatten und arglos den feindlichen Hinterhalt nicht bemerkten, wurden sie plötzlich von einer Menge Feinde, die noch dazu immer neue und ansehnliche Verstärkungen erhielten, überfallen, ohne jedoch ihre Besonnenheit, ihre Geistes-Gegenwart zu verlieren. In größter Ordnung drängten sie sich zusammen, zogen ihre Schwerder und fochten mit löwenmäßiger Tapferkeit: hoch auf thürmten sich rings um sie die Schaaren erschlagener Feinde, aber auch sie mußten endlich dem heftigen Andrange feindlicher Uibermacht unterliegen und keiner dieser Heroen konnte diese Thaten der Vaterstadt verkünden, denn alle blieben auf dem Wahlplatze und ihnen folgte allgemeine, tiefe Trauer! —

Die Vejenter marschierten nach diesem Siege zwar sogleich nach Rom und gedachten die Stadt zu überrumpeln, allein sie wurden von den herbeyeilenden römischen Legionen, die indeß gegen die Volsker und Aequier gefochten hatten, tapfer und mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Marcus Furius Camillus.

Uibung macht den Meister! Und so können sich unsre Leser ohne Erinnern leicht denken, daß die ewigen innern Erschütterungen, die unaufhörlichen äußern Stürme manches kriegerische Genie wecken und den Römern manchen patriotischen, heldenmüthigen Mann bilden mußten: zu einem der ersten gehöret unstreitig Camill, der schon früh des Ruhmes Laufbahn betrat und in den schrecklichsten Schlachten seine Unerschütterlichkeit auf eine Art bewährte, die keiner Schilderung Worte verstattet. So ward ihm einst mitten in der Schlacht heftigstem Gewühl ein Wurfspieß in den Schenkel gestoßen, und ohne Aeußerung eines Schmerzes riß er nicht nur den eisernen Speer heraus aus der tiefen Wunde, nein an der Spitze seiner Division stürmte er so wüthend in des Feindes dichteste Haufen, daß alles vor ihm niederstürzte und er fast allein an die römischen Adler diesen Sieg fesselte.

Dieß erweckte allgemeines Vertrauen zu ihm und bald erhielt er ein bedeutendes Commando, ein hohes Amt nach dem andern; das ausgezeichnetste unter den letzten war ohne Zweifel die Censur, eine Anstalt, die Rom vorzüglich mit auf den Gipfel von Glanz und Größe gebracht hat, auf welcher es die kommenden Geschlechter noch in der tiefsten

Ferne erblicken werden, daher sie wohl wenigstens einer flüchtigen Berührung verdient.

Ursprünglich war die Censur eine aller fünf Jahre vorgenommene Zählung und Schätzung aller römischen Bürger, die in sechs Klassen getheilt waren, nach ihrer Anzahl sowohl als nach ihrem Vermögen; sehr bald aber vereinigte man damit auch eine Art von Sitten-Gericht und ertheilte den Censoren unbeschränkte Vollmacht, über das sittliche Verhalten der Bürger nach Recht und Gewissen nicht nur zu urtheilen, sondern auch einen jeden nach Verdienst und ohne Ansehn der Person aus einem höhern in einen niedern Grad, oder aus diesem in jenen zu versetzen: was war dieß für ein Sporn zur Ordnung und Rechtlichkeit, doch immer die vorzüglichsten Stützpunkte aller Staaten und ihrer Wohlfahrt, indeß man anderwärts zügellos und ungescheut der Moralität fast öffentlich Hohn spricht; doch was davon zu erwarten steht, das läßt sich auch ohne Seherblick vorherbestimmen.

Wie bey Besorgung aller Staats-Stellen, so benahm sich Camill auch bey Verwaltung der Censur überaus edel und brav, und gewann dadurch immer mehr die allgemeine Liebe, so daß man ihm bald darauf, als die Vejenter immer noch unbesiegt, obgleich auf ihre Hauptstadt beschränkt waren, die aber auch schon eine zehnjährige Belagerung muthig ausgehalten hatte, daß man Camill die höchste Staats-Würde in Uibertragung der Dictatur oder der unbegrenztesten Ober-Gewalt übertrug.

Sobald er vor Veji erschien, belebte ein neuer Geist die Legionen, jede Zügellosigkeit, jede Ordnungs-Widrigkeit verschwand und machte der strengsten Mannszucht Platz, mit der man Wunder thun kann. Uiber

dieß belebte Camill das Heer auch noch durch religiöse Andachts-Uibungen, durch Erhebung und Vertrauen zu den Göttern, und so beschämte dieser christliche Heide manchen heidnischen Christen, der noch dazu einen Ruhm darin findet, wenn er das Heilige und Göttliche spöttisch behandelt und durch pöbelhafte Flüche sich auszuzeichnen oder wohl gar noch ein — — Ansehn zu geben wähnt!

Doch des Vertrauens seiner Truppen zu ihm, seiner und ihrer Tapferkeit ungeachtet sah Camill sehr bald ein, daß Veji nicht leicht mit Sturm zu erobern seyn dürfte, er ging also mit sich zu Rathe, und nicht lange nachher standen römische Cohorten in der Stadt und öffneten von innen die Thore, indeß römische Legionen von außen einen General-Sturm wagten, unaufhaltsam durch Thore und über Mauern drangen und die bestürzten Einwohner von allen Seiten angriffen; denn Camill hatte, durch falsche Angriffe der Belagerten Aufmerksamkeit von den eigentlichen Arbeits-Punkten abziehend, eine Mine unter den Mauern weg in die Stadt führen lassen, und als diese bis zum Ausbrechen beendiget war, erfolgte der Sturm und nach diesem ein allgemeines, fürchterliches Blutbad, während dessen Camill auch die Citadelle erobert hatte und nun von oben herab den Greuel der Verwüstung mit ansah, tief erschüttert bey diesem gräßlichen Anblick und, als man ihm zur Eroberung Glück wünschte, in die merkwürdigen seinen Patriotismus fast allein schon beurkundenden Worte ausbrechend: „ach, ich erkenne das Glück wohl, aber sollten die Götter auf dieses Glück irgend ein Unglück über mein Vaterland verhängt haben, so möge es mich allein treffen!“

Von diesem Augenblick an ward alles begnadiget, nur konnte auch Camill, der kurz darauf den glänzendsten Triumph feyerte, die Plünderung nicht verhindern. Allgemeine Freude herrschte nun in Rom, täglich und stündlich waren die Tempel der Götter mit Menschen angefüllt, die Dank-Gebete und Dankes-Opfer brachten und dabey des patriotischen Camill dankbarlich mit erwähnten, der nachher in dem Kriege mit den Faliskern, deren Hauptstadt er den Römern ohne Schwerdschlag einzig durch seine edle Handlungs-Weise zu Bundes-Genossen machte, von einer weit glänzendern Seite sich durch Züchtigung eines Verräthers, der ihm der Falisker vornehmste Jugend überlieferte, zu zeigen Gelegenheit hatte und gewisser Maßen einen weit glänzendern Einzug, als bey seinem Triumphe, in Roms Mauern hielt, da ihm jetzt außer den Segnungen seiner Mitbürger, auch noch der Falisker Dank, der Gerechtigkeit Ruhm begleitete und die schönsten Blumen in seinen Sieges-Kranz flocht.

Mogten aber auch seine Verdienste noch so groß, noch so anerkannt und ausgezeichnet seyn, der republikanische Neid, die gefährlichste Hyäne aller Frey-Staaten, wußte sie doch anzutasten und zu begeifern, so ward denn auch Camill dieser und jener Vergehungen halber öffentlich angeklagt und sollte zu einer nahmhaften Geldstrafe verdammt werden, der sich sein freyer Sinn, auf seine Unschuld, Rechtlichkeit und Vaterlands-Liebe sich stützend, unmöglich unterwerfen konnte; daher verließ er freywillig Weib und Kind und Vater-Stadt, verbannte sich selbst und begab sich nach Ardea, wo er in stiller Zurückgezogenheit lebte.

Kaum hatte er sich von Rom entfernt, so überschwemmte Brennus mit seinen Galliern ganz Ober-Italien, eroberte eine Stadt nach der andern und als er auch die römischen Legionen geworfen, Schrecken und Bestürzung überall verbreitet hatte, stand er vor Roms Mauern und in Rom selbst, ehe man hier zur Besinnung erwachen und sich wieder sammeln konnte, mit genauer Noth rettete man noch Roms Citadelle, das so genannte Capitol. Die Gallier verfolgten ihre Siege weiter und ein bedeutendes Corps derselben drang auch nach Ardea vor, wo Camill, entrüstet und tief gebeugt von den Niederlagen seines Volkes, die junge Mannschaft schnell zusammenraffte und sie so zu begeistern wußte, daß sie in der Nacht darauf muthig das feindliche Corps angriff und fast gänzlich aufrieb, wodurch den zerstreuten römischen Truppen wieder neuer Muth eingeflößt wurde. Sie sammelten sich und wählten den tapfern patriotischen Camill zu ihrem Anführer, indeß die Gallier, denen es nach und nach an Lebensmitteln gebrach, fruchtlos das Capitol belagerten, besonders da ihnen ein Hauptsturm tapfer abgeschlagen ward.

Brennus ließ sich daher mit der Besatzung in Unterhandlungen ein und wollte Stadt und Land unter der Bedingung räumen, daß man ihm tausend Pfund Gold' Contribution zahlen sollte. Alles Geschmeide, alle Kostbarkeiten wurden herbey geschafft und noch sank die Schale nicht; da stürmte pfeilschnell der edle Camill mit seinen tapfern Schaaren durch die Thore der Stadt, und nun begann ein furchtbarer Kampf, den die Vertreibung und nach der unglaublichsten Anstrengung die Besiegung der Gallier so sehr zum Vortheil der Römer entschied, daß auch nicht

Einer der Feinde entrann, der die Nachricht von dieser allgemeinen Niederlage ins Vaterland bringen konnte.

Bis hierher nur verfolgen wir die Lebens-Geschichte dieses großen patriotischen Mannes, der auch in der Folge noch kräftig und thätig für das allgemeine Beste wirkte, um nur noch einer kurzen Bemerkung Raum zu verstatten. Camill war von seinen undankbaren Mitbürgern verstoßen worden, aber in seiner großen Seele fand kein Gedanke der Rache Platz und alles Leids, was ihm war zugefügt worden, vergessend, bezweckte er bloß des Vaterlandes Wohl und erkämpfte es auch mit einer kleinen Schaar, ohne vor der Feinde Uibermacht scheu zurück zu beben, wie so oft kleinliche Seelen und verzagte Gemüther thun und dadurch den Sturz ihres Volkes herbey führen. — Beyspiele dieser Art, welche Begeisterung müssen die erwecken!

Decius Mus.

Außer zwey andern aus dieser Familie, die ebenfalls ihrer heißen Vaterlands-Liebe durch freywillige Opferung der Unsterblichkeit unvergänglichen Kranz aufsetzten, erwähnen wir nur des obigen hier etwas ausführlicher, weil zu seiner That ein ähnliches Beyspiel in der griechischen Geschichte vorkommt, das meine Leser leicht selbst auffinden werden.

In dem Kriege mit den Lateinern — denn leider war Krieg die ewige Loosung bey den Römern — hatten die beyden Consuln Manlius Torquatus und eben dieser Decius Mus das Commando über die

Armee, und bevor sie den Kampf begannen, den religiösen Vorschriften gemäß, den Göttern noch mehrere große und kleine Thiere zum Opfer gebracht, aus deren Eingeweiden der Opfer-Priester wohl dem Manlius, aber nur nicht dem Decius bey seiner Anführung viel Glück vorhersagen zu können glaubte, er müsse sich denn freywillig dem Tode weihen. Diese Sage verbreitete sich schnell durchs Volk wie durch die Armee und kam auch zu Decius, der kaltblütig und unerschrocken äußerte: „sehr wohl, wenn nur meinem Amtsgehülfen die Götter günstig sind!“

Kurz darauf marschierte die Armee aus, deren rechten Flügel Manlius, den linken aber Decius befehligte, es kam zur Schlacht, gleiche Tapferkeit und gleicher Muth beseelten beyde Heere, keines wich dem andern, bis endlich doch Decius Truppen — wobey unstreitig der Aberglaube das Seine that — zurückgedrängt wurden, der es jedoch nicht zur Unordnung und Verwirrung kommen, sondern sich auf die in solchen Fällen gewöhnliche, ungemein schreckliche schaudervolle Art durch den Ober-Priester sogleich zum Tode weihen ließ, dann nur leicht bewaffnet auf sein bäumendes Roß sich schwang und mit verhängtem Zügel in den dicksten Haufen der feindlichen Armee sich stürzte, Tod und Schrecken überall verbreitend und seinem Corps neuen, lebendigen Muth einflößend, das dem patriotischen Anführer in hoher Begeisterung folgte, in kurzer Zeit den Sieg erfocht und seinen Tod furchtbar rächte! ——

Bisher führten die Römer meisten Theils zu ihrer Selbst-Vertheidigung Krieg und waren also gemeiniglich gezwungen, das Schwerd in der Hand zu haben; allein nicht lange, so sannen sie nur auf Eroberungen und unterjochten alles um und neben sich, oft ohne alle Veranlassung, welches Weltstürmer nicht weiter kümmert. Hierzu liefert bereits einen nicht unwichtigen Beleg der Krieg mit den Samniten, der auf siebenzig Jahre mit gleicher Erbitterung geführt wurde und sich mit der Besiegung der Samniten endigte. Große patriotische Männer zeichneten sich auch hier wieder wie in den folgenden Kriegen aus, unter denen uns jetzt der Krieg mit Pyrrhus der nächste ist.

Fern von allen bisherigen Kämpfen der Römer hatte das untere Italien, das so genannte größten Theils von griechischen Colonieen bevölkerte Groß-Griechenland, in Ruhe und Frieden gelebt, sich des Handels und der Industrie befleißiget, dadurch sich eines blühenden Wohlstandes erfreuet und Schätze auf Schätze gehäufet, die man leider nach und nach nicht zum Besten anwendete, sich, nachdem vollends der letzte Saame pythagoräischer Lehren erstickt war und nur noch des Lasters Unkraut gedieh, allen Ausschweifungen, einer höchst frivolen Lebensart überließ und nur sein Daseyn so angenehm und reizend als möglich sich zu machen suchte. Eine der gewöhnlichen Folgen der durch Handel und Gewerbsamkeit erworbenen Reichthümer, nur keine nothwendige, denn Karthager, Holländer und Engländer dürften wohl keine unrühmlichen Ausnahmen von jener Regel machen, bey denen man in Wahrheit ungemein viel Nüchternheit und — Besonnenheit wahrnimmt!

Unter allen Städten des untern Italiens war aber Tarent, eine Haupt- Handels- und Seestadt mit einem vortreflichen Hafen, unstreitig am meisten einer zügellosen Lebens-Weise ergeben, hier lebte alles in Schwelgerey, Uippigkeit, Unmäßigkeit und im ausschweifendsten, wildesten Sinnen-Genusse: sich zu amusiren und amusiren zu lassen, zu fragen, wie man sich divertirt habe, oder zu divertiren gedenke, Bälle, Schauspiele, Gesellschaften, Lustbarkeiten, Vergnügungen aller Art, das war für den Tarentiner das Erste und Wichtigste, das Höhere und Heiligere, jeder große Gedanke glitt natürlich an der abgeschliffenen Erbärmlichkeit solcher ärmlichen Seelen und aller derer, die in jedem andern Zeitalter, unter jedem andern Volke, nach gleichem Ziele ringen, gänzlich ab; wohl aber war es eine Sache von höchster Wichtigkeit für sie, Histrionen mit Blumen zu bekränzen, ihres Spieles Schönheiten oder Fehler aufzuzählen und das neueste Theater-Stück zu beurtheilen. Leider, leider haben sie in der Folge noch Nachfolger genug gefunden, die auch der Ernst des Lebens mit allem dem, was zum Heil der Nation gereicht, auf ewig flieht und nur Sinnen-Rausch ergötzt! —

Alles, was nicht tarentinisch dachte und handelte, und was darunter zu verstehen, darf nicht erst bemerkt werden, das war den Tarentinern roh und ungebildet, die sich unglücklicher Weise noch dazu für die gebildetsten und aufgeklärtesten Menschen hielten — Beyspiele sind auch hierzu sehr nahe —, besonders standen die Römer bey ihnen im Rufe der Barbarey und wurden von ihnen gewisser Maßen gehaßt, obgleich sie selbst, die Unglücklichen, am grausamsten handelten, und

dadurch ihren und des ganzen Groß-Griechenlands Fall unaufhaltsam herbeyführten.

Ein kleines römisches Geschwader von zehn Schiffen unter dem Valerius — ein Beweis, daß die Römer schon lange vor dem Duillius eine Flotte haben mußten, die man fälschlich für die erste hält — ward nähmlich vom Sturm in Tarents Hafen verschlagen, wo es freundschaftliche Aufnahme erwartete. Allein die Tarentiner, im Taumel ihrer Lüste, erklärten dieß für einen feindseligen Versuch, überfielen die sorglosen Römer, bohrten vier ihrer Schiffe in Grund, nahmen die übrigen gefangen oder zerstreuten sie und hieben einen Theil der Mannschaft nieder und den andern machten sie zu Sclaven.

Diese widerrechtliche, grausame That empörte Roms Senat und Volk ungemein, ohne daß man jetzt, da die Samniten noch nicht völlig besiegt waren, weiter etwas thun konnte, als daß man durch eine Gesandtschaft Genugthuung verlangte. Aber die Unbesonnenheit der Tarentiner artete nun sogar in Tollheit aus, denn auch diese Gesandtschaft wurde mit Schimpf und Spott abgewiesen und dieß mußte nothwendig Krieg veranlassen, dem am allerwenigsten die Tarentiner, auch nicht alle Staaten des untern Italiens zusammen gewachsen waren; sie riefen daher den Pyrrhus, König von Epirus, aus Griechenland zu Hülfe, der, ein kriegerischer Mann von Erfahrung, Muth und Klugheit, die Gelegenheit sich mit den Römern zu messen, gern benutzte, und ihnen auch viel, sehr viel zu schaffen machte, das uns hier aber nicht weiter interessirt: nur einen hochherzigen patriotischen Römer müssen wir aus dem großen und langen Kampfe ausheben und unsrer

Gallerie einverleiben, ohne sein ganzes, schönes Gemählde hier vollenden zu können. Dieß war

Cajus Fabricius Luscinus.

Pyrrhus, so viel ihm auch in mehr als einer Beziehung Ruhm und Ehre gebühren, unser Mann ist er nicht, von uns werde er, der Völker und Menschen Tyrann, nicht weiter, höchstens nur beyläufig und gebührt es ihm dann, auch mit allen Ehren erwähnt, denn Wahrheit ist das Höchste und Heiligste, was der Mensch, fern von aller Partheylichkeit, treu bewahren muß.

Wohl aber Fabricius, ein ehrenwerther, dem Vaterland und dessen Dienst ganz ergebener, Reichthum, Ehrenstellen, Hoheit, Größe und eiteln Glanz verachtender Mann, Fabricius sey uns willkommen, dieß Mal zwar auch nicht seiner Schlachten und Siege, seines Ruhmes und seiner Größe, — außer vielen, vielen andern — jetzt nur einer einzigen ächt patriotischen Handlung wegen, die ihn, beherziget man sie nur recht, unter den Vaterlands-Freunden aller Zeiten und Völker zu einer der ersten Stellen berechtiget.

Sein Kopf, sein Genie, die Gediegenheit seines Charakters, seine Anspruchlosigkeit, seine Feldherrn-Größe, seine Siege und Eroberungen, seine Anstrengungen und Aufopferungen einzig zu Gunsten des Vaterlandes, sie alle aber kümmern uns hier nicht, nur allein seiner Entsagung, seiner Standhaftigkeit und seiner Nationalität sey jetzt dieser Raum geweiht.

Pyrrhus war in Italien gelandet und hatte gleich darauf die Römer, freylich erst nach einem furchtbaren Kampfe, besiegt und ihrer viele zu Gefangnen gemacht; um diese wieder zu bekommen, schickte der Senat eine glänzende Gesandtschaft an ihn, an deren Spitze sich Fabricius befand, und die Wünsche des Senats vor dem Könige vortrug, der von Fabricius edelm Anstande, von seiner Würde und Größe ganz bezaubert wurde, ohne in sein Begehren willigen zu können, die Bemerkung hinzufügend, daß er wohl auf billige, dem Interesse seiner Bunds-Genossen entsprechende Bedingungen Frieden wünsche, aber unmöglich solche Gefangene zurück geben könne, die ihm nachher wieder so viel Schaden zufügen würden.

Um den Fabricius in sein Interesse zu ziehen, suchte ihn Pyrrhus durch allerhand Geschenke, durch die glänzendsten Versprechungen zu gewinnen, die er ihm auf so eine Art anbiethen ließ, daß sein Ehrgefühl auch nicht im Mindesten beleidiget werden konnte; allein auf diesen patriotischen Römer machte nichts, nicht einmal die höchst überraschende noch nie gesehene Erscheinung eines der größten Elephanten Eindruck. Nicht genug, Fabricius hielt nun nach allen diesen und mehrern andern Versuchen auf seine National-Treue in Gegenwart des ganzen versammelten Hofstaats eine Rede, worin er seine Armuth und Dürftigkeit freymüthig bekannte, aber auch zugleich die heilige Versicherung hinzufügte, daß nichts ihm von der Treue, von der grenzenlosen Liebe zu seinem Vaterlande, wo nur Verdienste und Würdigkeit gälten, abzubringen im Stande sey. Schon einst hatte er, mit der Hand über Augen, Nase und Mund bis zum Magen herabfahrend, den Gesandten der Samniten, die mit reichen Geschenken zu ihm kamen und ihn dem Interesse ihres Volkes geneigt zu

machen suchten, erklärt, „daß derjenige, welcher diese Theile des Körpers zu zügeln wisse, alles beherrsche!“ und so konnte ein Pyrrhus mit aller seiner Macht und Hoheit, mit allen seinen Schätzen, Reichthümern und Siegen auf ihn natürlich auch keinen Eindruck machen.

Verweilen wir hierbey nur einen flüchtigen Augenblick und überlegen, welch ein Patriotismus dazu gehört, solche glänzende Anerbiethungen auszuschlagen und in einer Beschränktheit fortzuleben, die oft die nöthigsten Lebens-Bedürfnisse versagt; welche Resignation gehört dazu und wer kann diese Resignation geben, als eine glühende Liebe zum Vaterlande und dessen unverletzlicher Selbstständigkeit!! Schade darum, daß man vor ihr immer kalt vorüber geht. — —

Manius Curius Dentatus.

Einen glänzenden Beweis der anspruchlosesten, der grenzenlosesten Liebe zum vaterländischen Staate, dessen wir nur ganz kürzlich gedenken wollen, liefert uns dieser Manius Curius Dentatus. Was keinem der römischen Feldherrn, selbst einem Fabricius nicht, der nach den obigen Vorfällen den Oberbefehl gegen die Epiroten erhielt, gelungen war, das glückte dem Dentatus, der, so wie Fabricius, durch seine Verdienste allein aus dem Staube der tiefsten Armuth und Niedrigkeit zu den höchsten Ehrenstellen sich empor gearbeitet hatte, dabey aber, fern von aller Anmaßung, nach Schlachten und Siegen wieder seinen Acker bauete, ohne nur die geringsten Ansprüche auf Belohnungen und Auszeichnungen zu machen, wozu er fürwahr das größte Recht hatte, besonders nachdem Roms gefährlichster Feind, der Epiroten König Pyrrhus, gänzlich von ihm besiegt worden war

und er einen der glänzendsten, noch nie geschehenen Triumphe, wo Elephanten, Gefangne aller Nationen, Schätze und Kostbarkeiten aller Art im Schaugepränge vorgeführt wurden, in Roms Mauern feyerte. Diesen Sieg über den Pyrrhus hatte er besonders hohlen, mit brennbaren Materieen angefüllten Pfeilen — vielleicht eine Art Congrevscher Brandraketen? — zu verdanken, die er auf die Elephanten abschleudern und dadurch ihre verderbliche Kraft unwirksam machen ließ, worüber des Pyrrhus Hofzeitung gewiß keinen kleinen Lärm gemacht haben wird.

Als nach jenem Triumphe dem großen Patrioten eine ungemein große Beute bey der Vertheilung zugefallen war, so nahm er auch nicht das Geringste davon, sondern verwendete seinen ganzen Antheil zur Anlegung einer neuen Wasserleitung, die Rom brauchte, und von den Ländereyen, die ihm zufielen, behielt er nicht mehr, als jedem gemeinen Krieger zukam, die Erklärung hinzusetzend, „daß das ein schlechter Bürger sey, der nicht mit dem sich begnüge, was jedem andern gebühre." — Mit solchen Patrioten, ja mit solchen kann man die ganze Welt erobern! —

Und nun beginnt Roms und Karthago's lange, blutige Fehde, in welcher von beyden Seiten der wackersten Patrioten, der tapfersten Helden so viele sich rühmlich hervorthaten und beyde Hauptstädte mehrmals vor dem Uiberfall feindlicher Heere zitterten!

Die Veranlassung zu diesen so genannten punischen Kriegen gereicht den Römern wenig zur Ehre, woraus sie sich von nun an eben nicht viel mehr machen und sich noch weniger schämen; über solche Kleinigkeiten sind Leute von — solcher Größe zu allen Zeiten hinweg! — Lange schon nähmlich

waren diese beyden Staaten eifersüchtig auf einander und suchten nur einen Vorwand zur Eröffnung der Feindseligkeiten, den endlich die schöne und reiche Insel Sicilien darboth. Oben bereits war die Rede davon, daß die Karthager hier Besitzungen hatten, die sie gern zu erweitern und zu vergrößern wünschten und daher lange Zeit die Könige von Syrakus bekriegten, mit denen sie jedoch jetzt gemeinschaftlich gegen die Mamertiner kämpften. Diese waren eigentlich Vagabunden, Abentheurer aus Campanien, Leute, die vom Stegreif lebten, zu deutsch also Räuber, die man aber, sobald ihr Geschäft en gros getrieben wird, bey Leibe nicht mehr so nennen darf — die denn ihrer Beschäftigung zu Folge der schönen Stadt Messina in Sicilien auf die widerrechtlichste Art sich bemeistert, aber nun einen harten Kampf mit den Syrakusanern und Karthagern zu bestehen hatten, dem sie keinesweges gewachsen waren und daher die Römer um Hülfe baten, und diese edeln Römer, unbekümmert, ob die Gerechtigkeit auf ihrer Seite stehe oder nicht, ob sie solch eine Hülfsleistung brandmarke oder nicht, ob sie mit Räubern oder rechtlichen Männern gemeinschaftliche Sache machten, die edeln Römer ergriffen mit freudiger Eile die angebothene Gelegenheit, gegen die Karthager auf dem Kampfplatze zu erscheinen.

Die einzelnen Siege und Schlachten dieses Krieges weder zu Wasser noch zu Lande können uns hier unmöglich aufhalten, auch nicht die Eroberungen, welche die Römer gleich anfänglich an den Inseln Corsica und Sardinien durch das vom Duillius gewonnene Seetreffen machten, aber erwähnen müssen wir kurz, daß der König von Syrakus sich sehr bald auf die Seite der Römer schlug und die Karthager nun allein da standen, aber keinesweges unterdrückt werden konnten, denn — es commandirte sie ein

Hamilkar, von dem weiter unten, jetzt nur noch einige der römischen Patrioten und vor allen

Calpurnius Flamma,

Ein zweyter Leonidas, dessen Heldenmuth und Vaterlands-Liebe eine ganze Armee ihre Rettung verdankte. Hamilkars großer Feldherrn-Geist hatte nähmlich einst die römische Armee auf Sicilien in einen engen Paß zu locken und hier so einzuschließen gewußt, daß an gar kein Entkommen zu denken war, sie mußte sich entweder schimpflich ergeben oder sie ward von dem Schwerde des Feindes niedergehauen.

Muth und Sinn waren in dieser schrecklichen Lage allen, dem commandirenden General sowohl, als dem gemeinsten Troßbuben, entfallen, nur von einem Calpurnius, der als Tribun eine kleine Truppen-Abtheilung führte, war der Vaterlands-Liebe allmächtiger Schutzgeist nicht gewichen, sein Helden-Sinn erhob ihn und diesem vertrauend trat er vor seine Cohorten und forderte jeden auf, der entschlossen sey, dem Vaterlande sich selbst zum Opfer zu bringen. Drey hundert Helden sammelten sich um ihn, und mit diesen bestieg er einen der Berge, den der Feind unvorsichtiger Weise nicht besetzt hatte, ob er gleich alle andre von ihm occupirte vermöge seiner Höhe noch beherrschte.

Auf des Berges Gipfel stellte Calpurnius seine Tapfern in Schlacht-Ordnung, hielt eine kurze kräftige Rede und so begann der Kampf, welcher so blutig wie der bey Thermopylä geführt wurde. Tausende der Karthager wurden erlegt und nur erst als Calpurnius von dem feindlichen Heere ganz umringt war, als dieses von allen Seiten auf seine kleine Heldenschaar wüthend eindrang, nur da erst unterlag er der ungeheuern Uibermacht und

wurde mit seinen Braven hingestreckt. Aber er hatte die Feinde so lange beschäftigt, daß der römische Feldherr mit seiner Armee sich ruhig aus den Engpässen ziehen, sie in Schlacht-Ordnung stellen und dem Feinde ein Treffen anbiethen konnte, das dieser aber, geschwächt durch den großen Verlust gegen Calpurnius, jetzt klüglich vermied.

Mit Wunden bedeckt, aber doch noch am Leben fand man diesen heldenmüthigen Patrioten nachher, er ward bald hergestellt und zum Lohn seiner heroischen That erhielt er — keine Pfründe, kein Creuz, keinen Orden, nur einen Eichenkranz um seine Sieger-Schläfe, der für ihn einen höhern Werth hatte, als aller irdischer Gewinn, und für seinen großen patriotischen Sinn am kräftigsten spricht; denn verdächtig, äußerst verdächtig bleibt ewig der Patriotismus, der eines goldnen Hebels bedarf! —

Marcus Attilius Regulus.

Hierzu Taf. VI. 11.

Indeß man am Fuß des Aetna sich schlug, wälzten die Römer des Krieges Flamme auch nach Afrika, auf den vaterländischen Boden der Karthager, und übertrugen hier das Commando dem Regulus, der mit der Flotte, die ihn und seine Armee übersetzte, erst die Karthaginenser an Siciliens Küsten schlug, dann glücklich in Afrika landete, eine Stadt nach der andern, eine Völkerschaft nach der andern Roms Adlern unterwarf und selbst, nachdem die Hälfte seiner Armee vom Senat zur Vertheidigung von Italien zurückgerufen worden war, noch der wichtigen Festung Tunis in der Nähe von Karthago sich bemeisterte, als er vom Xanthippus, einem

spartanischen Feldherrn, der mit einem Corps griechischer Hülfstruppen glücklich gelandet war und den Karthagern raschen Schrittes zu Hülfe eilte, im Laufe seiner Siege aufgehalten und gänzlich von ihm geschlagen wurde.

Was das Schwerd nicht fraß, das zertraten die Elephanten, nur zwey tausend Römer retteten sich durch die Flucht in die Festung Klypea und fünf hundert wurden gefangen, unter ihnen befand sich Regulus, dessen schmachvolle Gefangenschaft noch gar sehr durch eine ganz inhumane Behandlung erschwert wurde, die er aber als -- ein Römer ertrug, indeß ihn einzig der schreckliche Gedanke darnieder beugte, daß er dem vaterländischen Staate keine Dienste mehr leisten könne.

Der Verlust einer so bedeutenden, kernhaften Armee, fast noch mehr der eines so ausgezeichneten, großen, patriotisch gesinnten Feldherrn, war für die Römer allerdings höchst empfindlich; allein sie setzten dessen ungeachtet mit ungleich mehr Erbitterung noch den Krieg fort, da sie ohnehin auch der Vortheile so viele errungen und besonders eine Menge Gefangener hatten, unter denen sich die edelsten Jünglinge aus Karthago's ersten Häusern befanden, und an deren Auswechslung den Karthagern alles gelegen seyn mußte, die auch in der Absicht eine Gesandtschaft nach Rom veranstalteten und um ihr noch mehr Kraft und Gewicht zu geben, den Regulus zur Begleitung derselben vermogten, damit er sich für sie verwenden und wo möglich auch einen ehrenvollen Frieden für sie bewirken möge, wobey sie ihm nicht undeutlich merken ließen, daß er vom glücklichen Erfolge dieser Gesandtschaft alles zu hoffen, aber auch das Schrecklichste zu fürchten habe: denn er mußte sich

natürlich durch einen theuern Eid verpflichten, in die Gefangenschaft zurück zu kehren, falls sich die Unterhandlungen zerschlagen sollten.

Regulus reis'te mit den Gesandten ab und als man sich Rom nä-herte, verstattete er durchaus nicht, daß man seinetwegen eine Ausnahme vom Gesetz machen und die Feinde in die Stadt laden wolle; der Senat verfügte sich daher, der väterlichen Sitte getreu, außer der Stadt und ertheilte hier in Regulus Gegenwart den Gesandten Audienz. Regulus entledigte sich seines Auftrags und der Senat schien zur Unterhandlung gar nicht ungeneigt, aber nun hob jener, ob er gleich dem schmählichsten Tode entgegen ging, mit aller Kraft eines hohen patriotischen Gemüthes zu sprechen an, schilderte im Beyseyn der Gesandten Roms und Karthago's Lage, zeigte alle Vortheile, die das erste von kräftiger Fortsetzung des Kriegs nothwendig ernten müsse, und zählte alle die Nachtheile auf, welche es durch einen Friedens-Schluß bedrohten, kurz er bewog Senat und Volk durch Aufstellung der triftigsten Gründe zur Beypflichtung und Annahme seiner Meinung, nur wollte man die Vortheile nicht durch seinen Verlust, ein so theures, theures Opfer, erkaufen. Aber Regulus bestand darauf, noch mehr, als ihn die Römer zurück zu bleiben nöthigen wollten, als ihn der Ober-Priester seines Eides zu entbinden bereit war, weil er dazu gezwungen worden sey, entrüstete sich der edle Mann und erklärte: „daß er nie den Nahmen der Römer so abscheulich brandmarken und seinem Vaterlande solch eine Schande zuziehen würde, er opfre diesem willig und bereit sein ganzes Vermögen, Hab' und Gut und Leben und alles, was der Mensch Werthes und Theures nur kenne, und so gehe er freudig seinem

schaudervollen Schicksale entgegen, wisse er doch das geliebte Vaterland gerettet.“ So lautete des Patrioten feurige Rede, der aber noch einen harten, den härtesten Kampf zu bestehen hatte, als er aus der Versammlung trat und eine geliebte Gattinn, holde liebe Kinder ihn mit Thränen und Bitten beschwuren, zurück zu bleiben und sie nicht zu verlassen; aber auch diesen schrecklichen Sturm hielt der große patriotische Geist unerschüttert noch aus und so ging er hin in den schrecklichsten Tod, der seiner in Karthago's Mauern wartete und der gewiß nicht sanft, nicht süß gewesen seyn wird, gehört es auch zu den Fabeln, daß er sich durch Abschneidung der Augenlieder habe todt wachen müssen, oder daß er in ein mit lauter Nägeln beschlagenes Faß gesteckt und so einen hohen Berg herunter gekollert worden sey. Groß und ewig groß und erhaben bleibt seine patriotische Heldenthat!

Würden wir die lange unübersehbare Reihe der großen römischen Patrioten, einen Numa, die Horatier, einen Pontius Cominius, Coriolans heldenmüthige Mutter, einen Cincinnatus, die Gracchen, einen Marcus Manlius, einen Postumus, der sogar aus Liebe zum heimischen Heerd der größten Schande sich Preis gab, einen Marcus Curtius, der aus Vaterlands-Liebe in den tiefsten Abgrund sich stürzte, und vor allen noch einen Cato von Utica und einen Fabius Maximus den Zauderer, wie er wegen seiner vorsichtigen Maßregeln gegen, und wegen der dadurch gewonnenen Siege über den Hannibal genannt wurde, und vielleicht noch hundert andere, würden wir diese alle hier noch mit aufstellen, fürwahr

so müßten wir ein eigenes Werk liefern, daher müssen wir uns mit diesen wenigen, vielleicht den merkwürdigsten, einstweilen begnügen, um noch für andre von andern Völkern einigen Raum zu gewinnen.

Das alte Hispanien.

Bevor ich einige der glorreichsten und herrlichsten Beyspiele ächt patriotischen Helden-Sinnes aus der altspanischen Geschichte liefre, muß ich meine Leser mit dieser selbst, so weit unser Zweck es hier verstattet, einiger Maßen bekannt zu machen suchen.

Kyneten und Tartessier waren, so weit uns das Buch der Geschichte Auskunft gibt, Hispaniens älteste Urbewohner, ihnen folgten die aus Gallien kommenden Iberer, welche überall sich ausbreiteten und in neunzehn verschiedene Stämme getheilt wurden, von denen ich Euch nur die Lusitaner, Asturer, Kantabrer, Ilergeten, Edetaner, Kontestaner, Turdetaner, Turdeler und Autrigoner nahmentlich aufführe. Allein, da diese verschiedenen Völkerschaften durch kein gemeinschaftliches Band vereinigt waren; so konnten sie den ebenfalls aus Gallien nachrückenden tapfern Kelten keinen kräftigen Widerstand leisten, sie wurden von diesen größten Theils unterjocht und schmolzen mit ihnen nach und nach zu Einem in sechs Stämme getheilten Volke zusammen, welches sich unter dem allgemeinen Nahmen Keltiberer im Mittel-Lande am Durius oder Duero fest setzte. Nur die Lusitaner, Asturer, Kantabrer und Vaskoner blieben frey und von den Kelten unbesiegt.

Auch Völker fremder Erdtheile führten Golddurst und Gewinnsucht in das reiche Spanien: außer Phönikern und einigen griechischen Stämmen siedelten sich schon vier hundert Jahre vor Christi Geburt die Karthager hier an, worauf denn auch die Römer festen Fuß daselbst faßten. Und nun begann unter diesen Fremdlingen der lange mörderische Kampf, von dem ich hier weiter nichts erwähne, weil ich einzelne Thaten und Scenen desselben zum Theil schon mitgetheilt habe, zum Theil aber im Verfolg dieser Gallerie noch mittheilen werde; jetzt also nur das, was Spanien und seine Bewohner zunächst betrift.

Viriath.

Nachdem endlich die Römer aus der blutigen Fehde mit den Karthagern als Sieger davon gingen und diesen alle ihre spanischen Besitzungen abgenommen hatten, suchten sie sich mit aller Kraft das ganze Land zu unterwerfen, welches bey dem Zwiespalt seiner Einwohner unstreitig weit früher noch geglückt seyn würde, wenn nicht die Römer schon zu sehr entartet gewesen wären und ihre Feldherrn so wie andere ihrer angestellten Magistraturen, welchen Spaniens Verwaltung anvertraut war, durch die abscheulichsten Bedrückungen und Aussaugungen den römischen Nahmen nicht zu verhaßt gemacht, wenn sie dadurch nicht die Bewohner oft zu den für sie nachtheiligsten Empörungen gereizt und zum hartnäckigsten Widerstande gewisser Maßen gezwungen hätten.

Das, was die Römer in Hispanien besaßen, lag meisten Theils in der Nähe der Mittelmeer-Küste und erstreckte sich längs derselben von den benachbarten Pyrenäen bis nach Lusitanien, dem heutigen Portugall; hier

waren die Lusitaner, dort die Keltiberer bey weitem noch nicht besiegt und die römischen Feldherrr sahen endlich wohl ein, daß sie mit Waffen-Gewalt eben nicht viel ausrichten würden. Einer der schändlichsten von ihnen, Sergius Galba, nahm daher zur verworfensten Treulosigkeit seine Zuflucht und both dem zu Folge den Lusitanern, gegen die er zu Felde lag, unter den vortheilhaftesten Bedingungen Fried' und Freundschaft an, nur sollten sie unbewaffnet vor der römischen Armee vorbey in ihre Heimath ziehen.

Der größte Theil der Lusitaner traute der Zusage des römischen Feldherrn, 30,000 Mann kamen von ihren sichern Bergen herab und — man denke sich nur die unerhörte Barbarey! — wurden wehrlos niedergemacht, so daß nur wenige entrannen, aber unter ihnen der furchtbare Rächer Viriath.

Viriath, ursprünglich einer ruhigen, friedlichen Lebens-Weise zugethan, denn er bauete den Acker und wartete seiner Heerden, nahm sich nun der Sache des Vaterlandes, seines so schimpflich mißhandelten Volkes kräftig und nachdrücklich an, seine Helden-Seele ward durch die abscheulichen Unbilden der nichtswürdigen Römer entzündet und erwachte zur schrecklichsten Rache.

Ohne je einen Commando-Stab in der Hand gehabt zu haben, fühlte er sich doch zur Befreyung seiner Landsleute berufen und stellte sich den furchtbaren Römern gegenüber, welche bekanntlich die ersten Taktiker und Strategeten, mit Einem Worte die ersten Krieger der alten Welt waren, und mehr als jemals eine andre Nation so ziemlich für unüberwindlich galten. Leider würde zu andern Zeiten, besonders wenn eine allgemeine Entartung, eine Feigheit, ein Stumpfsinn sie brandmarkt, in solchen Zeiten würde der eminenteste, unternehmendste Kopf unter gleichen oder ähnlichen Verhält-

nissen, durchaus nichts zu beginnen wagen; allein Viriaths große Seele kannte keine kleinlichen Berücksichtigungen, er fühlte in sich einen hohen heiligen Beruf und der Stimme dieses Rufs gehorchend, faßte er schnell einen überaus zweckmäßigen Plan und führte ihn mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit glücklich aus.

Er sammelte nähmlich — es war 148 Jahre vor unserer Zeitrechnung — die zerstreuten Lusitaner und suchte vor allem ihr unbedingtes Vertrauen zu gewinnen; vermöge seines besonnenen, verständigen Verfahrens gelang ihm dieß auch vollkommen und nachdem er die ihm ergebenen lusitanischen Truppen zweckmäßig geübt hatte, zog er, Gott und seiner gerechten Sache vertrauend, dem römischen Ober-Feldherrn Vetilius muthig entgegen und schlug ihn bey Tribola nicht nur gänzlich und tödtete ihn, sondern rieb auch dessen ganze Armee auf. Eben so vernichtete er in zwey Schlachten den Cajus Plautius mit allen seinen Truppen, so wie alle auf diesen folgenden römischen Feldherrn, nähmlich den Maximus Aemilianus, Quintus Pompejus, Cäcilius Metellus und Fabius Maximus Servilianus. Sie alle wußte Viriath durch Gewalt theils, theils durch List zu besiegen, den letzten bekam er sogar mit dem ganzen von ihm befehligten Heere in seine Gewalt, schloß aber doch mit ihm unter der Bedingung Frieden, daß er, Viriath, das bereits eroberte Land behielt, indeß die Römer mit dem noch allenfalls übrigen Spanien sich begnügen sollten. Zum ersten Male ward ein auf diese Weise geschlossener Friede von Roms Senat und Volk bestätiget, aber wie sich dieß von der Römer Versunkenheit nicht anders erwarten ließ — keinesweges gehalten.

Zur Schande dieser Weltstürmer muß man es bekennen: ihre Feinde zu Angriffen zu verleiten, verstanden sie meisterhaft und ohne Zweifel un-

gleich besser, als irgend jemand nach ihnen, wenn er sie auch noch so sehr zu imitiren strebte. Bereits der folgende Gouverneur, Cäpio, suchte den wahrhaft unüberwindlichen Helden der Lusitaner zu feindlichen Schritten zu reizen; allein an diesem ward die römische Kunst zu Schanden, er vermied jede Veranlassung mit Weisheit und Vorsicht. Cäpio überraschte ihn daher mit offenbaren Feindseligkeiten, ohne ihn jedoch ganz unvorbereitet zu finden: zwar ward er durch den verrätherischen Uiberfall fast gänzlich eingeschlossen, bey allem dem wußte er sich nicht nur künstlich durchzuschlagen, sondern auch den römischen Feldherrn durch wohl durchdachte Dispositionen und geschickte, muthige Angriffe so in die Enge zu treiben, daß dieser endlich einsah, er werde gegen solch einen Gegner mit Waffen-Gewalt nie bestehen.

Nun nahm der ehrliche Römer zu schändlicher Verrätherey seine Zuflucht und für schnödes Gold ließen sich einige lusitanische Buben von ihm erkaufen, die den Viriath — meuchlings ermordeten. So schändlich fiel dieser große Mann, der mit seltner Weisheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit sein aus so verschiedenen Völkerschaften zusammen gesetztes Heer viele Jahre zusmmenzuhalten, es von Sieg zu Sieg zu führen und einem Volke sich furchtbar zu machen verstand, dessen militairische Kenntnisse verbunden mit einer musterhaften Tapferkeit noch heute bewundert werden.

Aber wer sollte sich durch dieß Beyspiel nicht überzeugen daß alle kriegerische Kunst und Wissenschaft, und wenn sie selbst den zahlreichsten, den geübtesten und — — unüberwindlichsten Armeen zu Gebote stehet, an dem Helden-Sinne eines von ächter Vaterlands-Liebe begeisterten Volkes scheitert, sollte es auch bey weitem nicht so viel vom Kriegswesen verstehen, auch

nicht auf seiner Heere Uibermacht trotzen können, wenn es nur von Einem großen heiligen Zwecke begeistert, nur durch Einheit verbunden und von einem verständigen Feldherrn geführt wird. Wie hätte sonst ein schlichter Hirt die ersten Krieger der alten Welt, die unwiderstehlichen Eroberer halber Erdtheile so anhaltend schlagen und überwinden können?! —

Uibrigens erfreueten sich die feilen Mörder Viriaths ihres Schandlohnes eben so wenig, als in einer jüngern Vergangenheit die Buben, welche Fürst und Vaterland verriethen und verkauften, ihres schimpflichen Gewinnes sich erfreuen konnten! — Viriaths Nachfolger, Tautamo, weniger klug und vorsichtig als sein großer Vorfahrer, wurde bald darauf vom Cäpio geschlagen, mußte auf Gnad' und Ungnade sich ergeben und so wurde denn nach und nach ganz Lusitanien von den Römern erobert, obgleich mehrere Jahre noch vergingen, ehe sie die Unruhen, welche bald hier, bald da ausbrachen, nur einiger Maßen dämpfen konnten.

Numantia.

Aus Mangel an Einheit, der leider, leider nur zu oft der Nationen Kräfte lähmt und dem kühnen beharrlichen Streben der Einzelnen nach tapferem, muthigen Widerstande, nach National-Freyheit, nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremder Gewalt Grenzen setzt, aus Mangel an Einheit hatten sich, während des lusitanischen Krieges, die meisten keltiberischen Stämme der Römer Herrschaft unterworfen, nur die beyden Städte Termes und Numantia, bewährten noch kühn und muthig ihren uner-

schätterlichen Freyheits-Sinn. Die letzte lag den Römern zunächst zwischen zwey Flüssen auf einer steilen, mit dichtem Gehölze bewachsenen Anhöhe, ihr einziger Zugang war nur mit Gräben und Spitzpfählen durchschnitten und ihre Mauern faßten kaum 8000 streitbare Männer; daher schien denn auch die Einnahme einer so schlecht befestigten Stadt dem Quintus Pompejus mit seiner Armee von 30,000 Mann Fußvolk und 2000 Mann Reiterey ein leichtes Spiel, und darum schlug der Ubermüthige der Numantiner billiges Ansuchen um Fried' und Freundschaft stolz und verächtlich aus.

Allein da er erst vor Numantia und dann auch vor Termes den kräftigsten Widerstand, den nur der Freyheit hoher Geist zu leisten vermag, gefunden, da er fast sein ganzes Heer verloren hatte und zu einem höchst entehrenden Rückzuge genöthigt worden war; alsdann erst schloß er mit den Numantinern einen schimpflichen Vertrag, den jedoch der römische Senat verwarf und zur Fortsetzung des Kriegs den Popilius Länas mit neuen Truppen sandte.

Dieser richtete eben so wenig aus, als sein Vorgänger; nicht glücklicher war der Consul Hostilius Mancinus, welcher vor Numantia's Mauern Muth und Ehre verlor, indem er sich mit seiner Armee von 30,000 auserlesenen Truppen von — 4000 Numantinern schlagen nicht nur, sondern völlig aufreiben und vernichten ließ! — Ja es ging endlich so weit, da alle auf den Mancinus folgenden römischen Feldherrn, ein Aemilius Lepidus, Furius Philo und Calpurnius Piso durchaus gar nichts ausrichten konnten, daß die für — — unüberwindlich? ausgeschrieenen Römer-Legionen an Besiegung dieser kleinen Heldenschaar gänzlich verzweifel-

ten und sie in Wahrheit für unbesiegbar hielten. Auch brachte in der That noch kein Krieg den Römern so viel Schaden, so viel Schand' und Spott, denn auf die letzte wollte kein Feldherr, kein Soldat mehr vor Numantia fechten.

Roms einzige Hoffnung war nun noch auf Cornelius Scipio, den Zerstörer von Karthago, gerichtet. Dieser übernahm auch das Commando, stellte vor allem die gesunkene Mannszucht der römischen Legionen wieder her, übte seine 60,000 Mann starke Armee — solch ein Heer brauchte selbst dieser ausgezeichnete General gegen eine Hand voll Streiter — unaufhörlich in den Waffen, zog dann mit der ängstlichsten Vorsicht vor Numantia und vermied sorgfältig jedes Treffen, das mehr als ein Mal die Numantiner ihm anbothen, weil er wohl wußte, daß die Uibereilung seiner Vorfahren alles Unglück verursacht habe.

Die Numantiner bemerkten diese Veränderung sehr bald und einer derselben äußerte naiv genug: „noch wären es dieselben Schaafe, aber — es führe sie ein andrer Hirt!" Mit eben so vieler Anstrengung als Klugheit schloß nun Scipio nach und nach die Stadt mit Gräben, Mauern und Thürmen von allen Seiten ein, und aller Versuche, alles Kraft-Aufwandes ungeachtet konnten es die tapfern Numantiner nicht verhindern. Dessen ungeachtet verließ sie der Muth eben so wenig als die Hoffnung, denn wer sich einmal der Freyheit und dem Patriotismus geweihet hat, den verläßt nimmer des Vaterlandes Schutzgeist, seiner großen Bestimmung getreu versuchet er auch das Aeußerste: sechs Numantiner unternahmen das beyspiellos kühne Wagstück, erlegten in einer Nacht die Wachen der römischen Mauern und Thürme, brachten ihre Pferde mit Seilen darüber und kamen

glücklich zu den Arevakern, von welchen sie sich dringend und inständig Hülfe und Entsatz ihrer so hart bedrängten Stadt erbaten.

Allein, wie schon mehrmals erwähnt, der Gemeingeist, der selbst das Unmögliche möglich zu machen und die größten Schwierigkeiten mannhaft zu überwinden vermag, der Gemeingeist war von den Keltiberern entwichen und den nachdrücklichsten, überzeugendsten Vorstellungen jener kühnen, muthigen Männer, die besonders auf die allgemeine und nahe Gefahr aufmerksam machten, allen Ermahnungen zum Trotz blieben die Numantiner hülflos und verlassen, kein Schwerd ward für sie gezogen, kein Bogen gespannt! —

Verzweiflung und — — Hunger nöthigten endlich diese Braven, den Scipio um freyen Abzug oder um den Tod in offener Feldschlacht zu bitten. Die letzte scheute der Römer Feldherr weislich, er forderte daher, da er den ersten nicht zugestehen konnte, unbedingte Ergebung. Auf diese Antwort stürzten sich die numantinischen Abgeordneten mit grenzenloser Erbitterung und Wuth auf die römischen Verschanzungen und nur Scipio selbst mit — 20,000 Mann konnte sie erst überwältigen. Den größten Theil der Numantiner hatte bereits der Hunger aufgerieben, als der kleine Rest derselben sich zur Uibergabe bewogen fand; allein auch von diesem hatten die meisten, frey zu sterben beschlossen, sie gaben sich daher zuvor wechselseitig noch den Tod und über Leichen und Verwesung zog 133 Jahre vor Christus Geburt der Sieger in die verödete, ausgestorbene Stadt ein und konnte nach dem Florus, einem römischen Schriftsteller, nicht Einen Gefangnen beym Triumph-Gepränge in Rom zur Schau mit sich führen.

So ungemein viel Großes und Herrliches vermag des ächten Patriotismus allmächtige Kraft, an die man, aller der ausgezeichneten und rühmlichen Beyspiele ungeachtet, welche eine glorreiche Vergangenheit uns aufstellt, gemeiniglich so wenig noch glaubt, weil der Sinn für Hoheit und National-Ehre überall erloschen und im eiteln Genuß rauschender Freude, betäubender Ergötzlichkeit untergegangen zu seyn scheint.

Mit Numantia's Falle hatten die Römer zwar viel, aber bey weitem noch nicht alles gewonnen, nur bey den östlichen Völkerschaften und auf der südlichen Seeküste war ihnen eine Art von Oberherrschaft zu Theil geworden, die Völker an der Nordküste, die Vaskoner, Autrigoner, Kantabrer, Asturer und Keltiker lebten in ihren Gebirgen frey und waren den Römern bis jetzt fast noch gänzlich unbekannt. Nicht selten brachen sogar in den bereits eroberten und besetzten Landstrichen bald hier, bald da neue, oft sehr gefährliche Unruhen aus, unter welchen der sertorianische Krieg den Römern ganz verderblich hätte werden müssen, wenn nicht der spanische Anführer Sertorius ermordet worden wäre. Ja selbst als hierauf Pompejus der Große ganz Spanien mit seinen siegenden Legionen durchzog und auf dem Gipfel der Pyrenäen seine Trophäen errichtete, war kaum Hispaniens Hälfte von den Römern erobert, die Völker der Nordküste blieben immer noch frey und furchtbar, und noch l a n g e, sehr l a n g e dauerte es, ehe diese besiegt und unterjocht wurden.

Am hartnäckigsten noch kämpften die Kantabrer und Asturer, die auch nie unterworfen, sondern im eigentlichsten Sinne ausgerottet worden sind, denn nachdem die blutigsten Schlachten geliefert und die Tapfern, verlas-

sen von allen, immer mehr zusammen geschmolzen waren; so wurde alles, was waffenfähig war, von den großmüthigen Römern — ermordet.

So überaus rühmlich und erst nach einem zwey hundertjährigen Kampfe fielen die alten Spanier. Daß dieß Rühmliche bey allem ihrem Dünkel selbst die Römer gefühlt haben, kann man daraus abnehmen, daß auch nicht Einer der römischen Sieger des Beynahmens Hispanier, Numantiner, Keltiker u. s. w. von Roms Senate würdig geachtet wurde: ja es ereignete sich schon damals, daß römische Imperatoren decretirten, die Vaskoner, die Asturer sind vernichtet, indeß sie kurz darauf von den decretirt vernichteten Volksstämmen die empfindlichsten Niederlagen litten; so geschiehet denn nimmer etwas Neues unter der Sonne!

Und so hat sich der spanische Patriotismus durch alle Zeiten hindurch rein und treu bewährt und die ausgezeichnetsten, ruhmwürdigsten Beyspiele geliefert: auch seine neueste Geschichte würde und könnte solcher glorreichen, höchst patriotischen Thaten in Menge aufstellen, wäre sie, wie die glaubwürdigsten Blätter versichern, wäre sie nicht unglücklicher Weise jetzt eine Geschichte von Räubern und Insurgenten-Haufen, mit denen wir uns also zur Vermeidung etwaniger Anstößigkeit unmöglich befassen können, wiewohl es nicht füglich geleugnet werden dürfte, daß bisweilen sehr ehrenwerthe Nationen und Volksstämme z. B. die Niederländer unter dem zweyten Philipp, vielleicht ganz unschuldiger Weise so schändlich infamirt und mit dem abscheulichen Nahmen von Insurgenten gebrandmarkt worden seyn mögen.

Auch können wir aus den vielen Patrioten, die Spanien und Portugall unsrer Gallerie liefern könnten, keinen weiter als noch einen einzigen aus Portugalls Geschichte ausheben, besonders weil sich bey ihm sein glühender Patriotismus auf eine so ganz edle und absichtslose Weise äußerte. Dieß war

Ribeiro.

Philipp der zweyte nähmlich, gesegneten, humanen Andenkens, der bekanntlich hundert Tausende seiner treuesten Unterthanen aus — — — — bloßer Menschen-Freundlichkeit schlachten ließ, derselbe Philipp hatte auch 1580 das portugiesische Reich seiner Herrschaft unterworfen, weil er ein Recht und zwar das stärkste von der Welt, — denn was kann stärker seyn, als des Schwerdes gewaltige Beweiskraft? — dazu hatte, da er es hier unter seiner erhabenen Würde hielt, mit Cabale und List zu bewirken, was ihm die Faust gab. Doch hatte er und zugleich für alle seine Nachfolger zu Gunsten der portugiesischen Provinzen bey Verlust der Seligkeit eine Capitulation beschworen, die den Portugiesen gewisse Rechte und Freyheiten zugestand, die er aber, der ewigen Seligkeit unbeschadet, mit allen seinen Nachfolgern niemals gehalten hat, noch jemals, selbst bey Ablegung jenes heiligen Schwures, zu halten gesonnen gewesen war, so daß endlich der spanische Hof allen Ernstes daran dachte, Portugall zu einer spanischen Provinz zu machen.

Daher achtete man in Madrid keinesweges auf des Landes Privilegien, behandelte die Portugiesen, wie die Unterthanen einer eroberten Provinz, und hatte durchaus keine Ahnung davon, daß des unterdrück-

ten, mißhandelten Volkes hoher Freyheits-Geist erwachen könne; denn man ließ es durch Vice-Königinnen, durch Statthalter und Günstlinge nach Herzens-Lust tyrannisiren, man ließ eine auswärtige Besitzung nach der andern, die der hochgesinnte, wahrhaft patriotische Prinz Heinrich einst durch sein tiefes Studium so mühsam erworben hatte, in die Hände fremder Nationen fallen und der unterjochten Nation selbst nur noch die Augen, um ihr Unglück zu übersehen.

Zum Glück ging es aber der portugiesischen Nation nicht, wie so vielen andern, die außer dem Verlust ihres National-Reichthums und ihrer National-Selbstständigkeit auch noch das Gesicht völlig verloren haben, in Portugall hatte man damals noch Sinn und Gefühl für alle die großen Verluste, man konnte hier die schlechte Verwaltung der Spanier nicht verschmerzen, konnte es nicht vergessen, daß während derselben die schönsten, unschätzbarsten Besitzungen in Ostindien durch fremde Nationen von dem portugiesischen Reiche losgerissen worden waren, und bald auch fanden sich Männer, welche die Gerechtsame ihrer unterdrückten Landsleute mit gewaffneter Hand zu behaupten wußten.

Nur einige hundert Bürger von Lissabon und wenige Edelleute waren es, die sich, man denke nur gegen die ungeheure spanische Macht, anfänglich verschworen und an deren Spitze nebst dem Erzbischof Roderich de Cunha von Lissabon und einem gewissen Michael d' Almeida der Arzt Ribeiro stand, ein schlichter Bürger, der in seinem Leben kein Schwerd gezückt hatte und noch weniger etwas von taktischen Bewegungen verstand, ob es gleich auch Aerzte gibt, die mehr von Taktik und Strategie wissen, als mancher commandirende Feldherr, der ein unüber-

windlicher Held in — — Friedenszeiten ist. Aber Ribeiro war dafür ein Mann, auf dem des Vaterlandes Schutzgeist zwiefach ruhte, der tief die Drangsale seiner mißhandelten Mitbürger fühlte und sich vor dem Dräuen der Tyrannen und ihrer Macht nicht scheute.

Monden lang hatte er die Verschwörung genährt und erweitert, und als am 16ten December 1640. die Stunde der Erlösung schlug, da wußte er mit allmächtiger Kraft und mit tiefer Weisheit die Veranstaltungen so zu leiten, daß alles gelang: unterstützt von mehrern Bürgern drangen da einige der verschwornen Adlichen in den Pallast der spanischen Statthalterinn Margaretha, der verwittweten Herzoginn von Mantua, ermordeten ihren Günstling und zerstreuen die herbeyeilenden spanischen Wachen, indeß die übrigen Verschwornen alle andre spanische Regierungs-Gewalten in Lissabon verjagen, und so war in wenigen Stunden die spanische Regierung hier und bald darauf auch in den Provinzen gestürzt; denn der Geist des Patriotismus theilte sich allen Gemüthern unaufhaltsam mit und diesem konnten die von Spanien hier und da eingesetzten Commandanten nicht widerstehen. Die Fessel fremder Knechtschaft war gesprengt, das Vaterland von fremder Tyrannen-Gewalt befreyet, und Ribeiro, jeder Belohnung ächt patriotisch entsagend, trat bescheiden und anspruchlos zurück und überließ die Krone dem Hause Braganza, das im Grunde genommen wenig oder gar nichts zur Befreyung des Vaterlandes gethan hatte.

Spanien in Verbindung mit den mehrmals genannten Römern führt uns ungezwungen und leicht nach Karthago, das zum Verdruß der Römer schon lange, 400 Jahre vor Christo, in Spanien festen Fuß gefaßt hatte. Die Karthager, unschuldiger Weise die Engländer der alten Welt genannt, ohne mit diesen wohl weiter etwas gemein zu haben, als die Marine, deren Stufe denn doch auch nicht die höchste gewesen seyn mag, sonst würden ihre Flotten von den des Seewesens unkundigern Römern nicht so oft geschlagen worden seyn, und in welcher andern Beziehung sie nun noch die Ur-Engländer genannt werden mögen, dieß können wir bey aller Geschichts-Kenntniß durchaus nicht bestimmen, die Karthager hatten aber auch ihre Patrioten und Männer, ja Weiber, die von heißer Vaterlands-Liebe glühten.

Was die Stifterinn ihres Staats, die heldenmüthige Dido, die sich zum Besten desselben freywillig den Tod gab, was die beyden Brüder Philäni, die sich aus eben der Absicht lebendig begraben ließen, was endlich die karthaginensischen Frauen bey der römischen Belagerung ihrer Hauptstadt alles thaten und opferten, das wollen und können wir der Beschränktheit des Raumes wegen hier nicht weitläuftig anführen, nur eines ihrer vorzüglichsten, größten und ruhmwürdigsten Patrioten können wir in diesen Blättern gedenken und wer sollte so unerfahren, so unbewandert in der Geschichte überhaupt seyn, der diesen ausgezeichneten, patriotischen Mann nicht kennete?! —

Hannibal

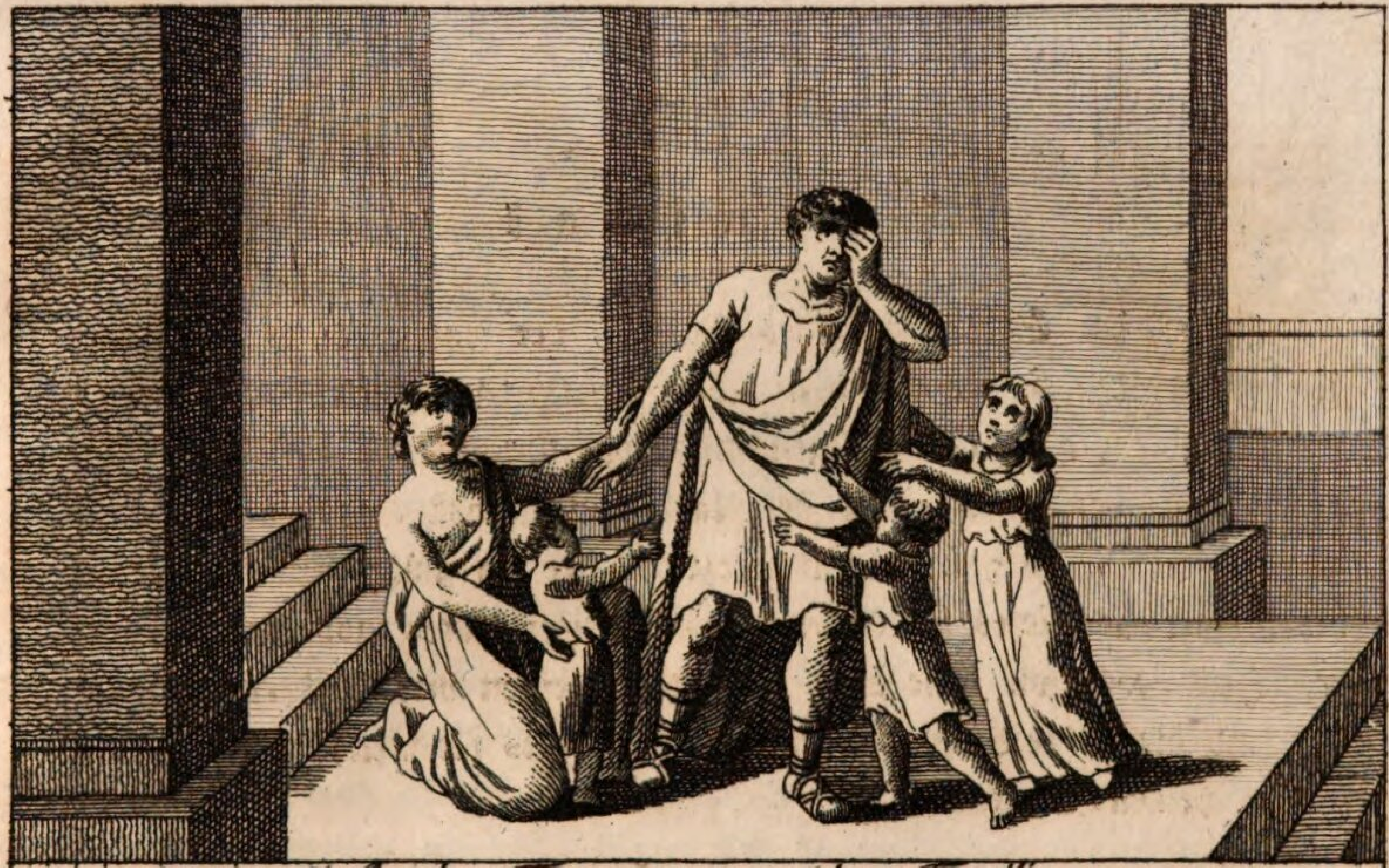
Ist es, der Sohn Hamilkars Barkas, der jetzt unsre Aufmerksamkeit fesselt, der sie ganz und in jeder Beziehung verdient. Schon sein Vater hatte sich in den Kriegen mit Rom ungemein hervorgethan und gewisser Maßen noch allein den karthaginensischen Staat vom Untergange gerettet; aber in seinem Herzen kochte ein glühender Haß gegen die Römer, so wie es im Gegentheil von heißer Vaterlands-Liebe brannte. Jener Haß wie diese Liebe pflanzte er seinen vier Kindern ebenfalls ein und die tiefste Wurzel schlugen beyde in des jüngsten, in Hannibals großer Helden-Seele.

Kaum neun Jahre alt fragte ihn sein Vater, der eben 237 Jahre vor unsrer Zeitrechnung vom karthaginensischen Senat den Befehl erhalten hatte, nach Spanien zu segeln und dort dem erschöpften Staate neue Hülfs-Quellen zu eröffnen, ob er ihn auf diesem Feldzuge wohl begleiten wolle; rasch und entschlossen erklärte sich der feurige Knabe bereitwillig dazu und bat den Vater dringend darum.

„Es soll geschehen," erwiderte dieser,

„wenn du mir heilig und fest versprichst, das streng zu erfüllen, was ich von dir verlange."

Und da Hannibal noch ein Mal ernst es versicherte, so führte ihn der Vater, welcher vor seinem Abmarsche nach Spanien durch ein feyerliches Opfer zu diesem Feldzuge sich vorbereitete, nach vorheriger Entfernung aller Uibrigen, zu den Stufen des Opfer-Altars



11. Regulus Trennung von seiner Familie.

12. Hannibals Schwur

und seine Hand auf das Opferthier legend, weihete er ihn durch einen hohen heiligen Eid, den der Sohn ablegen mußte, zum unversöhnlichen Feind, zum ewigen Verfolger der Römer und aller ihrer Anhänger.

Dieser furchtbare Schwur, den Hannibal als Knab' und Jüngling, wie als Mann und Greis unerschütterlich treu gehalten hat, dieser Schwur hat nicht nur Rom, hat die damalige halbe Welt zittern gemacht, hat großen Heeren den Weg über die ungangbarsten Felsen gebahnt, hat Blut in Strömen vergossen, Völker gegen Völker bewaffnet, die gräßlichsten Schlachten geliefert, die glänzendsten Siege erkämpft und — — — nahmenloses Elend, die Folge aller großen Würge-Anstalten, denn was anders ist wohl der Krieg? über den Erdball verbreitet; doch verweilen wir nicht länger bey diesem Schauer-Gemählde, dessen leichtester Umriß schon das gefühlvolle Auge mit wehmüthigen Thränen füllt, und eilen nun zu Hannibals Thaten und Leben, wobey wir, wollen wir anders den Zusammenhang nicht verletzen, des Hamilkar und Asdrubal nothwendig mit gedenken müssen, sollte es auch nur im Vorbeygehen geschehen.

Neun Jahre lang focht Hamilkar in Spanien, und diese ganze Zeit über kam sein üngster Sohn ihm nicht von der Seite, keine Beschwerde, keine Anstrengung, keine Mühseligkeit konnte des jungen Mannes ehernen Muth darniederbeugen, noch weniger seinen Helden-Sinn und die Ergebenheit für des Vaterlandes ungetheiltes Interesse schwächen: bey Tag und Nacht hielt er muthig aus, und kümmerte sich nicht um Nachtwachen, nicht um Sturm und Wetter.

So war Hannibal bis in sein achtzehntes Jahr im Lager, also ziemlich abgehärtet, aufgewachsen, als sein Vater früher starb, wie es die Ausführung seiner Pläne heischte; denn wäre er länger leben geblieben, schwerlich würde seinem Sohn der Ruhm zu Theil geworden seyn, das Capitol über die Alpen weg bestürmt und in Schrecken gesetzt zu haben. Allein Hamilkar, eben im Begriff den Pyrenäen zuzueilen, wurde durch einen in seinem Rücken ausgebrochenen Volks-Aufstand zurück gerufen und rückte muthvoll den Aufrührern entgegen, die an ihrer Spitze eine große Anzahl mit Ochsen bespannter und mit Kien, Talg, Pech und Schwefel beladener Wagen führten, worüber die karthaginensischen Truppen nicht wenig lachten und ihnen spöttisch entgegen zogen.

Aber welch eine Veränderung kann ein neues, glücklich ausgedachtes Manoeuvre bewirken, woran man in Zeiten miserabler Gesinnungen freylich nicht glauben und sich leider nicht überzeugen will, daß Neuheit Wunder, wahre Wunder thut: die damals von den Karthagern mit — allem Recht gewiß auch so genannten Insurgenten — das ist verdollmetschet, die Völker, welche des karthagischen und römischen und, wie es oft geschieht, jeden andern Druckes herzlich müde waren — zündeten ihre Wagen an, die von den Flammen gereizten Ochsen stürzten wüthend auf die Karthaginenser ein, durchbrachen ihre Reihen, brachten alles in Unordnung und indem die nichtswürdigen, fatalen Insurgenten diese allgemeine Verwirrung benutzten, ward ein so schreckliches Blutbad angerichtet, daß nur wenige vom karthaginensischen Heere entrannen, Hamilkar selbst blieb auf dem Brandfelde und nur sein heldenmüthiger Sohn entkam, der jedoch wegen seiner Jugend

das Commando noch nicht übernehmen und es daher seinem Schwager Asdrubal überlassen mußte.

Ein ächter Patriot auch, und ein feiner Mann, dieser Asdrubal! Neue Verstärkungen aus Afrika an sich ziehend und die Unternehmungen seines großen Vorgängers mit aller Kraft fortsetzend, überzeugte er sich doch bald, daß ungebildete — mit versunkenen einerley — Völker sich leichter von täuschender List bestechen und gewinnen lassen. — Er verließ sich daher mehr auf Unterhandlungen und — Spione, als aufs Schwerd und auf die offene Feldschlacht und indeß er gewisse minder schimpflich klingende Redensarten klüglich gebrauchte und z. B. Unterwerfung ein Bündniß, Besatzung einen Schutz, Befehle eine freundschaftliche Sorgfalt und Gewalt eine abgedrungene Nothwehr gegen Treulosigkeit nannte — höchst sonderbar, daß man in der Geschichte doch immer auf bekannte Maximen stößt; aber noch sonderbarer, daß die bethörten Völker durch solche nichtige Floskeln fürder noch des Lichtes Glanz sich haben entrücken lassen! — indeß er denn so klüglich hinter schmeichelnde Worte und täuschende Ausdrücke sich versteckte, wußte er sich in Spanien immer fester zu setzen, das Gebieth der Karthager selbst bis in des Landes Inneres zu erweitern, Ruhe und Frieden in allen Provinzen zu erhalten und zu neuen Kämpfen neue Kräfte zu sammeln.

Des Asdrubals schlaue Künste schienen selbst den Römern gefährlicher, als Hamilkars Feldherrn-Genie, denn auch sie suchten sich in Hispanien mehr einzunisten, ohne daß sie, aus Furcht vor den Galliern, vor der Hand weiter etwas bewirken konnten, als einen Vertrag mit dem karthaginensischen Gouverneur, kraft dessen der Ebro — vormals Iberus genannt, daher der Nahme Iberien und Iberer — die Grenze der punischen Herr-

schaft bleiben und nichts gegen die Freyheit der Saguntiner und andrer griechischer Pflanzstädte von Seiten der Karthager unternommen werden sollte; und diesem Vertrage blieb auch Asdrubal bis an seinen Tod, den ein Meuchelmörder ihm gab, unbedingt getreu.

Nicht so Hannibal, der Römer gefährlichster, unversöhnlichster Feind, der nach seines Schwagers Asdrubal Ermordung im Jahre 221 vor der christlichen Chronologie den Ober-Befehl in Spanien und zwar in seinem 22sten Jahre erhielt.

Wir übergehen hier der Kürze wegen, wie Hannibal — aber fürwahr alles, alles aus Liebe zum Vaterlande — zuerst die Olkader, Mastianer und Tarsejer unterjochte, wie er sich mit eines vornehmen Iberers Tochter vermählte, um dadurch sowohl die Neigung des Volks als auch zur Ausführung seiner großen Pläne und zur Erkaufung seiner Feinde in Karthogo ungeheure Schätze zu gewinnen, wie er mehrere Städte Hispaniens in Schutt und Steinhaufen verwandelte, wie er durch Sagunts Verheerung, welches dessen Bürger mit einer Entschlossenheit, mit einer Beharrlichkeit und einem Muthe vertheidigten, der in jeder Beziehung fast beyspiellos und ehrenvoll genannt und der Reihe patriotischer Großthaten einverleibt werden könnte, wenn die Saguntiner für ihren Heerd, für ihre eigne Wohlfahrt und nicht für ein fremdes Volk, nicht für das Interesse der Römer gefochten hätten, wie er durch Eroberung von Sagunt die Römer zu reizen wußte, wie er muthig und listig bald in offener Feldschlacht, bald in künstlichen Belagerungen den Ruhm eines der ersten Feldherrn in seines Lebens frühester Periode schon behauptete, und begleiten ihn nur auf seinem Zuge über die Pyrenäen durch Gallien und über die Al-

pen nach Italien, über welche damals noch kein Fußpfad, noch viel weniger eine fahrbare Straße führte.

Fürwahr ein großes, kühnes, gewagtes Unternehmen, das nur ein glühender Patriotismus entwerfen und ausführen, nur einem Hannibal, dessen Brust die heißeste Vaterlands-Liebe, ein unversöhnlicher Haß gegen Karthago's unversöhnliche Feinde erfüllte, gelingen konnte! Sein Heer an und für sich schon war ihm zwar bis zum Tod treu ergeben und vertrauete ihm und seinen Talenten ganz unbedingt; allein wie gemischt war es auch, da es aus Karthagern, Numidiern, Griechen, aus Iberern, Keltiberern und mehrern andern Völkern und Völker-Stämmen bestand, die untereinander alle getheilte Interessen, Ansichten, Wünsche und Hoffnungen hegten und hegen mußten, und doch wußte sie Hannibals Geist, den ewig und immerdar nur des Vaterlandes Wohl in Spannung erhielt und darum nur weihen wir ihm eine so große Aufmerksamkeit, darum verdient er sie auch im höchsten Grade — Hannibals Geist wußte mit allmächtiger Kraft alle vereint zu halten und jede Spaltung in der Geburt zu ersticken.

Mit diesem gemischten Heere dringt er über die Pyrenäen in Gallien ein und findet hier so viel neue und große Hindernisse, die ein weniger patriotisches Gemüth muthlos zurück gescheucht haben würden; den Hannibal beugt nichts, schreckt keine Schwierigkeit, keine Gefahr zurück: kühn setzt er über reißende Ströme, schlägt die an ihren Ufern versammelten streitbaren Nationen, durchzieht unwegsame Wälder und wird auch nicht von dem ewigen Schnee und Eis, nicht von den unübersteiglichen Felsengipfeln der unwirthbaren Alpen aufgehalten. Sein unerschütterlicher, beharrlicher Muth erhielt durch das lebendige Interesse fürs Vaterland im-

mer neue Nahrung, so überwand er alles, was ihm in den Weg trat, warf alles nieder, was sich ihm entgegen setzte und so stand er nach einem höchst beschwerlichen und gefahrvollen Marsche von funfzehn langen Monathen am Fuße der jenseitigen Alpen und musterte nun an den Ufern des Po seine Armee, welche der lange Marsch verbunden mit ewigen Gefechten und Schlachten über die Hälfte aufgerieben hatte, indeß die andre von Hunger und Kälte, von Krankheiten aller Art so geschwächt auch war, daß sich wenig oder gar nichts von ihr hätte erwarten lassen, wenn nicht das mildere Klima so wie die Fülle gesunder und guter Nahrungsmittel ihr Erholung und Stärkung verschafft hätte, so daß sie sich bereits nach wenigen Tagen der ersten italienischen Grenzstadt Taurinum, des heutigen Turin, bemeisterte und nun, ohne sich noch einige Ruhe gönnen zu können, vorwärts eilte, da bereits die römischen Legionen in forcirten Märschen auf sie anrückten.

An dem kleinen Flusse Ticinus trafen sich die beyden Heere, das römische ward vom Cornelius Scipio, einem der tapfersten Feldherrn, geführt und bot dem karthaginensischen sogleich ein Treffen an, das Hannibal unerschrocken annahm und nachdem er seine Krieger durch eine recht kräftige Rede, welche Geist und Gemüth wunderbar ergriff und stets ergreift, wenn man sie nur zur rechten Zeit zu halten und ihre Wirkung zu benutzen weiß, zur Tapferkeit angefeuert, ihnen besonders ihre Lage recht versinnlicht und bewiesen hatte, daß hier durchaus weiter keine Wahl, als Sieg oder Tod, sey und daß im ersten Falle die herrlichsten Vortheile ihrer warteten; so benutzte er die Hitze der entzündeten Gemüther und stürmte pfeilschnell auf die feindlichen Linien mit seinen Truppen ein, welche mit solchem Grimme,

mit solch einem unwiderstehlichen Muthe fochten, daß die Römer, der tapfersten Gegenwehr ungeachtet, die Flucht ergreifen mußten und, vom Sieger verfolgt, sich nicht eher wieder sammeln konnten, als in der Gegend von Placentia, die eine von Natur befestigte Position bildete.

Nicht diese sichere Stellung allein kam ihnen hier zu Statten, es stießen auch mehrere neue vom Consul Titus Sempronius commandirte Legionen zu ihnen, der vermöge seiner bisherigen Siege über die Karthager in Sicilien sowohl als auf andern Inseln einen neuen Geist, frischen Muth in die geschlagene Armee mit seinen siegtrunkenen Truppen brachte und gar nicht zweifelte, den Hannibal völlig aufzureiben, der in Wahrheit auch in der allermißlichsten Lage sich befand, da seine kleine Armee nicht nur keine Verstärkung erhalten konnte, im Gegentheil in der jüngsten Schlacht doch auch an Mannschaft verloren hatte.

Hannibal aber schlug dieß nicht im Mindesten nieder, es gab ihm nur Gelegenheit, seines tiefen Geistes Gaben, seine großen Talente in einem glänzendern Lichte noch zu zeigen; denn da er wohl sah, daß er hier mit stürmender Hand nicht durchdringen werde, so nahm er zur Feinheit und List seine Zuflucht und wußte die hitzigen Römer-Legionen mit ihrem stolzen Feldherrn an den Ufern des kleinen Flusses Trebia in eine für ihre großen Streit-Massen so ungünstige Lage zu versetzen, daß sie ihre Streitkräfte durchaus nicht benutzen, die Karthager hingegen taktisch und strategisch operiren konnten und daher von den letzten völlig überwunden und gänzlich in die Flucht geschlagen wurden.

Nach diesem Siege endlich war dem Hannibal der Weg nach Rom geöffnet, er nahm aber einen Marsch, der ungleich beschwerlicher noch als

Alle bisherige war, nähmlich über die Appeninen nach Hetrurien. Während dieses Marsches verlor er nicht nur den größten Theil seiner Lastthiere und außer einem einzigen alle seine Elephanten, sondern litt auch selbst an einer heftigen Augen-Krankheit, die ihm sogar den Verlust des einen Auges zuzog, und lagerte sich endlich nach unglaublichen Anstrengungen und nahmenlosen Mühseligkeiten mit seinem Heere unweit Cortona, wo ihn unter Anführung des Consuls Flaminius eine neue römische Armee schon erwartete und vor Begierde brannte, sich mit ihm zu messen.

Aber auch diese erlag wieder Hannibals Schlauheit und List, indem er sie wieder am See Trasimenus so einzuschließen wußte, daß sie sich unmöglich bewegen konnte und nach einem harten Kampfe endlich aufs Haupt geschlagen wurde, denn was nicht in der Schlacht umkam, ward von den Karthagern gefangen und nur einzelne Flüchtlinge entrannen und brachten die Schreckens-Nachricht nach Rom, die man von Seiten der Regierung keinesweges dem Volke verhehlte, da man damals bey aller Politik doch noch nicht so weit gekommen war, auf eine ganz unverschämte Art zu lügen.

Jammer und Wehklagen erfüllten nun Roms Straßen und das fürchterliche: Hannibal ante portas! hörte man überall ertönen. Aber der gefürchtete Hannibal erschien nicht in Roms Mauern, nachdem er noch mehrere Siege erfochten und selbst den Fabius Cunctator durch eine g a n z n e u e Kriegslist hintergangen hatte, vergönnte er seinem Heere eine etwas zu lange und darum gefährliche Erholung in Capua, und dessen Gegend, und da während seiner italienischen Schlachten und Siege die Römer in Spanien und selbst in Afrika bedeutende Vortheile sich erkämpft hatten, so wurde er vom karthaginensischen Senat zur Vertheidigung des Vaterlandes zu-

rück gerufen und verlor gegen den Publius Scipio, den Vater des Cornelius Scipio und den endlichen Zerstörer Karthago's, die bedeutende Schlacht bey Zama, nach welcher die Karthager mit den Römern bekanntlich Frieden schlossen, ohne daß Hannibal das Commando der Armee verlor.

Allein von nun an konnte er nie wieder etwas Großes gegen die Römer ausführen, selbst nicht durch den mächtigen König Antiochus in Syrien, den er zu einem Feldzuge gegen seine unversöhnlichen Feinde zu bewegen gewußt hatte; aber diese hielten sich, so lange er lebte, durchaus nicht gesichert und verfolgten ihn so lange, bis er, von allen Seiten bedroht, in seinem hohen Alter durch Gift sich ums Leben brachte, um nicht in die Hände der Römer zu fallen.

So endete der große patriotische Hannibal und bald nach ihm fiel auch seine Vaterstadt Karthago, die sich die Weltherrschaft errungen haben würde, wenn nicht in ihrer Mitte Neid und Verfolgung geherrscht und ihrem großen und einzigen Befreyer, Hannibal, tausend Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Nur auf einige Zeit sollte dieser, von seiner ihm ergebenen Armee unterstützt, den karthaginensischen Senat und die in demselben befindlichen Factions-Männer stürzen oder er sollte nur das Requisitions-System gekannt haben und Rom hätte nie wieder einen Triumph gefeyert; aber — unbegreiflicher Weise, wie man dieß so oft noch in der Geschichte bemerkt, wollte es das Schicksal anders und so unterlag auch das größte Genie seinem allmächtigen Arme! — ! — ! —

Auf der Grenze der alten und neuen Geschichte stehen wir jetzt und müssen, indem wir jene verlassen und das Gebieth der letzten betreten, aus leicht begreiflichen Gründen etwas behutsamer vorwärts schreiten: jedoch werden wir weder der Freymüthigkeit noch der Wahrheit das Geringste vergeben, das würde ja einen abscheulich feigen Sclaven-Sinn verrathen, so wie es eine ganz ungemeine Schwäche, eine Furcht und Ohnmacht ohne Gleichen verräth, wenn man der Wahrheit Zaum und Gebiß anzulegen sucht; sie, des Himmels schönste Tochter, durchbricht jede Schranke und durchdringt jeden Raum, vergeblich ist also das Dräuen blutgieriger Despoten, sie erzielen durchaus nichts weiter, als daß die göttliche Wahrheit im Stillen und hier desto kräftiger fortwirkt.

Nicht aus Vorliebe oder Egoismus, der alle Mal den Menschen entadelt, wohl aber weil Deutschland in Hinsicht seiner geographischen Lage ziemlich in der Mitte von Europa sich befindet und wir von hier aus leicht alle Länder bereisen, die patriotische Geschichte aller nähern und entferntern Völker leichter übersehen können, darum nehmen wir die Patrioten des deutschen Volkes zuerst und stellen sie vor allen zur Nachahmung und Nacheiferung auf.

Ein großes herrliches Volk, das deutsche, und auch jetzt nach großer, herrlicher Thaten fähig, wenn ihm nur Gelegenheit dazu, wenn es nur geweckt und ermuntert wird, seiner großen gefeyerten Urahnen sich würdig zu betragen. Von jeher war es reich an den vorzüglichsten Tugenden und zeichnete sich in mehr als einer Beziehung vor vielen andern Völkern höchst rühmlich aus, besonders ist es von jeher wegen seiner musterhaften Treue, wegen seiner Ergebenheit und Abhänglichkeit

an Fürst und Vaterland, wegen seines Patriotismus, wegen seiner Industrie und Erfindsamkeit mit Recht berühmt gewesen.

Nur bey dieser letzten wollen wir einige Augenblicke verweilen, um uns in dem festen Glauben an die Größe unsers Volkes zu stärken und uns zu überzeugen, daß ihm in der Hinsicht durchaus kein anderes beykomme; denn was und wie viel ist alles von den Deutschen erfunden worden! Doch können wir nur einige der vorzüglichern deutschen Erfindungen hier aufführen.

Die Schreibfedern sind unstreitig deutschen Ursprungs, ihr erster Gebrauch fällt in die Mitte des siebenten Jahrhunderts und ward so hoch aufgenommen, daß ein gewisser Adhelm in Sachsen ein eigenes, noch vorhandenes Gedicht darauf machte.

Erst zu Anfange des zwölften Jahrhunderts kamen die Wind-Mühlen nach Frankreich, da sie in Deutschland schon hundert Jahre früher erfunden worden waren.

Leinen-Papier verfertigten die Deutschen, als die ersten, bereits zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, auch gebührt ihnen die Erfindung Papier aus Stroh zu machen, ein gewisser Schäfer wandte sie zuerst 1760 an, ferner erfanden sie in der Folge bey den Papier-Mühlen auch noch die Lumpen-Schneide-Mühle, so wie den so genannten Holländer zum Zermalmen der Lumpen.

Die Orgeln bauten auch zuerst zwey Deutsche, anfänglich ohne 1312 dann mit Pedal 1472 und sonderbar beyde Mal in Venedig.

Das Drahtziehen wurde in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, die Stecknadeln 1470, und am Ende des siebenzehnten Jahrhun-

derts die Wippe, oder diejenige Maschine, durch welche man mit der grösten Geschwindigkeit die Knöpfe an den Stecknadeln formet und befestiget, und zwar alles dieß in Nürnberg erfunden.

Die Holzschneide- und Kupferstecher-Kunst sind beyde unstreitig auch deutsche Erfindungen, jene war die Vorläuferinn von dieser, die erste fällt in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts und die letzte ins Jahr 1440.

Auch die Buchdruckerkunst verdankt ihren Urſprung einem Deutschen, wer kennet nicht den berühmten Guttenberg mit seinen Gehülfen Faust und Schäfer, die in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts diese wichtige Kunst entdeckten!

Spinnräder, Vorlegeschlösser, Windbüchsen, Pistolen sind alles deutsche Erfindungen so auch gedruckte Kalender, die Brechschraube, das Spitzenklöpfeln, das Beutelwerk in den Mühlen, Feld- und Wage-Mühlen, die Säge- Bohr- und Dreh-Mühlen, die Band-Mühle, Dampf-Maschine, der Meßtisch, das Hörrohr, die Luftpumpe, die Differential-Rechnung, der Brennspiegel, die Klarinette, das Porcellan, das Berliner-Blau, die Stereotypen, das Pianoforte, das Sonnen-Mikroskop, die Noten-Druckerey, der Runkelrüben-Zucker, die Eisenschneide-Mühlen, die Weber-Maschine, der Schiebekarrn, das Schießpulver, die Präge- und Rändelwerke in Münzen, die Taschen-Uhren, die Electrisir-Maschine, diese ganze lange Reihe der nutzbarsten Erfindungen gehöret den Deutschen und erhöhet ihren Ruhm um so mehr, je weniger alle diese Erfindungen auf Gegenstände des Luxus und der Bequemlichkeits-Liebe Bezug haben.

Hält man die Erfindungen andrer Nationen gegen die der Deutschen, so wird mau augenscheinlich finden, wie wenig jene und wie viel hingegen diese in der Hinsicht geleistet haben, selbst die Engländer, die unstreitig gleich nach den Deutschen kommen, können sich mit diesen durchaus nicht messen, noch weniger die Franzosen, deren wichtigste Erfindungen in ältern Zeiten die Spielkarten, in neuern die Luft-Schifffahrt und der Telegraph sind.

Und bey allem dem hat keine Nation so wichtige und höchst nutzbare Erfindungen gemacht, als die deutsche, weil dieser ein tiefes Forschen und Denken, ein sorgsames Mühen und Suchen so ganz eigen sind. Von solch einer Nation, wenn sie nur immer Vertrauen zu sich selbst und zu ihrer Kraft hat und dabey von dem großen Geiste der Einheit und Eintracht beseelt wird, der keinen Unterschied unter Brandenburger und Baier, unter Sachsen und Franken und den verschiedenen germanischen Völker-Stämmen, der nur Ein deutsches Volk und dessen allmächtige Kraft kennet, von solch einem Volke kann und muß man noch viele der glorreichsten Thaten mit Recht erwarten, selbst dann, wenn auch nicht in allen Zeitaltern und Perioden seine Herrlichkeit sichtbar erscheint, weil bisweilen unglückliche Umstände und Verhältnisse eintreten, welche die Kraft-Aeußerungen eines Volkes unterdrücken und hemmen; aber sicher kann man darauf rechnen, daß sie dann desto unaufhaltsamer ihre Ketten sprengen werden, je länger und heftiger der Druck war.

Was nun auch in patriotischer Hinsicht die Deutschen thaten und leisteten, davon können wir freylich nur einige Beyspiele und zwar mehr

aus der Vorzeit als aus der jüngern Vergangenheit aufstellen, weil es uns zu sehr an Raum gebricht und weil sich im letzten Falle nicht alle Mal alles sagen läßt, was man zu sagen wünschte und was zur Nacheiferung allerdings nicht wenig frommen würde. Auch werde ich zur Vermeidung der Einförmigkeit die deutschen Patrioten nicht hinter einander aufführen, sondern die Reihe derselben bisweilen durch andere entfernter Nationen sowohl, als nachbarlicher unterbrechen, ohne dadurch den Zusammenhang und die Einheit unsers Zweckes selbst in geschichtlicher Hinsicht im Mindesten nur zu verletzen.

Armin.

Wer unter allen Patrioten, die aus germanischem Stamme entsprossen sind, verdiente wohl an ihrer Spitze zu stehen und die Gallerie derselben zu eröffnen, als ihr ältester und fast größter, der heldenmüthige, ganz deutsche Armin, Sigmars, eines Fürsten der Cherusker, Sohn! Freylich die Moral dürfte nicht leicht seine hochherzige That zur Nachahmung empfehlen; aber, wie ich schon ein Mal beyläufig erwähnt, solche Helden-Seelen bringen gleichsam ihr ganzes Ich auf dem Altare des Vaterlandes dem Wohle desselben zum Opfer dar, ohne ängstlich zu berücksichtigen, welch ein Nachtheil ihnen aus ihren Großthaten erwachsen möge.

Wie die Römer alle Länder und Völker mit ihren Adler-Klauen zu umklammern trachteten, so hatten sie auch schon längst und oft ver-

sucht, sie in Deutschlands Eingeweide zu schlagen, und so über den freyen Nacken seiner Bewohner das Joch harter Knechtschaft zu werfen. Mehrere dieser Versuche waren mißlungen und wenn sie sogar einmal einen Volksstamm besiegt hatten, so setzte er sich entweder bald wieder in Freyheit oder, ehe er sich vom heimischen Boden in ferne Länder zur Sclaverey abführen ließ, entleibte sich Mann für Mann, wie dieß z. B. die Sigambrer thaten, welche Augusts Stiefsohn, Julian, überwand und sie nun über den Rhein nach Gallien zu schleppen gedachte.

Der Deutschen Freyheits-Sinn war selbst da noch nicht zu beugen, als auf deren vaterländischem Boden die Römer schon etwas festern Fuß gefaßt hatten, und nun ihre teuflischen Künste in Ausübung brachten, indem sie die Söhne der Fürsten auch diese selbst nach Rom zu locken wußten, sie hier mit ihrer schwelgerischen, üppigen Lebensart bekannt machten, in Lastern und Ausschweifungen sie erzogen und so natürlich das Große und Heilige in ihnen zu ersticken, das Vaterland und sein unverletzliches Interesse ihnen vergessen zu machen suchten.

Auch Armin, der sogar zum römischen Ritter erhoben worden war und das römische Bürger-Recht erhalten hatte, war größten Theils in Roms Mauern aufgewachsen, ohne sich von dem Sitten-Verderbniß dieser damals höchst versunkenen Stadt nur im Geringsten vergiften zu lassen, sein Sinn blieb deutsch, sein Leben tadellos und rein und in der treuen Brust bewahrte er treu den großen Gedanken, des Vaterlandes Retter zu werden. Dessen ungeachtet stellte er sich ganz römisch, wußte sich bey den Größten des Reichs, unter andern auch bey dem bekannten Varus überaus beliebt zu machen und diesen, der das

Gouvernement über die eroberten deutschen Provinzen so eben erhalten hatte, dahin zu vermögen, daß er ihn zur Begleitung und zum freundschaftlichen Umgange mit nach Deutschland nahm, wo er dem Varus so viele Beweise von Ergebenheit und Anhänglichkeit gab, daß dieser das höchste Vertrauen in ihn setzte.

Während aber Armin dem Römer Freundschaft log, und ihn also eigentlich mit gleichen Waffen schlug, hatte er mit allen deutsch gesinnten Fürsten Germaniens Verbindungen zur Vernichtung ihrer Unterdrükker jedoch so geheim angeknüpft, daß Varus von einigen Verräthern und zwar fürstlichen Ranges, denn leider gibt es zu allen Zeiten schlechtes Gesindel unter den höhern wie unter den niedern Ständen, zu spät gewarnt ward, auch auf diese Warnung wenig achtete, da er seinem Freunde Armin unbedingt traute und nichts weniger fürchtete, als von diesem hintergangen zu werden.

Indeß des Vaterlandes allmächtige Liebe beseitiget alles, achtet selbst auf der Freundschaft unveräußerliche Rechte nicht, besonders wenn diese im Grunde genommen doch nur scheinbar ist, und so hatte denn Armin zur Rettung Deutschlands einen Plan entworfen, den er, als er zur Reife gediehen war, mit eben so viel Verstand und Einsicht als Muth und Kaltblütigkeit ausführte. Er hatte nähmlich die verschwornen Fürsten, deren viele sich an Varus Hoflager aufhielten, unter allerhand täuschenden Vorspiegelungen in Deutschlands Inneres zu schicken und sie so zu unterrichten gewußt, daß sie hier, außer den bereits gesammelten, vor allem eine bedeutende Masse braver deutscher Männer zusammen bringen und dann tief in Westphalen einen Aufstand erregen sollten,

und zwar in einer Gegend, welche der Kriegskunst der Römer durchaus keine Entwicklung, keine Ausübung erlaube.

Alles ging glücklich von Statten, denn der ganze Plan ward mit Besonnenheit entworfen und wurde mit aller Besonnenheit ausgeführt: Armin, um allen Verdacht von sich zu wälzen, bleibt bey Varus zurück, die Nachricht von der im Westphälischen ausgebrochenen Revolution kommt an, Armin räth, sie mit der ganzen römischen Macht sogleich in der Geburt zu ersticken, auch Varus hält dieß für das Räthlichste, bricht in Armins Begleitung mit drey der schönsten römischen Legionen auf und eilt in forcirten Märschen dem Schauplatze der Unruhe zu; noch sind sie keine Tagereise mehr von der Gegend entfernt, wohin der Deutsche den Römer zu locken gewünscht hatte, so beurlaubt sich jener unter einem recht scheinbaren Vorwande von diesem und ihm den Weg beschreibend, den er zu nehmen habe, bestimmt er zugleich den Ort des Wiedersehens.

Kaum aber hat sich Armin von den römischen Legionen entfernt, so eilt er auf verborgenen ihm wohl bekannten Pfaden zu seinen Landsleuten, stellt sich an ihre Spitze und erwartet das Römer-Heer in der schon klüglich ausgewählten Gegend ungefähr bey der heutigen Stadt Horn, die ein tiefes, rings mit hohen waldigen Gebirgen umschlossenes Thal bildete, durch welches nur mühsam ein Weg führte; und wie die Römer so ziemlich in der engen Schlucht sich befinden und nur ganz langsam fortmarschieren können, stürzen pfeilschnell die deutschen Haufen unter Anführung ihres Armin von den Waldgebirgen auf sie herab, an eine Schlacht-Ordnung, an taktische Bewegung, wenn sie auch die

Überraschung verstattet hätte, war auf diesem ungünstigen Terrain durchaus nicht zu denken, die römische Armee, von allen Seiten überflügelt und auf einen engen Raum zusammengedrängt, wird nicht nur gänzlich geschlagen, sondern völlig aufgerieben, so daß auch nicht ein Mann entrinnen und dem Senate die schreckliche Niederlage verkünden kann, welche ganz Rom in tiefe Trauer versetzte. Aber Deutschland war gerettet, gerettet durch Eines Mannes großen, patriotischen Geist, den es durch Errichtung von Denksäulen, die den Nahmen Armin= oder Irmen=Säulen führen, dankbar zu ehren suchte! Diese Befreyung geschah im neunten Jahre unsrer Zeitrechnung, also kurz zuvor, ehe die große moralische Befreyung der Welt erfolgte.

Wittekind.

Wir müssen nun leider einen langen Zeitraum von ungefähr 750 Jahren überspringen und manchen deutschen Patrioten hinter uns lassen, aber den braven ächt deutsch gesinnten Wittekind dürfen wir unmöglich übergehen, er war ein Heerführer der Sachsen und glühte vor Vaterlands= und Freyheits=Liebe, daher er auch alles aufbot, der Freyheit unschätzbares Gut seinen Landsleuten zu erhalten, das Carl der Große ihnen zu rauben suchte, aber erst nach einem dreyßig jährigen Kampfe und doch nur erst unter gewissen Bedingungen erbeutete.

Schon Pipin hatte die edle Absicht, die freyen Sachsen zu unterjochen, und auch mehrmals versucht, sie zu erreichen! Schade, daß

ihm keiner seiner Versuche gelang. Sein Sohn, Carl der Große, der wegen seiner anderweitigen unverkennbaren Verdienste dieses Beynahmens unstreitig weit würdiger ist, als viele andre Weltstürmer vor und nach unsrer Zeitrechnung, gab des Vaters Plan keineswegs auf, im Gegentheil er verfolgte ihn mit weit mehr Anstrengung, da seine Herrschsucht so tapfere und frey gesinnte Nachbarn unmöglich als unbesiegt neben sich dulden konnte. Daher rüstete er sich mit aller Kraft, ließ alle seine Vasallen aufsitzen und überzog die ganz unvorbereiteten Sachsen mit einer ungeheuern Armee, welche vielleicht schon damals ganz Sachsen völlig unterjocht haben würde, hätte es nicht ein Wittekind, ein eben so großer Patriot, als Feldherr, vertheidiget; dieser aber leistete Carln den kräftigsten Widerstand und würde noch weit kräftigern geleistet haben, wenn es ihm wegen des plötzlichen feindlichen Uiberfalles möglich gewesen wäre, die zerstreuten Haufen seiner Landsleute vorher zu sammeln und sie dem Feinde in offener Feldschlacht entgegen zu führen; so konnte er es denn freylich nicht verhindern, daß die Franken ziemlich tief ins sächsische Gebieth drangen, das alte ehrwürdige Heiligthum der Sachsen, eine der berühmtesten Irmen-Säulen, zerstörten und sie endlich zum Frieden zwangen, wodurch sie aber bey weitem noch nicht unterjocht waren.

Fünf Mal noch erneuerte sich der Kampf und immer blutiger und grausamer, besonders nachdem Carl einmal eine recht menschenfreundliche Handlung ausgeübt und nicht mehr als 4500 der vornehmsten Sachsen an der Aller hatte — enthaupten lassen, wofür er kurz darauf bey Detmold derb gezüchtiget, und total geschlagen wurde; denn Wit-

tekind hatte jene unerhörte Barbarey so zu benutzen gewußt, daß er die Begeisterung, den Muth und den Freyheits-Sinn seiner Landsleute überaus hob und Wunder der Tapferkeit mit ihnen that.

Oft wurden allerdings die Sachsen zerstreut und geschlagen, weil leider nicht alle Mal die nöthige Einheit unter ihnen herrschte; aber alles dieß konnte einen Wittekind nicht so muthlos machen, daß er die Sache des Vaterlandes aufgegeben hätte: fünf Mal sammelte er die zerstreuten Heere seiner Landsleute unter das Panier der Freyheit und widerstand dem mächtigsten und talentvollsten Monarchen seiner Zeit über dreyßig Jahre, bey allen Gefahren, bey allen Unglücksfällen blieb sein hoher, patriotischer Sinn ungebeugt und unerschüttert, sein Muth wankte nie und die Übermacht schreckte den Helden nie zurück, und gewiß, hätten nicht so viele widrige Umstände gegen ihn gewirkt, er würde doch auch wohl diesem fränkischen Welteroberer die Spitze gebothen und ihm jeden Eroberungs-Plan vereitelt haben, wie er ihm einen so langen Zeitraum hindurch den nachdrücklichsten, muthigsten Widerstand entgegen setzte.

Daher gebühret ihm Lob und Ehre im reichen Maße und der Dank aller Patrioten, welche die köstliche Lehre, die sein ganzes Leben und Wirken darbeut, nicht genug beherzigen können, daß man mit ehernem Muthe, mit gläubigem Vertrauen auf Gott, auf des Vaterlandes heilige Rechte und mit einem großen, freyen Sinne dem furchtbarsten und noch dazu auch tapfern, gut angeführten Heere Trotz biethen kann, wenn man ihnen auch an Kraft und Menge bey weitem nicht gewachsen ist, daß man sich dann alle Mal noch einen rühmlichen Frie-

den erkämpft, indeß man bey feiger Furcht und sclavischer Unterwerfung ruhmlos untergeht und ein Spott der Völker wird: das Letzte bestätigen tausend Beyspiele aus der Welt-Geschichte und zur Bekräftigung des Ersten diene uns vor der Hand nur Wittekinds und seiner Sachsen heroische Vaterlands-Vertheidigung, welcher sie die ehrenvollsten Friedens-Bedingungen verdankten, denen zu Folge sie nach vorheriger Annahme des Christenthums mit den Franken gleiche Rechte und gleiches Ansehen erhielten und durchaus nicht als eine besiegte Nation behandelt wurden. Solche Bedingungen lauten ganz anders, als so manche andere.

Auch hielt Wittekind diesen Frieden treu und beständig, ruhte nun auf seinen Lorbeern und — auf dem schönen Bewußtseyn, für das Vaterland alles gethan, alles aufgeopfert zu haben, von des Lebens Mühen aus und starb hoch bejahrt, hoch geehrt und allgemein bewundert, selbst noch von spätern, bisweilen entarteten Enkeln! —

Die Schweizer.

Hierzu das Titel-Kupfer Taf. VII. 13.

Indem wir leider wieder einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten, nähmlich vom Anfange des neunten bis zum Anfange des vierzehnten, überspringen und so manchen wackern Patrioten deutscher Nation, von welchen ich einstweilen nur einen der vorzüglichsten, den Retter Deutschlands von hunnischem Übermuthe, den großen, ächt patrioti-

schen König Heinrich den ersten, noch nenne, vorübergehen müssen; treffen wir auf die wackern, gefeyerten Schweizer, ebenfalls germanischen Ursprungs, und sehen hier ein Schauspiel, das der Welt fast noch nie gegeben war.

Eine Hand voll ungewaffneter und ungerüsteter Alpenhirten und Landleute ohne Kriegs-Kenntniß und Geübtheit, kaum von einigen wenigen, frey gesinnten Rittern nothdürftig geordnet, diese Hirten und Feldbauer werfen die furchtbarsten, die größten und tapfersten, ihnen nicht bloß an Zahl, sondern an allem Denkbaren, was zum Krieg erfordert wird, ganz ungleich überlegenen Heere zu Boden, sie erzittern nicht vor den Eisenmännern zu Pferd und zu Fuß, nicht vor dem Dräuen ihrer Lanzen und Schwerder, ihrer Schild' und Speere, fürchten nicht die kolossalische Macht ihrer Feinde, scheuen keine Gefahr, kein Drohen, keine Lästerung und keinen Spott; denn — der Geist des Herrn war über sie gekommen und hatte sie frey gemacht!! — —

Unwillkührlich dringt sich uns hier eine höchst wichtige Bemerkung auf, die, unsern patriotischen Sinn erhebend, unmöglich von uns außer Acht gelassen werden darf: sie bezieht sich auf das Aeußere und Innere, auf das Wesentliche und Unwesentliche und bringt in uns die feste, wankellose Uiberzeugung hervor, daß es bey Schlachten und Siegen fürwahr weder auf kurze oder lange, noch auf weite oder enge, eben so wenig auf graue oder weiße Beinkleider, weder auf vollkommene noch unvollkommene Montur, nicht auf Geschwindschritt und Sturm-Marsch, daß es nicht einmal, was im Ernst ungleich mehr sagen will, auf die Waffen-Arten, selbst nicht auf gefuchtelte oder ungefuchtelte Heere ankommt, denn die letzten sind von den ersten eben so oft geschlagen worden, als diese von

jenen, daß einzig und allein alles und ganz auf den Geist ankommt und unter allen Geistern ist der Geist reiner, treuer Vaterlands-Liebe, heimischer biedrer Sitten und Gesetze der allmächtigste und wirksamste, diesen hält keine Schranke auf, er durchbricht sie, keine Kette fesselt ihn, er zersprengt sie, ihm ist keine Burg zu fest, er erstürmt sie, und keine Scheidewand zu hoch, er überspringt sie! —

Dieses auf Erfahrung eben so wohl, als auf die unbestechlichste Wahrheit gegründeten Resultats ungeachtet, wage ich es doch nicht zu bestimmen noch weniger zu entscheiden, ob es große Stärke oder erbärmliche Schwäche verräth, wenn uns die Geschichte auf Zeitalter und Nationen, selbst auf bedeutende Feldherrn führt, welche bald auf lange, bald auf kurze Waffen, bald auf Pickelhauben und Panzer, bald auf Hut und Kittel, bald auf Zelter, bald auf Baracken, bald auf Camaschen, bald auf Stiefeln, bald auf den Stock, bald auf ein Band, bald auf dieses oder jenes mehr oder weniger Unwesentliche und Zufällige solch einen übermäßigen Werth legten, den der Erfolg bey weitem nicht alle Mal, im Gegentheil nur sehr selten einmal rechtfertigte; aber wer dem Geiste und seiner allmächtigen Kraft huldigte, wer ihn zu verbreiten und vielleicht noch der Neuheit überraschende Wirkung, die in Wahrheit der Wunder schon viele gethan hat, verständig zu benutzen weiß, der, wahrhaftig der hat sich noch nie in seinen Erwartungen getäuscht gefunden!!!

Die Helvetier sind es, welche wir durch Julius Cäsar und andre römische Schriftsteller als Urbewohner der heutigen Schweiz kennen, die zum Theil den Römern unterworfen waren. Nach Zertrümmerung des abendländisch-römischen Reichs erlosch der alte helvetische Stammnahme und

nur wenige Reste der Ur-Einwohner blieben hier und da zurück, indeß von dem Franken-Reiche und besonders von Germanien aus viele einzelne Haufen hier einwanderten, auch Kirchen, Klöster und Herren Leibeigene als Colonisten hier ansetzten, die insgesammt unter der übermächtigen Franken Schirm sich begaben; es erhoben sich hier, wie im Franken-Reich und besonders in Germanien, hoher und niederer Adel und freye Städte, die mit der Zeit dem Schutze des deutschen Reichs sich ergaben, vor allen aber erhoben sich die Grafen von Habsburg, die unter Rudolph den deutschen Kaiser-Thron bestiegen und nachher ihre schweizerischen Besitzungen so wie die unter deutschem Schutze stehenden Lande und Städte durch Vögte regieren ließen. Uibrigens standen mehrere andere Schweizer-Lande auch unter andrer Hoheit, z. B. Appenzell unter dem Abte von St. Gallen und die Bewohner der drey Thäler, Schwyz, Uri und Unterwalden oder Stanz standen bereits im zwölften Jahrhunderte in einem Bunde gemeinsamer Vertheidigung.

Seit Rudolphs Thron-Besteigung hatte das Ansehn der Habsburger ungemein zugenommen und um es immer mehr zu erweitern, trachtete Albrecht der Erste mit allem Eifer dahin, wo möglich die ganze Schweiz, vor allen die drey Waldstädte, seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen und setzte diesen, unmittelbar dem Reiche zugehörig, nun statt einen zwey Landvögte, einen gewissen Geßler und Berengaren von Landenberg, welche, von den Absichten des Kaisers unterrichtet, ihre Unterdrückung bis zur Verspottung trieben. Wer kennet nicht jenes Geßler, der ein Fluch der Nachwelt worden ist, übermüthiges Gebot, seinem auf einer Wiese bey Atorf aufgepflanzten Hute dieselbe Ehrerbiethung zu beweisen, wie ihm selbst; wer kennet nicht Tells, des frey gesinnten Mannes, sichern Schuß zu Atorf,

wer nicht seine freymüthige Rede gegen den Landvogt, seine kühne Rettung aus des See's Sturm, seine heldenmüthige That auf den Gletschern, wo er den zurückgebliebenen zweyten Pfeil in Geßlers Brust eben so sicher abdrückte, wie den zu Altorf auf den des Sohnes Haupte aufgesetzten Apfel?!

Doch ehe dieß noch geschah, war vorzüglich in den drey Ländern der Freyheits-Geist überall erwacht, man war allgemein des festen Entschlusses voll, dieß unerhörte, tyrannische Beginnen nicht länger zu dulden, dem Übermuthe mit starker gewaltiger Hand zu steuern; und so traten denn in der Mitternachts-Stunde des siebenten Novembers 1307 im Rütli, einer einsamen Gegend am Gestade des Vier-Waldstädter See's, drey und dreyßig biedere, patriotische Männer zusammen, an ihrer Spitze Werner Staufacher, Walther Fürst und Arnold von Melchthal, und schwuren zu Gott dem Ewigen, der gerecht richtet und den Unterdrückten mit seinem allmächtigen Arme beysteht, einen heiligen theuern Eid, die Gewalt der Tyrannen zu vernichten und ihren hochfahrenden Sinn zu beugen. Diesem feyerlichen Schwure der drey und Dreyßiger und Tells unerschrockenem Muthe verdankt die Schweiz ihre freye Verfassung, die sie nach langen, blutigen Kämpfen mit Habsburgs Kriegsvölkern errang.

Aber damals gingen die Verschwornen ruhig auseinander, ohne jener heiligen Stunde und ihrer großen Verpflichtung zu vergessen, und am ersten Jenner 1308 geschah der Schlag: alle Burgen wurden zerstört, die Landvögte verjagt und ihnen ein Eid abgenommen, nie wieder das Land der Freyheit zu betreten.

Ohne Blut war dieses wichtige Werk begonnen und vollbracht, und wenn nicht das Haus Habsburg auf neue Unterdrückung gesonnen hätte,

nie würde ein Tropfen geflossen seyn; denn die ehrlichen Schweizer dachten auf nichts weniger, als auf eine unabhängige Republik, sie huldigten nach wie vor dem deutschen Könige und erkannten ihn als Schirm- und Schutzherrn, auch hatten sie den Habsburgern bey jenem großen Acte nicht Einen Stein von ihren Gütern entwendet, nicht Einen ihrer Knechte verletzt.

Dieß war auch löblich und fein, denn Bürger müssen ihre Bürgerpflichten allerdinges erfüllen und es ist eine schreckliche Verletzung und Entweihung derselben, wenn sie im Aufruhr die Bande, welche an ihre Obern sie knüpfen, gewaltsam zerbrechen, freylich aber dann weniger tadelnswerth, wenn die Obern keiner Vorstellung Gehör geben und der Gerechtigkeit Stimme ihr Ohr verschließen, wie sie es gegen die Schweizer thaten und dadurch zum Aeußersten diese biedern Thalbewohner brachten.

Denn schon sieben Jahre darauf mußten die Schweizer die Gerechtigkeit ihrer Sache auch mit Blut besiegeln. Herzog Leopold von Oestreich, allerdings ein tapfrer Kriegsmann, aber von der Kraft eines bedrängten, der Unterdrückung müden Volkes hatte er mit allen seinen Rittern keine Vorstellung, saß zuerst wider die Schweiz auf und drohte ihr mit seiner ungeheuern Macht Untergang und Tod; denn leider konnten ihm die Männer des Schweizer-Landes nur dreyzehn hundert Streiter entgegen stellen. Allein im Glauben an Gott, im Vertrauen auf ihre gerechte Sache und im Gefühl ihrer Kraft und ihrer Freyheit schlug diese kleine von Vaterlands-Liebe begeisterte Schaar Leopolds Eisenmänner am sechsten December 1315 bey der Anhöhe Morgarten gänzlich in die Flucht und zerstreute seine Ritter und Reisigen, die auf ihre Macht und auf ihr Kriegs-Handwerk trotzten. Zwey Tage nachher wurde der Bund auf ewige Zeiten ge-

schlossen, welchem einige Zeit darauf Lucern, Zürich, Glarus, Zug und Bern beytraten, bis sich nach und nach noch mehrere mit ihnen vereinigten und durch diese Vereinigung die Republik der dreyzehn Cantons gebildet wurde.

Aber, aber ehe die biedern Schweizer dahin gelangten, daß ihr republikanischer Staat fest begründet stand, da mußte noch mancher Kampf gekämpft werden, da floß noch vieles Blut in den Schlachten bey Sempach, bey Granson, bey Murten und Nancy, aus welchen allen sie siegreich davon gingen, obgleich ihre Gegner ihnen alle Mal in jeder Hinsicht ganz ungemein überlegen waren. So blieben sie unbesiegt, die muthigen, furchtlosen Patrioten der Thäler Helvetiens, denn der Freyheit hoher Geist hatte sie durchdrungen und ihrem Arme eine Stärke, eine Kraft verliehen, welcher nichts widerstehen konnte, von welcher alles vernichtet ward! —

Gegenstücke zur großen, ruhmwürdigen Schweizer-That findet man leider nicht in allen Zeitaltern, noch weniger unter allen Völkern, ja viele der letzten begegnen uns in der Geschichte, welche sogar gerüstet dastehen und doch, weil ihnen der Feind an Streit-Kräften oder an Streit-Massen, oder an Kriegs-Kenntniß und politischer Gewandheit oder an — allen diesen zugleich überlegen ist oder auch nur überlegen zu seyn scheint, doch den freyen Nacken unter das eiserne Joch einer fremden, übermüthigen Gewalt fast ohne Schwerdschlag beugen und sich nicht wie Sclaven, nein, wie Schlachtvieh behandeln lassen, das von einem an den andern verkauft, verschenkt, vertauscht wird, ja die sich noch dazu recht wohl dabey zu befinden scheinen und nichts weniger, als an einen Versuch zu muthiger Befreyung

oder rühmlichem Untergange wagen. Freylich kann man nicht anders, als solchen Völkern zu ihrem Wohlbefinden Glück wünschen; aber der Nachwelt Fluch wird sie verwerfen, diese Entarteten, und tiefe Schmach, allgemeine Verachtung wird ihnen folgen in die Ewigkeit.

Alfred der Große.

Auf Thronen wie in Bettler-Hütten sey uns, meine Freunde, jeder ächte Patriot willkommen und so sey uns auch Alfred der Große, Englands König herzlich gegrüßt und werde mit Freuden unter die Zahl jener biedern Männer aufgenommen, welche dem Vaterlande und seiner Wohlfahrt Leben und Habe zum Opfer bringen und seinem gesunkenen Wohlstande, seiner innern und äußern Sicherheit, seinem verlornen Volksthume aufhelfen mit kräftiger Hand! Noch ein Mal, Alfred der Große sey uns herzlich willkommen und freudig begrüßt, müssen wir auch einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten zurück gehen und einen Sprung übers Meer thun, der große Alfred verdient es um so mehr, je weniger an ihm eine blutige Größe die Zeitgenossen bewundern mußten und je minder sie die Nachwelt zu verfluchen Ursache hat.

Wie der einzelne Mensch von der Wiege bis zur Bahre so manche Krankheit überstehen, so manches Leiden ertragen, so manche Widerwärtigkeit bekämpfen muß, so gehet es auch im Großen ganzen Staaten und Völkern, sie müssen manche Krisis überstehen, und oft lange Zeit hindurch

siegen, bis sie geläutert eine höhere Sprosse von Vollkommenheit betreten und einer beständigern Wohlfahrt sich erfreuen.

Unter den neuern Staaten hat unstreitig England am längsten und meisten mit innerm und äußerm Ungemach zu kämpfen gehabt: Römer, Picten, Scoten, Angeln, Sachsen, Normänner und Dänen haben Jahrhunderte lang in seinem Innern gewüthet, und zur Anhäufung des äußern Ungemachs hat der Factions-Geist das Seine redlich beygetragen; aber alle diese Stürme hat England doch weise benutzt und so endlich die schöne freye Verfassung, wo der Niedre wie der Hohe vor gleichen Rechten steht, von gleichen Gesetzen gerichtet wird, errungen, in deren Besitze es heutigen Tages ist.

Zu Alfreds Zeit, der von 871 bis 901 regierte, wütheten am verheerendsten Normänner oder Dänen, die mit ihren kleinen Schiffen in jede Bucht, in jeden Fluß einlaufen konnten, überall raubten und schnell sich wieder auf ihre Schiffe flüchteten, auch wohl diese bisweilen ans Land zogen, Schanzen aufwarfen und Winter-Quartiere nahmen, wenn sie gesichert genug waren. Selbst Alfred mußte ihnen gleich nach Antritt seiner Regierung weichen, doch bald fühlten die Dänen seine gewaltige Hand: sie mußten ihn als Oberherrn anerkennen, wodurch sie aber auch in England nationalisirt wurden und ihren ersten Staat in dem heutigen Northumberland bildeten. So schützte der große Alferd nicht bloß von dieser, sondern von allen Seiten das Land und alles, was er that und was er war, das war er durch sich selbst, denn die in Rom verlebten Knabenjahre haben ihn wohl nicht sehr weit vorwärts gebracht, im Gegentheil weckten unstreitig zuerst sächsische Volksdichter seinen Geist.

Daher eben, weil Alfred Geist besaß, begnügte er sich nicht bloß mit des Landes Sicherheit, von der wir weiter unten noch sprechen werden, sondern er zog auch, ernst auf die Bildung der Nation denkend, fremde Gelehrte dahin, stellte die eingegangenen Schulen wieder her, stiftete neue und — was man sonst gewöhnlich bey Schul-Verbesserungen und Errichtungen als eine Nebensache? zu übersehen pflegt — er wies ihnen auch zureichende Einkünfte in liegenden Gründen sowohl als in Natural-Lieferungen an. Bey allen seinen großen, wichtigen Geschäften, die ihm eine ganz neue Ordnung der Dinge in der Staats-Regierung, die Begründung einer Seemacht und die Erhaltung der innern wie der äußern Ruhe verursachten, bey allen seinen vielen Schlachten, deren er des Reichs Feinden sechs und funfzig geliefert hat, bey allen seinen Sorgen und Mühen auf — — — des Vaterlandes Bestes sparte dieser Mann noch Zeit, Griechen und Römer ins Angelsächsische zu übersetzen und aus mündlichen Forschungen geopraphische Nachrichten von Europa zusammen zu tragen.

Es versteht sich, daß dieß Letzte Nebensache war und blieb, denn Alfreds Größe liegt nicht darin, sie liegt einzig darin, daß er ein wahrer, ein ausgezeichneter Patriot war, Alfreds Größe liegt in seinem Muthe, das Vaterland zu retten, in seiner rastlosen, unermüdeten Thätigkeit, dem geretteten Vaterlande den höchst möglichen Wohlstand für alle Folgezeiten zu verschaffen. Alfred schuf eine Flotte, welche, konnte sie auch nicht alle Mal die Landungen der Corsaren hindern, doch oft genug die kühnen Räuber noch einholte und züchtigte. Zur Beförderung von Englands innerer Sicherheit theilte er es in Grafschaften, diese wieder in Hunderte und diese in Zehntel, jedes der letzten bestand aus zehn Hausvätern,

jeder derselben mußte nicht nur über die Aufführung des Nachbarn wachen, sondern auch für das Betragen seiner Hausgenossen wie seiner Gäste haften; wer in keinem Zehntel eingeschrieben war und irgendwo ergriffen ward, der wurde als Landstreicher behandelt. Jeder Hausvater war aber auch Herr in seinem Hause und alles mußte ihm hier, der für alles verantwortlich blieb, unbedingt gehorchen. Durch alle diese Veranstaltungen gewann die öffentliche Sicherheit solch eine Stärke, daß Alfred goldenes Geschmeide an — die Bäume auf öffentlichen Landstraßen hängen lassen konnte, ohne daß es jemand wagte, sie zu stehlen. Er starb 901 allgemein betrauert und noch in seinem letzten Willen sprach sich sein glühender Patriotismus laut aus, er äußerte ihn durch folgende merkwürdige Worte: „es ist billig, daß Engländer immer so frey bleiben, als es des Menschen Gedanken sind!“ Fürwahr seine Wünsche sind nicht gänzlich unerfüllt geblieben, in seinem Vaterlande kann der freye Bürger wohl noch eine freymüthige Rede führen, ohne daß Schergen ihm dräuen und Eisenzwinger seine Zunge verschließen! Aber wie viele Könige haben denn solche goldene, solche patriotische und liberale Worte gesprochen?! Ach daß sie zu zählen sind, daß uns die Geschichte nur zu oft Tyrannen entgegen führt, die mit der Geißel in blutiger Faust die Bürger zu Sclaven peitschen, damit keiner das Haupt erhebe, keiner also auch ihre Bosheiten und Thorheiten, ihre Abscheulichkeiten und Verrücktheiten bemerke, die aber bey allem Dräuen und Wüthen der Geschichte eben so wenig, wie dem Weltgerichte entgehen und beyde — richten gerecht!

Welch ein Patriot der große Alfred war, das ergibt sich schon aus dieser kleinen Skizze und daß ihm der Beynahme des Großen mit allem

Recht gebühre, das gehet unstreitig ebenfalls aus unserer kurzen Erzählung von seinem Leben klar hervor, welche eben seine Größe dadurch beweis't, daß er sich selbst überwand, daß er allem eiteln Schimmer groß entsagte und nur in Beglückung seiner Mitbürger, denn solch ein König hat keine Unterthanen, in Begründung einer vernünftig freyen Staats-Verfassung und Handhabung der Gerechtigkeit die wahre Größe suchte und fand; freylich fragt man oft, nur zu oft bey andern groß genannten nach ihrer Größe Herrlichkeit vergeblich, wenn man sie nicht in Mord und Brand, in Raub und Verwüstung, in allgemeiner Verheerung und tausendfacher Plünderung zu bemerken geneigt ist! — —

Noch Hunderte solcher hochgesinnter patriotischer Männer könnte ich Euch aus allen Jahrhunderten der Geschichte Englands, des Vaterlandes der Freyheit, besonders aus der jüngsten Zeit nennen, beschränkte mich der kurze Raum dieser Blätter nicht zu sehr, daher berühre ich nur noch im Vorbeygehen einer englischen Patriotinn, weil sie es verdient und dann gleich einer französischen zur Seite gesetzt werden kann.

Philippa

War dieß, eines deutschen Grafen von Hennegau Tochter, und des englischen Königs Eduard III. Gemahlinn, welche ihren Patriotismus für das Volk, dem sie nun angehörte, auf eine wahrhaft ausgezeichnete Weise bewährte.

Doch bevor wir sie selbst handeln sehen, müssen wir einen festen Standpunkt zu gewinnen suchen, von wo aus wir der Engländerinn und dann auch der Französinn Thaten und Patrioten-Sinn kennen und würdigen lernen können.

Nach Alfreds Tode mußte England der Stürme und Kämpfe noch viele bestehen, unter welchen des Eroberers Wilhelm Triumphzug wohl die wichtigsten Folgen für das Land hatte, denn er allein verursachte unstreitig die langen, blutigen Fehden zwischen England und Frankreich, welche über hundert Jahre dauerten und unter Eduard dem Dritten in England, der eben von Wilhelm her noch einige unter französischer Hoheit stehende Besitzungen in Frankreich hatte, im Jahre 1338 begannen.

Als nähmlich Philipp IV. der Schöne, auch — der Falschmünzer genannt, König von Frankreich gestorben und ihm in einem Zeitraume von vierzehn Jahren drey Söhne, Ludwig X. Philipp V. und Carl IV. gefolgt waren, fiel die Krone an seines Bruders Sohn, Philipp den Sechsten, Grafen von Valois, dessen männliche Nachkommen 260 Jahre den Thron inne gehabt haben.

Ganz widerrechtlicher Weise, denn alle seine Ansprüche liefen auf Rechte der weiblichen Linie hinaus, da sie Philipp dem Sechsten von männlicher her zukamen, behauptete Eduard der Dritte, ein näheres Recht und ein gegründeteres auf den französischen Thron zu haben, als der sechste Philipp und das konnte auch wohl seyn, wenn man es in Eduards Sinne nimmt, der wahrscheinlich die Gewalt der Waffen mit zu — seinen Ansprüchen rechnete. Diesen rechtlichen Ansprüchen zu Folge, wozu

noch manche andre, versteht sich, eben so wichtige Gründe kamen, war der Krieg unvermeidlich.

Der erste Feldzug von 1338 versprach Eduard eben keine glänzenden Eroberungen und selbst das Seetreffen, welches er 1340 gegen Philipp auf der Höhe von Slöys liefert und gewinnt, hat auf die Angelegenheiten des festen Landes so wenig Einfluß, daß Eduard, dem es an weiter nichts als an Gelde fehlte, einen Waffenstillstand unterzeichnen mußte, der zu einem Frieden geführt und dadurch unsagliches Unheil verhütet haben würde, wenn Philipp nicht bloß dem König von England über Guienne in Frankreich die Hoheitsrechte hätte zugestehen wollen, sondern auch seinen Verbindungen mit den Schotten zu entsagen geneigt gewesen wäre. Die Verweigerung dieser beyden Punkte, wozu noch ein anderer Erbfolgestreit kam, erneuerte die Feindseligkeiten, nach deren Anfange Philipp, obgleich seine Armee vier Mal stärker als die englische war, bald die Schlacht bey Crecy am 26. Aug. 1346 verlor.

Dieser merkwürdige Tag kostete Frankreich eilf Prinzen, 1200 Ritter, 1400 Adliche, 4000 Reiter und an gemeinem Volke ungefähr 25,000 bis 30,000 Mann; auch fiel nicht lange darauf Calais, welches sich ein Jahr lang wacker gehalten und während desselben manche Beweise von Patriotismus gegeben hatte, den Engländern in die Hände, welche es 211 Jahre zum großen Schaden der Franzosen behauptet haben.

Doch wir verfolgen hier die Begebenheiten dieses langen, von beyden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit und Erbitterung geführten und nur bisweilen durch Waffenstillstände unterbrochenen Krieges nicht weiter, da wir

ohnehin bald wieder auf seine Schlachtfelder zurück kehren müssen; jetzt also nur noch kurz der englischen Königinn Philippa große patriotische That.

David Bruce, der Schotten König, hatte sich von Philipp zu einem Einfalle in England bereden lassen, um dadurch eine Diversion zu Frankreichs Gunsten zu bewirken; allein das Glück der englischen Waffen in Frankreich hatte die ganze Nation enthusiasmirt, doch mit allem Enthusiasmus leistet man oft nur wenig, auch wohl gar nichts, wenn ihn nicht ein großer heldenmüthiger Geist verständig zu benutzen weiß. Dieser Geist ruhte auf der hochherzigen Philippa, sie raffte in größter Eile so viel waffenfähige Mannschaft zusammen, als sie aufbringen konnte, stellte sich an ihre Spitze, wußte durch ihren patriotischen Eifer das ganze Heer mit solch einer Begeisterung zu durchdringen, solch einem Vertrauen zu beseelen, daß sie den Schotten-König nicht nur gänzlich schlug, sondern ihn auch selbst gefangen nahm. Hätte es England damals an einer Philippa gefehlt, denn ihrem Patriotismus allein gebührt jener glorreiche Sieg; so hätte Eduard unstreitig auf jede Bedingung Frieden machen und vielleicht sein Vaterland noch über dieß dem Spott übermüthiger Feinde Preis geben müssen! —

Johanna von Arc.

Hierzu Taf. VIII. 14.

Nicht immer die Höhe des Ranges und der Geburt, selbst nicht alle Mal eine zweckmäßige, vollendete Erziehung bestimmt den Menschen zur Vollführung großer, glänzender Thaten; oft schlägt unter dem niedrigsten

Gewande ein großes, edles Herz, das, von einem religiösen Sinne, von heißer Vaterlands-Liebe durchdrungen, für Volks-Freyheit und National-Wohlfahrt glühend, zu unsterblichen Thaten begeistert und so der Zeitgenossen, wie der fernsten Nachwelt ungetheilte Bewunderung auf sich ziehet und der Unsterblichkeit köstlichen Kranz muthig erringt.

Seit dem Ausbruche jenes französisch-englischen Krieges, von welchem bereits oben die Rede war und der im Grunde genommen den unversöhnlichen Haß beyder Nationen bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt hat, also von 1338 an hatte man sich, einzelne Unterbrechungen abgerechnet, immerwährend geschlagen und alle Hauptschlachten hatten die Engländer gewonnen, woran die Verwirrung des französischen Reichs selbst Schuld war, wo eines das andere beherrschen, keines dem andern gehorchen wollte. Unter Carl dem Sechsten, der bekanntlich durch eine unglückliche Maskerade fast für sein ganzes Leben den Verstand verloren hatte, war diese Verwirrung am höchsten gestiegen, denn nun kannten die verschiedenen Zweige der königlichen Familie vollends gar keine Schranken mehr, alles war wider einander, eins suchte das andere aufzureiben: und so gehörte es gar nicht zu den Wundern, daß die Engländer immer größere Fortschritte machten, und selbst, nachdem Carls des Sechsten Sohn, Carl der Siebente, zur Regierung gekommen war, im Jahre 1428 die wichtige Festung Orleans belagerten, die ohne Rettung verloren zu seyn schien und mit deren Falle König Carl der Siebente um alle südliche Provinzen, die ihm doch so ergeben waren, gekommen seyn würde.

Zwiespalt im Innern, heftiger Andrang von Außen, allgemeiner Geldmangel, allgemeine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, kurz alles,

alles schien Carls des Siebenten Untergang unaufhaltsam herbey zu führen; wer sollte an Rettung hier denken? Und doch kam sie plötzlich, denn siehe, das Mädchen von Orleans erscheint und Welt und Nachwelt sehen einen außerordentlichen Beweis von der unwiderstehlichen Gewalt der Meinung über der Menschen Gemüther. Wenn nur jedem Volke eine solche Erscheinung zu Theil würde, welche Wunder würde man noch heut zu Tage erleben, denn die Meinung wirft alles vor sich nieder, der Glaube macht aus Zwergen Riesen, aus Feiglingen Heroen, er zittert vor keiner Feste und scheuet keine Gewalt, keine Kunst und keine Größe, am allerwenigsten die Nichtigkeit erborgter Scheingröße, die sich selbst groß machen, selbst beweihrauchen muß, wenn sie auffallen soll, am allerunwiderstehlichsten sind des Glaubens und der Meinung Wirkungen, wenn diese wie jenen Religiosität oder glühende Vaterlands-Liebe, reiner heiliger Patriotismus erheben: Johanna bestätiget dieß.

Johanna war die Tochter eines Schenkwirths aus dem Dorfe Dom Remi, an der lothringischen Grenze und ward Johanna von Arc genannt; ihre Erziehung war nichts weniger als glänzend, im Gegentheil mogte sie wohl ziemlich vernachlässiget worden seyn, denn sie mußte gewöhnliche Knechtsdienste verrichten, sich mit den Pferden und deren Wartung beschäftigen und war daher des Reitens so wie des Umgangs mit diesen Thieren ziemlich kundig. Nun sprach man, als ihr Verstand zu reifen begann, überall von des jungen Königs Unglück, bedauerte sein Schicksal und jammerte über die Unterdrückung der Fremdlinge von Albions Küsten; wie sich jede Sage schnell verbreitet, so ward es auch bald allgemein bekannt, daß

mit Orleans Sturz des Königs und des Vaterlandes Schicksal für immer entschieden seyn würde.

Johanna, die von allem dem unterrichtet ist, geht des jungen Königs, noch mehr des Vaterlandes Unglück zu Herzen, Tage und Nächte hindurch beschäftiget sie sich damit und sinnt auf Mittel, beyde zu retten. Dadurch wird ihre Phantasie erhitzt, Bilder auf Bilder, Wünsche auf Wünsche, wie Rettung möglich sey, häufen sich in ihrer großen, patriotischen Seele, die auch im Traum' und Schlaf von des Vaterlandes Befreyung erfüllt wird, und endlich ist es ihr — es war die Stimme des vaterländischen Genius, die durch ihren heißen Patriotismus zu ihr sprach — als wenn sie einen Ruf der Gottheit erhielt, König und Vaterland von der Gewalt übermüthiger Feinde zu befreyen.

Dieser hohen göttlichen Begeisterung voll gehet sie eilends zum Gouverneur der benachbarten Stadt Vaucouleues und erklärt ihm, daß Gott sie zur Rettung des Königs und des Vaterlandes berufen und sie bestimmt habe, den ersten zur Krönung nach Rheims zu führen, wo dem Volksglauben nach die Krönung der französischen Könige allein gültig war und das doch damals in der Engländer Händen sich befand. Sey es nun, daß der Gouverneur, ein Herr von Baudricourt, an des Mädchens göttliche Sendung glaubte oder daß er von ihrer Schwärmerey eine erwünschte Wirkung erwartete, genug er schickte sie nach Chinon an den König, wo sie mit Freuden empfangen und der Armee sogleich diese himmlische Erscheinung kund gemacht wurde, die neues Leben, neuen Muth dadurch erhielt, besonders nachdem Johanna ihre höhere Sendung durch ihre Thaten beglaubigte.

Vor allem läßt sie nähmlich dem englischen Feldherrn auf Befehl Gottes andeuten, er möge nun ja nach Hause gehen, da sie von Gott zur Rettung Frankreichs berufen sey. Sodann harnischt sie sich vom Kopf bis zum Fuß, nimmt eine geweihete Fahne in ihre Hand und, von einem ehrfahrnen Officier unterstützt, stellt sie sich an die Spitze eines Corps und so zieht denn die fromme Jungfrau mit ihrem Herzen voll Glauben und Vaterlands-Liebe gen Orleans, wohin sie glücklich eine Menge Lebensmittel bringt und durch diese erste patriotische Heldenthat dem gemeinen Volke unwiderlegbar den Glauben an ihre höhere Sendung aufdringt.

Bald darnach greift sie, versteht sich immer von erfahrnen Generalen geleitet, die Verschanzungen der Engländer bey Orleans an, welche dieses Mädchens Heldengeist ganz verzagt gemacht hatte, diese heben aus Muthlosigkeit die Belagerung auf und werden von eben den Truppen geschlagen, welche sich kurz vorher nicht einmal ins offene Feld traueten; so allgewaltig wirkt die Meinung, oder hier vielmehr die Begeisterung, auf die menschlichen Gemüther. Kurz Johanna, die Heldinn, allein ist es, welche mit ihrem Gluth-Patriotismus dem französischen Heere einen ganz andern, einen höhern Geist einflößt und den französischen Waffen durch ihre patriotische Bezauberung Sieg auf Sieg verleiht.

Nicht lange darauf so führt Johanna, ihrem Versprechen treu, den König nach Rheims, welches, wie alle Städte auf dem Wege dahin, ohne Gegenwehr sich ergab; und so ward hier am 17ten Julius 1429 Carl der Siebente mit allem Pomp gekrönt und auch mit dem heiligen Oel gesalbt, welches bekanntlich dem ersten christlichen Könige Chlodowich eine Taube in einem Fläschchen vom Himmel gebracht haben soll.

Man denke sich jenes abergläubige Zeitalter und leicht wird man sich überzeugen, daß auch diese Salbung mächtigen Eindruck auf die Franzosen zu Carls Gunsten machte, welche nun ein Mal für alle von alten Zeiten her gewohnt waren, die Krönung ihrer Könige nebst der Salbung aus dem himmlischen Oelfläschchen und zwar an diesem Orte zu sehen.

Jetzt hätte Johanna abtreten können, wie sie es selbst wünschte, denn ihre Sendung war vollbracht; zu ihrem eigenen Unglück aber ließ sie sich bereden zu bleiben und so fiel sie denn bald darauf am 25. März 1430 bey einem Ausfalle aus der Stadt Compiegne in der Engländer Hände, vielleicht nicht ohne Verschulden mehrerer französischer Officiere, welche sie, aus Neid über ihr Ansehn, wohlbedächtig verließen; denn sie hatte ihre Mannschaft glücklich zurück gebracht, war unter den Letzten des Zugs, wie sich das wohl für einen wackern Anführer ziemt, und als sie ans Thor kam, fand sie die Zugbrücke aufgezogen, und wurde so eine Beute der Engländer, die über diesen Fang so voller Freude waren, daß sie sogar das: Herr Gott, dich loben wir! anstimmen ließen.

Das hätten sie nun immerhin thun können, denn wie oft muß dieß nicht gesungen werden, selbst wenn man alle Ursache hat, einen ganz andern Gesang zu intoniren. Aber daß die Engländer, vor deren Rechtlichkeit, und deren Energie und Kraft, vor deren Nationalität, Religiosität und vielen andern ihnen ganz eigenen Tugenden ich alle Achtung hege, so sehr ich im Gegentheil auch wieder die Einseitigkeit ihres krassen Egoismus bemitleide — denn solche erbärmliche Schwächen verdienen keinen Haß — aber daß die Engländer, freylich auch von englisch gesinnten Franzosen, also von Halbmenschen, die weder dem Einen noch dem Andern an-

gehören, dazu verleitet, daß die Engländer dieses Mädchen mit unerhörter Rachgierde verfolgen, ihm den Proceß nicht nur machen und es zu ewiger Gefangenschaft bey Wasser und Brod verdammen, sondern auch noch am Ende die Unschuldige, weil sie das — unerhörte Verbrechen begangen und ein Paar, ihr absichtlich hingelegte Beinkleider angezogen hatte, am 30. May 1431 lebendig verbrannten, das gereicht ihnen zum ewigen Schimpf, befleckt ihres Nahmens Ruhm mit ewiger Schande und keine Großthat kann die englische Nation von dieser abscheulichen Infamie entsündigen, ewig haftet der Fluch auf ihr, indeß Johanna, die auch als Patriotinn starb, wie sie gelebt hatte, mit dem Strahlenkranze unvergänglichen Ruhmes auf ihrem Haupte ewig und immerdar in der Reihe heldenmüthiger Patrioten glänzet und der fernsten Enkel-Welt noch zu Großthaten leuchtet.

Wie viele uns solcher Helden und Patrioten die französische Geschichte, besonders der neuesten Zeit noch liefern könnte und würde, das bedarf wohl keines weitern Beleges; wir erinnern einstweilen nur noch an den großen König Heinrich den Vierten, welcher gleich Alfred von England auch ein goldnes Wort sprach und nichts mehr wünschte, als daß jeder seiner Mitbürger Mittags ein Huhn in seinem Topfe haben mögte; ferner gedenken wir noch aus der jüngsten Vergangenheit einer Charlotte Corday, der zweyten Johanna, die groß und rühmlich lebte und starb, und nun enthalten wir uns jeder weitern Anführung französischer Patrioten, theils wegen Beschränktheit des Raumes und der Zeit, theils aber auch andrer Ursachen wegen.

Würden wir in der Zeitfolge nicht zu weit bald rückwärts, bald wieder vorwärts gehen, so könnten wir recht gut jetzt auf dem linken Rhein-Ufer noch verweilen und unsre Aufmerksamkeit den Niederländern und ihren gefeyerten Thaten widmen; allein um die chronologischen Sprünge so viel als möglich zu vermeiden, wenden wir uns jetzt nach Italien und heben aus Siciliens Geschichte eine der merkwürdigsten Patrioten-Thaten aus.

Johannes von Procida.

Dieselben Franzosen, über deren Betragen von Menschlichkeit gegen andre, selbst feindliche Völker jetzt nur Eine Stimme, der offenbaren Wahrheit unbestechliche Stimme herrscht, hatten einst Vorfahren, welche an Grausamkeit, Arglist, Cabale, Zügellosigkeit, Ränkesucht, Verworfenheit, an Raubgier und Treulosigkeit, an frevelndem Muthwillen und Schandthaten aller Art alles übertrafen, was man fast jetzt von Krieg führenden Nationen Abscheuliches und Ruchloses, Verwerfliches und Fluchwürdiges kennet, wozu aber Siciliens Geschichte und seine Befreyung einen Beleg liefern wird.

Conradin von Schwaben, der letzte Sprosse aus dem Hohenstaufischen Hause, ein edler, biedrer Mann, ein wahrer Deutscher, war am 29. Oct. 1268 nebst seinem Herzens-Freunde, Friedrich von Oestreich in Neapel auf dem Blutgerüste gefallen, das noch Tausende seiner Freunde und Anhänger besteigen mußten und das von — — Rechtswegen!?

Zwar hatte Conradin, vermöge der rechtlichsten, gegründetsten Erbfolge die rechtlichsten und gegründetsten Ansprüche auf den Thron von Neapel und Sicilien; allein da der Statthalter Christi auf Erden diese Ansprüche nicht gelten lassen wollte und sie kraft seiner rechtmäßigen Machtvollkommenheit nicht nur für null und nichtig erklärte, sondern auch Neapel und Sicilien in Carl von Anjou und Provence, einem Sohne Königs Ludwig VIII. von Frankreich, einen rechtmäßigen Regenten gegeben hatte, und, was wohl keine Nebensache seyn mag, da Conradin eine Schlacht gegen Carl verloren hatte, durch Verrätherey in seines Feindes Hände gefallen war und nun nicht mehr an der Spitze von hundert Tausenden seine Rechte behaupten konnte, so ist unstreitig nichts rechtlicher, als daß Conradin für einen Rebellen erklärt und als solcher enthauptet wurde, daß hingegen Carl, der freylich auf die Krone beyder Sicilien nicht mehr Ansprüche hatte, als auf Länder und Besitzungen im Uranus, zum rechtmäßigen Könige dieser beyden Königreiche erhoben wurde.

Allein aller seiner gegründeten Rechte ungeachtet mußte sie Carl doch fortwährend mit einer Armee von 80 bis 100,000 unterstützen, die im Neapolitanischen sowohl, als in Sicilien vertheilt waren und als Sieger gar übel wirthschafteten: die Conradinsche Parthey wurde nicht nur mit eben so ungerechter, als unpolitischer Strenge aufs grausamste verfolgt, die Franzosen behandelten fast alle Neapolitaner und Sicilianer so wie Besiegte mit gleicher Barbarey, gleicher Schonungslosigkeit, sie regierten nicht nur ganz militärisch, setzten alles, selbst Frauen und Jungfrauen in Requisition; sondern, was mehr als tyran-

nisch ist, mischten sich auch in die innern Familien-Verhältnisse und zwangen reiche Erbinnen zu Heirathen an Franzosen, andre entführten und entehrten sie ohne Scheu, kurz sie wütheten mit eben so viel Unklugheit als Barbarey und mußten dadurch natürlich alles gegen sich aufbringen. Immer ein unleugbarer Beweis von Kurzsichtigkeit, Unklugheit und Einfalt, wenn man Besiegte so beyspiellos barbarisch behandelt und sie durch Plünderungen aller Art, durch Contributionen und Requisitionen, durch Mißhandlungen und Unmenschlichkeiten aufs Aeußerste bringt; denn sie erwachen früh oder spät, und wehe, wehe dann ihren Peinigern!

Diese schreckliche Wahrheit erfuhren auch damals die Franzosen, für die damalige Generation leider, zu spät! — Noch auf dem Richtplatze erklärte Conradin Peter den Dritten, König von Arragonien, zu seinem Nachfolger und Bluträcher, der auch Rache und Nachfolge übernahm, nur konnte er dieser Uibernahme jetzt noch keinen kräftigen Nachdruck geben. Indeß war man doch in Neapel und besonders in Sicilien von seiner Gesinnung überzeugt und da das letzte vorzüglich gedrückt war, so konnte es nicht fehlen, daß hier die Gemüther auch mit dem unauslöschlichsten Hasse erfüllt waren, der in lichte Flammen ausbrechen und schreckliche Wirkungen verursachen mußte, sobald ein Mann sich fand, der ihn zu leiten und zu benutzen verstand.

Und dieser wackre Mann fand sich, so wie er sich überall findet, wenn nur erst die rechte Zeit gekommen ist, die rechte Stunde geschlagen hat! Johannes, Besitzer der Insel Procida, daher ich ihn oben Johannes von Procida genannt habe, war ein Mann von rechtli-

chem Sinn und glühendem Patriotismus, der die Schmach seines mißhandelten Vaterlandes tief empfand und sie um so weniger länger noch zu ertragen vermogte, je mehr er Kraft in sich fühlte, zur Befreyung desselben thätig hinzuwirken. Nicht bloßer Vorsatz blieb dieß, der Vorsatz reifte zur That: er suchte daher vor allem noch mehr gleich gesinnte Männer und fand deren viele, die er, auch als Abbate Piedro bekannt, durch seinen Patriotismus, seine Weltkenntniß, seine Geschicklichkeit, besonders auch in Instrumental- und Vocal-Musik, seine Feinheit und mehrere andre treffliche Eigenschaften und Kenntnisse dem Vaterlande gewann. Gewöhnlich als Minnesinger wanderte er in den verschiednen Städten und Ortschaften Siciliens herum, sang begeisternde Lieder von Freyheit und Vaterlands-Liebe, von Vertreibung und Besiegung der Tyrannen, knüpfte überall unter Hohen und Niedern interessante Bekanntschaften, sichre Verbindungen an, erweckte Ideen und Gedanken überall und belebte vorzüglich den Wunsch baldiger Befreyung, auf die er alle Gemüther so aufmerksam zu machen wußte, daß man allgemein dem ersehnten Augenblicke mit heißem Verlangen entgegen sah, den der wunderbare Mann überall klüglich anzudeuten gewußt hatte.

Dieser ersehnte Augenblick der Befreyung erschien mit dem dritten Oster-Feyertage als den 30sten März 1282, an welchem die Sicilianer in Palermo und zugleich in mehrern andern Städten der Insel zur Vesper-Zeit über die sichern Franzosen herfallen und sie insgesammt niederhauen, ein Gleiches geschieht kurz darauf in ganz Sicilien; wo nur Franzosen sich befinden, da müssen sie auch bluten, über 20,000 fallen durchs Schwerd der Vaterlands-Rächer. Die Verschwörung

selbst war unstreitig an jenem merkwürdigen Tage zur Reife gediehen, allein bey allem dem ist es nicht zu leugnen, den Ausbruch des allgemeinen Unwillens veranlaßte doch noch besonders ein Franzose, Nahmens Drouhet, dadurch, daß er eben zur Vesper-Zeit jenes Schreckens-Tages ein Frauenzimmer auf dem Kirchwege visitiren wollte, ob sie unter — dem Gewande Waffen versteckt hätte! Dieß erregte allgemeinen Unwillen und es erfolgte jene schreckliche Begebenheit, welche wir so eben kurz erzählt haben und die unter dem Nahmen der sicilianischen Vesper bekannt ist.

Aber noch war die Freyheit nicht errungen, noch begann erst ein harter, harter Kampf, denn Carl hatte fürchterliche Rache geschworen, und griff zuerst Messina zu Wasser und zu Lande an, auch würde sich die hart bedrängte Stadt wohl ergeben haben, wenigstens ließ sie sich schon in Unterhandlungen ein, hätte nur Carl nicht zu unerträgliche Bedingungen gemacht und unter andern verlangt, daß ihm die Messiner acht hundert Einwohner überliefern sollten, mit welchen er nach Belieben verfahren könne. Diese grausame Forderung empörte die Belagerten und sie erklärten einmüthig, daß sie eher ihre Kinder verzehren, als sich nun ergeben wollten. Menschen dieser Art mit solchen festen Entschließungen können allerdings fallen, aber — — überwinden kann sie keine menschliche Gewalt. Auch blieben sie unbesiegt, denn bald darauf erschien Peter von Arragonien, Messina wurde nach Besiegung der französischen Flotte entsetzt und in Verbindung mit den Arragonesen behielten die Sicilianer in dem fortgesetzten Kriege die

14. Johanna von Arc.

15. Gustav Wasa.

Oberhand und behaupteten ihre Unabhängigkeit, die sie im Grunde einzig und ganz dem Patriotismus des wackern, rastlosen und verständigen Johannes verdankten.

Gustav Wasa.

Hierzu Taf. VIII. 15.

Verlassen wir jetzt auf kurze Zeit Italiens milden Himmel und wenden uns einmal in ein rauheres Klima, wo der Freyheit und der Vaterlands-Liebe köstliche Blüthe ebenfalls gedeiht und herrliche Früchte treibt.

Die von der dänischen Königinn Margaretha 1397 gestiftete calmarische Union hatte zwar die drey nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden unter der Bedingung vereiniget; daß jedes derselben gleiche Rechte besitzen, keines vor dem andern einen Vorzug genießen solle; allein der Dänen Könige erfüllten keinesweges die Bedingung, immer suchten sie Norwegen und Schweden zu unterdrücken und daher herrschte in diesen beyden Ländern eine ewige Gährung, die nicht selten in offenbare Empörung ausbrach. Unmöglich konnten diese Spannungen fortwährend Bestand haben, am allerwenigsten in Schweden, das am härtesten bedrückt wurde, dieses mußte entweder ganz zur dänischen Provinz herabfallen, oder sich zum unabhängigen, selbstständigen Staate wieder erheben.

Dieses Letzte geschah unter Johannes des Ersten Sohne, unter Christian dem Zweyten, mit dem ehrenvollen Beynahmen der Böse, oder der Stockholmer Mörder, der 1513 zur Regierung kam und nun allen Ernstes dahin arbeitete, der Schweden Selbstständigkeit zu vernichten. Allein so leicht ging dieß nicht, es widersetzte sich den Dänen zuerst die Familie Engelbrecht und noch mehr dann die Familie Sture, die ein hoher Patriotismus beseelte, aus allen Kräften, sie brachte wichtige Verbindungen zu Stande, rief die schwedische Nation unter die Fahnen der Freyheit und rückte mit einer Armee den Dänen entgegen; aber die letzten behielten leider die Oberhand und die Schweden mußten sich zu Unterhandlungen verstehen, welche Christian gern annahm, und in welchen er unter der Bedingung, daß man ihn in ganz Schweden als Unions-König anerkenne, völlige Vergebung und gänzliche Vergessenheit alles dessen, was bisher gegen ihn und gegen den Unions-Tractat geschehen wäre, bey seiner königlichen Ehre versprach.

Dem zu Folge ward er am 4ten November 1520 in Stockholm gekrönt und drey Tage darauf geruhten Seine Majestät, ihrem königlichen Ehren-Worte unbeschadet, aus bloßer Gnad' und königlicher Milde, gegen hundert schwedische Männer morden zu lassen, denen nach und nach mehrere Hunderte folgten. Ein königlicher Act, den man mit Recht das Stockholmer Blutbad nennt, es war aber auch ein wahres Blutbad, das Morden dauerte einige Tage fort, ein Schwede zu seyn war jetzt Halssache, die Galgen auf den Märkten waren immer voll, so daß ein Bürger den andern ablösete, denn des Tyrannen Henker griffen auf seinen Befehl Hohe und Niedere und selbst das weibli-

che Geschlecht ward nicht verschont. Auch blieb es nicht beym Morden, man raubte der Hingerichteten Eigenthum und gab es den Helfershelfern zur Beute. Christians Tyranney erstreckte sich natürlich auch über andre schwedische Provinzen, so ließ er den Winter über in Finnland ein gleiches Blutbad anrichten und sich in seiner Wuth sogar öffentlich verlauten, daß er alle schwedische Männer zu Sclaven machen wolle.

Zum Glück blieb es beym Wollen, denn obgleich Christian alle Waffen hatte wegnehmen lassen, obgleich Galgen und Räder überall des Tyrannen Gegenwart verkündigten, obgleich seine Truppen das ganze Land besetzt hielten und durchstreiften, obgleich alle Maßregeln getroffen waren, jede Empörung im Keim zu ersticken, doch fand sich ein Mann, welchen der Freyheit hoher Geist belebte und der Vaterlands-Liebe heiliger Genius zum Retter und Rächer seines unterdrückten mißhandelten Volkes berief! —

Wer hat ihn nicht schon nennen hören, diesen muthigen, unerschrockenen Befreyer seiner Nation, Gustav Wasa, den großen Ahnherrn eines eben so großen Enkels, Gustav Adolphs?! Gustav Wasa, geboren am 12ten May 1490, stammte aus Upland, war von mütterlicher Seite mit der Familie Sture, welche in Stockholm mit blutete, verwandt und hatte seines Vaterlandes Befreyung von der Dänen despotischer Herrschaft schon vor dem Stockholmer Blutbade nicht bloß gedacht, auch fest beschlossen. Seine Talente, sein Herz, seine Kraft, seine Bildung und vor allem sein glühender Patriotismus bestimmten ihn zu diesem großen Erlösungs-Werke. Früh schon hatte er als Staatsmann

und Krieger seine rühmliche Laufbahn begonnen, wurde aber 1518, als die Sture oben erwähnte Schlacht verloren hatten, nebst noch fünf schwedischen Männern aus den ersten Häusern von Christian gegen alles Völker-Recht als Geisel nach Kopenhagen entführt, wo er in dem Schloß-Hauptmann, Erich Baner, zu Callöe in Nieder-Jütland einen Verwandten fand, der es mit vieler Mühe und gegen eine Bürgschaft von 6000 Thalern dahin brachte, daß er den jungen Mann unter seine Aufsicht bekam.

Gustav, immer mit dem großen Gedanken der Rettung seines Vaterlandes erfüllt, konnte unmöglich diese Gefangenschaft ertragen, er entfloh in Bauer-Kleidung, ging — man denke nur welch ein Muth — ging in einem ganz fremden unbekannten Lande den ersten Tag zwölf Meilen, traf zum Glück am folgenden in Flensburg jütländische Ochsenhändler, nahm Dienste bey ihnen und kam so im September 1519 glücklich in Lübeck an.

Aber Baner eilte ihm nach und forderte ihn als einen Wortbrüchigen, als einen Ehrlosen vom Stadtrath zu Lübeck zurück; doch Gustav vertheidigte vor diesem seine Sache mit einem Muthe, mit einer Beredsamkeit, die allgemeinen Eindruck machte, er bewies, daß ein König, der Wort und Eid nicht kenne, keinen Menschen der Treulosigkeit zeihen könne, daß Christian ihn unehrlicher Weise geraubt, ihn widerrechtlich zum Gefangenen gemacht habe und daß er bey allem dem die verbürgten sechs tausend Thaler in Schweden zurück zahlen werde.

Unterdessen war Christian, da sich die Entscheidung dieser Angelegenheit über sechs Monathe verzog, mit großer Heeres-Kraft in Schweden eingefallen und es ging dort alles, wie wir oben erzählten; da trat

auf einmal ein wackrer Mann, Nils Brœms, Bürger-Meister zu Lübeck und fürwahr kein gemeiner Patriot, auf Gustavs Seite und öffnete Rath und Bürgerschaft die Augen über die wahre Lage der Dinge, indem er mit Gründen darthat, daß Lübecks Handel, das damals noch viel zu sagen und als eine der ersten Hansestädte eine bedeutende Seemacht und auch keine unansehnliche Land-Armee hatte, unbeschreiblich verlieren müsse; wenn die drey nordischen Reiche unter einer festen Regierung vereinigt würden, da die bisherige Vereinigung nur dem Nahmen nach bestanden und ihrer Republik also alle alte Vortheile gelassen habe.

Dieß wirkte, besonders als Gustav noch in voller Raths-Versammlung erklärte, daß er an Sture's Stelle treten und sein Vaterland retten werde, wenn man ihm Hülf' und Unterstützung mit Geld und Volk zusage: man verpflichtete sich bereitwillig und ernst von Seiten des Lübecker Magistrats dazu, Gustav ward von ihnen jetzt sicher nach Schweden gebracht, und zu Ende des May 1520 landete er bey Calmar just, als Christian vor Stockholm lag, dem Gustavs Ankunft bald verrathen wurde. Man kann sich denken, daß er nun von allen Seiten Verfolgung über Verfolgung auszustehen hatte, besonders da die Landschaften Småland und Ost-Gothland, durch welche er seinen Weg nahm, ganz mit dänischen Soldaten angefüllt waren. Allein die Versehung führte ihn an der Hand des vaterländischen Genius glücklich durch alle Gefahren hindurch und brachte ihn nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten zu den Bewohnern der Thäler an den norwegischen Gebirgen, einem biedern, wackern Volke, das der Sitte seiner

ttrückter treu, dabey arbeitsam, mäßig, stark, kraftvoll und ehrlich war, und von heißer Vaterlands-Liebe glühend, zum Kampf für dasselbe stets bereit, den Ruhm seiner ausgezeichneten Tapferkeit bis auf die jüngsten Zeiten behauptet hat.

Hier bey diesem braven Volke der Thäler arbeitete er wie jeder gemeine Knecht mit, denn noch hatte die Stunde nicht geschlagen, die ihn zu großen Thaten rief und welche der wahre Patriot weislich abzuwarten versteht; allein auch hier blieb er nicht verborgen, der Verrath hatte seinen, des geächteten Königs-Feindes, Aufenthalt dem König und seinen Umgebungen kund gemacht, nun erst hoben die schrecklichsten Verfolgungen gegen ihn an, welchen er aber allen auf eine bewundernswürdige Art entging, wobey man die Einwirkung einer höhern Macht unmöglich verkennen kann.

Nur zwey der merkwürdigsten Beyspiele seiner höchst wunderbaren Rettung, die wir gar nicht ohne Ursache anführen, da sie beweisen, daß der wahre Vaterlands-Freund stets unter Gottes Obhut steht und diesem auch stets vertrauen kann, denn der Allmächtige ist ein Feind aller Tyrannen und ihrer abscheulichen Handlungen, darum vernichtet er sie auch und gibt Kraft, Muth und Gedeihen dem, der zu ihrer Unterdrückung sich waffnet.

Gustav befand sich einst in seiner gewöhnlichen Knechts-Kleidung in der Stube eines Thal-Bauern, der dessen wahre Herkunft nebst seiner Frau gar wohl kannte, als unvermuthet ein Commando dänischer Soldaten das Haus umringt, theils zum Fenster herein nach dem Fremden fragt, theils im Begriff ist, zum Hause hereinzudringen; indeß

nun der Bauer den Soldaten antwortet, gibt seine Frau Gustaven einen Schlag auf den Rücken und schilt ihn wacker aus, daß er hier faullenze, während das übrige Gesinde in der Scheune arbeite. Gustav entfernet sich gehorchend und die Soldaten — gehen ihrer Wege.

Derselbe Bauer, Nahmens Nilson, führt Gustaven, da er bey ihm nicht mehr gesichert genug war, in ein Fuder Stroh verborgen, tiefer noch in die Thäler; eine dänische Post sticht in das Stroh und verwundet den Verborgenen so sehr, daß Blut durchtröpfelt und auf dem Schnee sichtbar wird. Nilson bemerkt es zuerst, bückt sich und schneidet schnell sein Pferd in den Fuß, so daß auch hier kein Verdacht entstand. Wunderbar sind die Wege der Vorsehung und fürwahr aus allen Beyspielen, welche uns die Geschichte aufgezeichnet hat, der fromme Patriot, der seinem unterdrückten Volke ein Stab und eine Stütze zu werden sucht, er darf sich ihrer Hülfe, ihres mächtigen Beystandes am meisten getrösten.

Gustav, den sein Muth allen Schrecknissen des Tyrannen und seinen ängstlichsten Vorsichts-Maßregeln zum Trotz, den sein hoher Geist, der Vaterlands-Liebe Begeisterung nimmer verließ, der diese Begeisterung allen Bewohnern der Thäler mitzutheilen verstand, sie alle zu sich erhob und fest mit sich, fest unter einander verband, wie sehr auch diese Verbindungen der Stockholmer Mörder zu hemmen, aufzulösen und zu vernichten suchte, Gustav erhielt vorzüglich zu seinem großen kühnen Unternehmen des Himmels Beystand. Schon zu Ende des Winters fing die Bewaffnung in den Thälern an, im April 1521 ward dem blutdürstigen Despoten förmlich der Krieg angekündigt und bereits im August

ward Gustav als Reichsvorsteher ausgerufen. Denn wenn ein Volk einmal von der Freyheit, von des Patriotismus allmächtigem Geiste durchdrungen sich fühlt, dann eilet es raschen Schrittes zum großen Ziele hin und keine Macht der Erde kann seine Gluth dämpfen, seinem Laufe Einhalt thun. So fielen denn durch seinen Muth und durch die Tapferkeit seiner treuen, patriotischen Thalbewohner die meisten Schlösser bald in Gustavs Hände und da ihn sein Patriotismus eben so wenig als seine treuen Kampfgenossen verließen, so bekam er nach einigen Jahren 1523 auch Stockholm, Åbo und Calmar, in demselben Jahre wählten ihn die schwedischen Reichsstände einmüthig zu ihrem Könige und da der böse Christian selbst von den Dänen verjagt war und Friedrich, Dänemarks neuer König, im September 1524 mit Gustaven als einem unabhängigen Könige eines unabhängigen Reiches einen förmlichen Frieden schloß, so ward hiermit die calmarische Union auf ewig vernichtet, Schweden wieder zu einem selbstständigen Reiche erhoben und diese Selbstständigkeit, wer anders hatte sie ihm erkämpft, als der große patriotische Sinn eines Gustav Wasa, dessen anderweitige große und patriotische Thaten uns hier nicht weiter beschäftigen können, da unser Zweck schon mit dieser kurzen Skizze seines thatenreichen Lebens erreicht ist! —

Die Niederländer.

Auf kurze Zeit nur verlassen wir den nordischen Boden, um jenseits des Rheins ein Land zu betreten, wo des Patriotismus und der Freyheit köstlicher Saame so reiche Früchte trug! —

Bereits die Urbewohner der Niederlande, die Bataver, bewiesen den alten Römern, daß sie Sinn und tiefes Gefühl für Freyheit und Nationalität besäßen, den kräftigsten Beweis davon gab ihnen Claudius Civilis, der voll patriotischen Geistes jeden fremden Druck haßte und von diesem Geiste beseelt fünf römische Legionen vernichtete, nach deren Verlust sich die Römer gern zu einem festern Freundschafts-Bunde verstanden.

Nach der Mitte des fünften Jahrhunderts verliert sich der Nahme der Bataver aus der Geschichte und es finden sich dann in dem alten Batavien, Friesen, Franken und Saxen, die bis ins neunte Jahrhundert unter fränkischem Schutze blieben und auch die christliche Religion annahmen. Unter der fränkischen Regierung waren hier und da in den Niederlanden Herzoge und Grafen angestellt, welche die unruhigen Zeiten wie die Schwäche der Regierung benutzten und sich nach und nach unabhängig machten; viele Städte folgten ihrem Beyspiele. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte fiel aber durch Heirath, Erbschaft, Kauf und Gewalt der größte Theil der Niederlande an die Herzoge von Burgund, von diesen kamen die Niederlande an das Haus Oestreich und durch Carl den Fünften an Philipp den Zweyten in Spanien.

Dieser Philipp nun, dem wir in Wahrheit nicht wenig Dank schuldig sind, da er sich durch seine Henkereyen, durch seinen blutdürstigen

Mord-Charakter zu bekannt gemacht hat, als daß wir sein Schand-Leben nur flüchtig zu berühren brauchten, er erspart uns also Raum und Zeit, dieser saubre Philipp nun hatte die löbliche Absicht, die Niederländer um ihre politische Freyheit und Verfassung zu bringen. Zwar hatte er sie bey Uibernahme der Regierung so wie ihre ganze Constitution feyerlich beschworen, aber was solch einem Manne ein Schwur gilt, das haben wir oben bey Portugals Geschichte bereits erfahren; und so arbeitete er wacker darauf hin, jeden Schatten von Freyheit in den Niederlanden völlig zu vernichten und den unglücklichen Bewohnern, welche den Grundsätzen der Reformation anhingen, durch die Inquisition einen Gewissens-Zwang aufzubürden, der solch einer Tyrannen-Seele allerdings Ehre macht.

Schon unter seinem Vater Carl dem Fünften hatten die Niederländer manche Gewaltthätigkeit erdulden müssen, aber Carl, der bey allem dem ein biedrer, deutscher Mann war und blieb, Carl verstand es auch, zur rechten Zeit und am rechten Orte wieder einmal Mäßigung und Schonung anzuwenden; nicht so sein liebenswürdiger zärtlicher Sohn, der vor aller Zärtlichkeit seinen armen alten Vater am Ende noch Noth leiden ließ und der weder Welt noch Menschen kannte, noch weniger sie zu behandeln wußte. Daher wollte er auch bey den Niederländern mit einem Male jede Schranke durchbrechen, jedes Recht, alle gesetzliche Verfassung über den Haufen werfen und seine Granvella's, seine Alba's und Consorten ließen es keinesweges daran fehlen, seine Pläne und ihre Verwirklichung aus allen Kräften und ächt henkermäßig zu unterstützen; und überschauet man nur flüchtig die Schreckens-Scenen, welche zu jener Zeit in den Niederlanden an der Tages-Ord-

nung waren, so muß man sich fürwahr wundern, wo die mißhandelten Bewohner die Geduld hergenommen haben.

Doch gereicht ihnen diese Geduld allerdings zur Ehre, denn dem Fürsten und der Obrigkeit muß man treu ergeben bleiben und nur durch geziemende Vorstellungen Abänderung eingeschlichner Mißbräuche zu erlangen suchen. Alles dieß und noch weit mehr hatten die Niederländer gethan, sich zu den demüthigsten Bitten herabgelassen, da sie wohl auf — — beschworne Rechte und Freyheiten sich berufen konnten. Alles vergebens, im Gegentheil der politische und noch mehr der kirchliche Druck verstärkte sich von Tage zu Tage und so mußte denn bey diesen schmählichen Mißhandlungen der Freyheit Geist endlich allgemein erwachen und das ganze Volk mit edelm Unwillen erfüllt werden. Dieser Unwille brach bald darauf in lautes Murren aus und im December 1565 ward doch noch nicht gegen die Königs-Despotie, vor der Hand nur gegen die Inquisition eine Verbindung zu Stande gebracht, an deren Spitze außer vielen Adlichen und Bürgern Ludwig von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, Graf Carl von Mannsfeld und Graf von Kuilenburg standen; aber noch hatte sich nicht der Prinz von Oranien, auch nicht die Grafen Egmond und Hoorne unterzeichnet.

Die Verbündeten hatten in Wahrheit keinen andern Zweck noch, als sich mit Gut und Blut gegen die Verfolgungen der Inquisition zu schützen, entwarfen aber doch erst eine Bittschrift wieder an den König, auf die auch dieß Mal keine Rücksicht genommen wurde. Das Volk ward nun immer aufgebrachter und fiel endlich zu Anfange des Jahres 1566 in allen Land-

schaften, Luxemburg und Namur ausgenommen, über die katholischen Kirchen her und plünderte wohl auch mitunter.

Dieß machte Aufsehen in Madrid und man beschloß nun, den militärischen Arm zu erheben, es wurde geworben und von allen Staats-Bedienten, von allen Obrigkeiten ein Eid gefordert, den römisch-katholischen Glauben zu erhalten und — — alle Ketzer auszurotten, das war doch christlich! Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, als Statthalter über die Provinzen Holland, Seeland, West-Friesland, Voorne und Briel, weigerte sich dieses Eides, legte seine Statthalterschaft nieder und ging im April 1567 nach Deutschland. Im August desselben Jahres erschien der Herzog von Alba mit einer Armee in den Niederlanden und nun begann das Morden: das Verurtheilen auf die Galeeren, das Köpfen, Hängen, Verbrennen, Viertheilen war ganz was Alltägliches. Unter den ersten Opfern, welche durch Henkershand fielen, waren die Grafen von Hoorne und Egmond und auch Prinz Wilhelm ward eingeladen, sich — in Brüssel köpfen zu lassen. Dieser hatte vor seiner Abreise nach Deutschland erklärt, daß er nie gegen den König die Waffen ergreifen würde, wenn man weder seine Ehre noch seine Güter antaste. Jetzt war er, der nur von den Ständen der Niederlande gerichtet werden konnte, öffentlich als Hochverräther vor ein Gericht gefordert worden, das keine Gerichtsbarkeit über ihn hatte, hierzu kam noch, daß die Inquisition am 16. Febr. 1568 alle Niederländer, nur sehr wenige ausgenommen, für — Ketzer erklärte, die mit Feuer und Schwerd verfolgt werden müßten und nun durfte sich der Prinz wohl für berechtigt halten, zu den Waffen zu greifen.

Gegen eine solche Riesen-Macht, wie Spanien damals war, trat ein kleiner Fürst im Vertrauen auf Gott und die patriotischen Gesinnungen eines kleinen Volkes mit den Waffen in der Hand auf, ein Unternehmen, für welches man in manchem Zeitalter weder Muth noch Sinn hat, ja man würde sich nicht entblöden, jeden, der so etwas beginnen wollte, für toll und thöricht zu halten, weil man sich bey der herrschenden Erbärmlichkeit zu keinem großen Gedanken mehr erheben kann, indeß des Geistes allmächtige Kraft der Hülfsmittel in Menge in sich selbst findet und vor keiner äußern Gewalt muthlos zurück bebt, besonders wenn des Vaterlandes Genius ihm treu zur Seite steht und ihn für immer aufrecht erhält.

Dieser Geist belebte Wilhelmen und die patriotischen Niederländer, und wich auch dann weder von dem ersten noch von den letzten, als jener am 21. Jul. 1568 bey Jemmingen im Gröninger-Lande von Alba geschlagen wurde, er aus Geldmangel seine Truppen entlassen und zu den Hugonotten nach Frankreich fliehen mußte; im Gegentheil ungeachtet dieses Unfalls, das den Patrioten überhaupt niemals niederschlägt noch weniger entmuthet, ward jener Geist der Freyheit und der Vaterlands-Liebe allgemeiner noch erhoben und der übermüthige Alba trug zu dieser Erhebung selbst nicht wenig bey. Er stand nähmlich, wie so manche andre Tyrannen-Knechte früherer und späterer Zeit, in dem eiteln Wahne, durch jenen Sieg wo nicht alles, doch sehr vieles gewonnen zu haben, und ließ sich daher aus dem eroberten Geschütz eine Bildsäule zu Antwerpen aufstellen, wo die niederländische Freyheit — — — gefesselt zu seinen Füßen lag, mit der Inschrift: „er habe den Aufruhr gestillt, die Empörer verjagt, die Religion erhalten, die Gerechtigkeit geübt und die Ruhe den Niederlanden wieder ge-

geben!" Ein sauberer Ruhestifter, der wohl nicht bedachte in seinem übermüthigen Dünkel, daß diese Hohnsäule ganz andre Wirkungen hervorbringen müsse, als der Elende erwartet hatte.

Sie wirkte auch treflich zum Vortheil des Prinzen, denn solch ein höhnender Ubermuth mußte ihm bey Männern, welche eben so viel Freyheits-Sinn als Patriotismus besaßen und den Druck des frevelnden Auslandes von Herzen haßten, der Freunde und Anhänger immer mehr verschaffen. Der Prinz, ein offener Kopf zugleich, ergriff nun andre Maßregeln mit, (denn wenn der Patriot auf die eine Art nicht zum Ziele gelangt, so versucht er es auf die andre) und rüstete Caperschiffe aus oder gab den Unternehmern Bestallungen von sich, und da Elisabeth in England ihnen ihre Häfen öffnete, so wurden sie nicht nur kühner, sie vermehrten sich auch von Tage zu Tage, so daß sie nach und nach das Ansehn einer Flotte erhielten und Wilhelm, Graf von der Mark, hatte bereits vier und zwanzig ganz ansehnliche Schiffe unter seinem Befehle, als Elisabeth doch endlich vom Herzoge bestimmt wurde, diesen so genannten Freybeutern ihre Häfen zu verbiethen.

Dieses Verbot, wer sollte es wohl glauben, bewirkte eigentlich die Freyheit der Niederländer! Den Grafen, der nun nirgends hin wußte, führten mit seinen 24 Schiffen widrige Winde nach der Mündung der Maas und hier nahm er am ersten April 1572 die von den Spaniern — unbesetzte Festung Briel weg und diesem Tage verdankt die niederländische Freyheit eigentlich ihre Begründung, denn Briel ist der Schlüssel von Holland und der Graf, ein treuer Freund des Prinzen wie der niederländischen Freyheit, hatte nun einen Hafen zu größern und sicherern Unterneh-

mungen. Im Grunde genommen ward auch in der Folge auf dem Meere, nicht zu Lande, die Freyheit errungen, denn nun erklärten sich immer mehrere Städte für die Sache der Freyheit und unterstützten den Prinzen, der bald darauf am 18. Julius 1572 von den Ständen von Holland zu Dordrecht zum rechtmäßigen Statthalter über Holland, Seeland, Friesland und Utrecht erklärt und zugleich beschlossen wurde, ihre vereinten Kräfte anzuwenden, daß er zum Schutzherrn der gesammten Niederlande erwählt werden solle.

Noch war aber die Unabhängigkeit von Spanien nicht erkämpft, sie würde indeß früher bewirkt worden seyn, wenn nicht unter den Niederländern selbst bisweilen Zwiespalt geherrscht hätte. Dessen ungeachtet und obgleich von Seiten Spaniens alle Kraft aufgebothen wurde, behaupteten sich die Niederländer doch und am 26. Jul. 1581 kündigten die Stände von Brabant, Geldern, Zütphen, Flandern, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Ober-Yssel und Mecheln dem König von Spanien allen Gehorsam völlig auf. In der öffentlichen Erklärung über diesen Schritt äußern sie unter andern die wichtigen Worte: „das Volk sey nicht für den Fürsten, sondern der Fürst wegen des Volkes da. Ein Fürst, der seine Unterthanen wie Sclaven behandle, sey ein Tyrann, und könne durch einen rechtmäßigen Schluß der Landstände verstoßen werden!“ Versteht sich, daß auch damals, wie zu allen Zeiten, die Wahrheit solch eines Satzes nur mit den Waffen bewiesen werden konnte, und die Holländer, die fortwährend der Freyheit und des Vaterlandes Schutzgeist beseelte, führten diesen Beweis so kräftig, daß endlich auch das stolze übermüthige Spanien

ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit anerkennen mußte. Wieder ein großes Beyspiel, wie viel ein glühender Patriotismus gegen Tyrannen-Druck vermag, wenn dieser auch hundert Tausende ins Feld stellen kann! —

L u t h e r,

Hierzu Taf. IX. 16.

Der große Freyheits-Mann, der durch seinen Muth, durch seine Kenntnisse, durch seine Unerschrockenheit, durch seinen großen, freyen, deutschen patriotischen Sinn eine Revolution im Denken bewirkt hat, die eigentlich noch fortdauert, ohne daß es zu bestimmen seyn dürfte, wenn sie ihr Ende erreichen mag, da ja die Finsterniß mit dem Lichte im ewigen Kampfe liegt. Dem sey jedoch wie ihm wolle, hier in unsrer Gallerie gebührt ihm ein vorzüglicher Platz, ob wir gleich nicht lange bey ihm verweilen dürfen, da ja sein schönes, thatenreiches Leben der Erinnerung eines jeden Biedern im Volke tief eingeprägt ist, auch wenn er seinen Lehrsätzen nicht huldigen kann.

Luther ward 1483 zu Eisleben geboren und 1546 starb er auch daselbst. In seinem frühern Leben hatte er mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen, dieß konnte ihn aber von dem emsigsten Studieren nicht abhalten. Anfänglich gedachte er sich auf der Universität der Rechtswissenschaft zu widmen, ein Zufall — so nennen wir oft auch das, was Werk einer wei-

ſen Vorſehung iſt — beſtimmte ihn, ſich der Gottesgelahrheit zu widmen und bald, nachdem er ſeine theologiſchen Studien vollendet hatte, ward er von Sachſens weiſen und — fürwahr auch ächt patriotiſchen Friedrich auf ſeine jüngſt begründete Univerſität Wittenberg als Profeſſor der Gottesgelahrheit berufen, womit zugleich eine Prediger-Stelle verknüpft war, die ihm unter andern auch die Pflicht auflegte, Beichte zu ſitzen. Da ereignete ſich's denn nun oft, daß ſeine Beichtkinder mit Ablaßzeddeln kamen, die ſie von dem berüchtigten Johann Tezel gekauft hatten, der damit heilloſen Unfug trieb. Luther entrüſtete ſich darüber nicht wenig, belehrte ſeine Beichtkinder von der Unnützlichkeit ſolcher Ablaßzeddel und unter fünf und neunzig, am 31. Oct. 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg angeſchlagenen Sätzen, dergleichen bekanntlich noch heute auf Univerſitäten gegeben werden und worüber man zum Beweis ſeiner Geſchicklichkeit diſputirt, hatte Luther mehrere mit aufgeſtellt, welche den Ablaßkram und auch andre in der Religion eingeſchlichene Mißbräuche in Anſpruch nahmen.

Dieß erregte mehr Aufſehen, als Luther urſprünglich geglaubt und beabſichtigt hatte, und auf höhern Befehl hielt ſchon 1518 der Cardinal Cajetan eine Unterredung mit ihm darüber und ſuchte ihn vergebens zur Rücknahme der obigen Sätze zu bewegen. Das Jahr darauf mußte er zu Leipzig mit dem berüchtigten Eck diſputiren, der mit Gründen nichts gegen ihn ausrichten konnte und nun kraft päbſtlicher Machtvollkommenheit Widerruf von ihm verlangte.

Noch bezweckte Luther nicht das Geringſte weiter, noch ſtand bey ihm des Pabſtes Heiligkeit unverletzt, da erſchien 1520 von Leo dem Zehnten die Bannbulle gegen ihn! — Nun kam der Geiſt des Herrn über ihn, mit

starker, gewaltiger Hand zerbrach er die Fesseln langer Knechtschaft und zündete mit seinem Feuer-Eifer fast halb Europa an; denn das ist eben der hohen Freyheit eigenthümlicher Charakter, daß sie, wenn besonders von einem großen, hoch gesinnten Manne sie ausgeht, daß sie wunderbar jedes Gemüth und zwar um so kräftiger ergreift, je länger oder auch — je stärker und drückender das Joch der Sclaverey jeder Art auf dem wunden Nacken gelegen hat.

Voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf den Schutz seines eben so weisen und gerechten, als deutsch und redlich gesinnten Fürsten, war der erste Gewalt-Schritt, den Luther that, daß er des Pabstes Bannbulle und alle dessen Decretalien vor einer Menge von Zuschauern mitten auf dem Markte zu Wittenberg öffentlich verbrannte und von diesem Zeitpunkte an beginnt eigentlich seine völlige Losreißung von des Pabstes Gewalt und mit ihr die allgemeiner begründete Geistes-Freyheit,

Auf dem Reichstage zu Worms, am 17. April 1521., wo eine große glänzende Versammlung fast aller deutschen Fürsten und Stände unter Kaiser Carls des Fünften Vorsitze ihn zu vernehmen zusammen gekommen war, zu Worms fürchtete Luther Hussens Schicksal, da er sich durchaus zu keinem Widerruf seiner Lehrsätze verstehen wollte und konnte, da er einzig auf Untersuchung derselben bestand, worauf sich seine Gegner einzulassen nicht gerathen fanden; und doch — welch ein Heroismus, den der Freyheit allmächtiger Geist einflößt! — doch erklärte der unerschrockene Mann vor allen diesen Fürsten, Herren und Ständen, im Angesicht seiner zahlreichen Feinde und vor einer Menge Zuschauer, freymüthig und unbefangen erklärte er hier: „es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen

16. Luther verbrennt des Pabsts Decretalien.

17. Gustav Adolph.

Schrift oder mit öffentlichen, hellen klaren Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, und also von Sprüchen, die von mir angezeiget und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist: so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Solch einen hohen Muth gibt nur des Geistes unwiderstehliche Kraft! auch selbst seine Feinde konnten ihm Bewunderung nicht versagen! Und dieser Muth, dieser Frey-Sinn erfüllte den großen Mann bis an sein Ende, mit diesem Muthe führte er seine Sache, für die sich das Volk in Städten und auf dem Lande mit einer Art von Begeisterung interessirte, herrlich hinaus und hinterließ der Nachwelt ein Denkmal seines Ruhmes, das noch die fernste Enkelwelt zur Ausführung ähnlicher oder andrer Großthaten begeistert, das nimmer der Vergänglichkeit zum Raube wird, indeß die Trophäen übermüthiger, hoch fahrender, bluttriefender Eroberer und Weltverwüster mit allem ihrem Prunk in Staub und Asche fallen! —

Wären wir in Hinsicht auf Raum und Zeit nicht gar zu sehr beschränkt, so würden wir noch mehrerer großer patriotischer Zeitgenossen von Luther gedenken, unter denen ich nur einen freyen deutschen Ulrich von Hutten nenne; allein diese Freude müssen wir uns leider, leider versagen!

Gustav Adolph.

Hierzu Taf. IX. 17.

Des biedern, frey gesinnten Gustav Wasa biedrer, frey gesinnter Enkel, der ganz im Geist seines großen Ahnherrn dachte und handelte, er sey

uns herzlich willkommen und nehme Platz in unsrer kleinen Gemählde-Sammlung, können wir seinem schönen, thatenreichen Leben auch nicht so viel Zeit und Raum vergönnen, als dasselbe verdient: sein Nahme und seine Thaten sind ja ohnehin im Buche der Unsterblichkeit niedergeschrieben und gewiß keinem unbekannt, der vor den Lebens-Umständen und vor allem dem, was große patriotische Männer Gutes und Großes für Welt und Nachwelt wirkten, nicht gleichgültig vorübergeht, deß trösten wir uns und so dürfen wir nur von ihm ganz kurz berühren, was sich auf unsern Zweck bezieht.

Vor allem sehen wir den gefeyerten Mann in seinem Vaterlande wirken, wo jede seiner Handlungen unwiderlegbar seinen hohen Patriotismus laut verkündet; und hätte auch Gustav für sein Volk und dessen Rechte nie einen Degen gezogen, sein Nahme würde doch unter hundert Königen und, was noch mehr sagen will, er würde selbst unter den ausgezeichneten Patrioten aller Zeiten und Völker hervorglänzen. Das Wohl jedes seiner Mitbürger lag ihm am Herzen, vor allem schaffte er dem Reiche von außen Sicherheit und demüthigte die Polen, dann wendete er seinen Blick auf das Innere, er gab vortrefliche Gesetze, verschaffte der Rechtspflege einen festern und sicherern Gang, bauete neue Städte, brachte die in Verfall gerathenen wieder empor, sorgte für Aufnahme der Handlung, ging seinem Volke in Wirthschaftlichkeit und Sitten-Einfalt vor, schätzte und — — kannte nützliche Wissenschaften, stiftete mehrere Schulen und Gymnasien und dotirte die Universität zu Upsala mit dem größten Theile seiner Erbgüter so

reichlich, daß sie sich sehr bald zum Sammelplatze aller nordischen Gelehrsamkeit erhob.

Bürgt irgend etwas für die Größe wie für die Reinheit seines Patriotismus, so ist es dieser letzte Umstand, der ihn auch hoch in der Reihe wackrer Vaterlands-Freunde stellt und ihn über die meisten Herrscher älterer und neuerer Zeit hoch empor hebt, welche gemeiniglich auf ihre Pferdeställe und Pferdeknechte, auf ihre Sänger und Histrionen hundert Tausende, selten einmal auf eine literarische Anstalt einige Hunderte oder Tausende verwenden, versteht sich aber nicht von ihrem Privat-Eigenthum, sondern alles, alles aus des Landes Cassen, und das von — Rechtswegen, so wie nun auch dieser elenden Paar hundert oder tausend Thaler wegen ebenfalls von Rechtswegen in allen Zeitungen und Flugblättern so ein gewaltiges Aufsehen gemacht, solch ein schreckliches Geschrey von Milde, Gnade und so Gott will von Humanität erhoben wird, daß einer halben Welt die Ohren gellen! —

So Gustav in seinem Vaterlande und nun begleiten wir ihn auf seinem Marsch nach Deutschland, den keine Eroberungs-Sucht, keine Ländergier, den seines Volkes Wohl und Freyheit ihm allein gebot, wovon wir uns sogleich überzeugen werden, wenn wir nur einige Stellen aus seiner kurz vor seinem Abmarsch in der Versammlung der Reichsstände gehaltenen Rede ausheben, es sind folgende höchst merkwürdige:

„Alle Schwierigkeiten, alle Gefahren, die mir drohn, kenne ich, aber ich gehe ihnen mit Gott getrosten Muths entgegen, da ich, fern von eiteln ruhmsüchtigen Absichten, nur meine Glaubensbrüder und jene bürgerliche Freyheit vertheidige, welche einzig der Völker Glück begründet, gegen die

kirchliche und politische Tyranney kämpfe ich also, für die Rechte der Freyheit meiner Landsleute streite ich; denn wer könnte so blödsinnig seyn und glauben, daß Oestreichs immer furchtbarer heranwachsende Macht an den Küsten der Ostsee seinen Eroberungen Grenzen setzen, und das schmale Meer — die letzte Schutzwehr unsrer Freyheit und Sicherheit — nicht übersteigen werde? Das Wohl eurer Nachkommen also und die Existenz unsers gemeinsamen Vaterlandes, seine Freyheit und Selbstständigkeit bestimmen mich zum Kampf gegen Oestreichs Riesenmacht, die bey allem dem leicht zu erschüttern seyn dürfte, da sie nicht auf Gerechtigkeit, der Grundstütze aller Staaten, aller wahren Freyheit und Volks-Wohlfahrt, gegründet ist, da sie ihre Existenz einem, höchstens zweyen Heerführern verdankt! Beyde, Tilly und Wallenstein, verdanken vielleicht den größten Theil ihres kriegerischen Ruhmes ihren unkriegerischen Gegnern, und empört nicht der Übermuth dieses Wallenstein Freund und Feind; bringt seine Armee, welche vom Raube und vom Schweiße des Bürgers und Landmanns lebt, bringt sie diese Unglücklichen nicht zur Verzweiflung? — Auf also und Gott wird uns beystehen! —"

So sprach ein Gustav und in diesem Geiste handelte er auch, er begann unerschrocken und kühn sein heldenmüthiges Unternehmen, landete zwar mit einer kleinen aber klassischen Armee in Deutschland, überwand muthig alle die Schwierigkeiten, welche der meisten deutschen Fürsten Unseitigkeit ihm in den Weg legte und ob er gleich Magdeburg nicht zu retten vermogte, so stand er doch plötzlich bey Leipzig Tilly's furchtbarer Armee gegen über und hier sehen wir ihn, den pa-

triotischen Helden, wie er sein Heer zu Schlacht und Sieg führt und den bisher unüberwundenen Tilly gänzlich in die Flucht schlägt.

Wie er es begonnen hatte, so führte er auch sein großes Werk herrlich hinaus, bezeichnete überall seinen Weg mit Sieg und Ehre und ihm gebührt der Schweden wie der Deutschen glühendster Dank, denn fürwahr seine Heldenthaten wie seine hochherzigen, patriotischen Gesinnungen und Handlungen machen ihn beyden Nationen zum Vater und Wohlthäter, er errang und — verdiente die Bürger-Krone; o ein köstlicher, köstlicher Nachruhm, der nur wenigen Sterblichen zu Theil wird! —

Doch ehe wir von diesem großen Manne scheiden, mögen noch einige seiner merkwürdigsten Worte und Reden unsrer Erinnerung um so mehr empfohlen bleiben, da sie wohl **nicht zur unrechten Zeit** wiederholt werden.

Als Gustav im Jahre 1631 nach Kemberg, einem Städtchen zwischen Leipzig und Wittenberg, kam, versammelte sich bald eine Menge junger Leute vor seinen Fenstern. Der König fragte nach der Ursache dieses ungewöhnlichen auffallenden Zusammenlaufes und als ihm der Probst des Ortes, Jeremias Spiegel, antwortete; „ daß man der Schweden großen König zu sehen wünschte;“ so verließ Gustav eilends sein Zimmer, ging auf die Straße und rief der versammelten Jugend zu: „hier, lieben Kinder, sehet ihr einen gewöhnlichen, sündhaften Sterblichen, den die Thorheit der Menschen den großen König aus Schweden nennt, weil — die Vorsehung seinen Unternehmungen Glück und Gedeihen geschenkt hat!“ — —

Einige Tage vor der großen, denkwürdigen Schlacht bey Lützen im Jahre 1632, die seiner glorreichen Laufbahn ein Ziel setzte, sagte er in Naumburg zu seinem Hofprediger Fabricius: „Wohin ich nur komme, empfängt man mich mit Frohlocken und erzeigt mir fast göttliche Ehre. Ach das verblendete Volk vergißt es, daß nur Gottes gewaltige Hand meine Thaten leitet, daß nur ihm Dank und Anbethung gebühret. Darüber vergessen sie des Gebets und trauen zu sicher auf die Hülfe eines schwachen sterblichen Menschen. Fürwahr, jene übermäßigen Ehrenbezeigungen waren mir immer höchst zuwider, und stets war mir dabey im Herzen bange. Ich fürchte, ich fürchte, Gott, der den Stolz und Uibermuth züchtiget, wird meinem Heere entweder ein großes Unglück zusenden, oder mich von diesem Schauplatze abrufen!" — So spricht sich die wahre Größe auch in solchen herrlichen Sentenzen aus, indeß die Aftergröße nach Flitter und Prunk hascht, ganze Erdtheile mit dem Geschrey — ihrer Großthaten bis zum Ekel erfüllt und der Völker Ohren so betäubt, daß man kein andres Wort vernehmen noch weniger aufbringen kann!

Poscharskii, Minin, Scheremetew und Trubezkoi.

Wenden wir uns nun auf einen Augenblick in ein Nachbar-Land von Schweden, in das große, weite Reich der Russen, dessen Ur-Geschichte wir eben so wenig, als die andrer Völker, verfolgen können, auch wenn sie in keinem solchen tiefen Dunkel verborgen läge. Nur vom Ende

des sechzehnten und vom Anfange des funfzehnten Jahrhunderts heben wir einige der wichtigsten Begebenheiten aus, so weit sie unserm Zwekke entsprechen.

Zu der Zeit hausten die Polen gar arg in Rußland und benutzten die innern Unruhen, welche die falschen Dimitrii verursachten, zur Erweiterung ihres Staats und zur Unterdrückung der Russen, die sogar einen polnischen Prinzen Wladislaw zum Zaar annehmen mußten, der jedoch seine Ankunft in Moskwa verzögerte, weil sein Vater Sigismund zuvor gleiche Huldigung verlangte. Indeß hatten die Polen Moskwa besetzt und da man hier die Erwählung eines Fremdlings zum Zaar zu bereuen anfing, so zünden die Polen die Stadt an, säbeln das Volk zu Tausenden nieder und ziehen sich dann am 30sten März 1611 in das Schloß. Kurz darauf nahm Sigismund die Festung Smolensk mit stürmender Hand ein und die Schweden überfallen Nowgorod.

So war denn Rußland in der augenscheinlichsten Gefahr, eine Beute des Auslandes und ein Raub innrer Factionen zu werden; aber aller Drangsale ungeachtet, ungeachtet der innern Zerrüttung und der äussern Uibermacht, lebt in einigen wackern Männern noch eine glühende Liebe zum Vaterlande, die sich nicht bloß leidend verhielt, die auch in That und Wirksamkeit sich kräftig zu offenbaren begann. Die oben genannten Patrioten Poscharskii, Minin, Scheremetew und Trubczkoi waren es, welche sich zu einem kraftvollen vielleicht dem letzten Versuche für ihr Vaterland fest vereinigen und im Stillen mehrere Anhänger dem schönen Bunde zu erwerben suchen; ihre Bemühung ist nicht fruchtlos, überall nimmt man unter den Großen

des Reichs wie in den Städten ihre Einladungen zum gemeinsamen patriotischen Verein an, denn der Partheygeist wich nun der Empfindung des allgemeinen Unglücks: die ihrem Vaterlande treuen Russen sammeln sich um die Häupter dieser Vereinigung, die im Schlosse zu Moskwa befindlichen Polen werden durch Hunger zur Übergabe gezwungen und nun beschließt man einmüthig, einen einheimischen Zaar zu wählen, der in die letzten Verwirrungen nicht verwickelt gewesen wäre.

Doch bevor diese Wahl vor sich ging, brachten es jene edeln Vaterlands-Freunde durch ihren Einfluß wie durch ihre unermüdete Thätigkeit dahin, daß sie kein Werk des Factions-Unfugs, daß sie das Werk der Nation sey, um ihr desto mehr Kraft und dem mißhandelten Vaterlande desto mehr Ruhe zu verschaffen: die ganze Nation, Adel, Geistlichkeit und Deputirte der Städte nahm daher Antheil daran und wählte am 21. Febr. 1613 den siebenzehnjährigen Michael Feodorowitsch Romanow, der mit seinen Nachfolgern dem Staate Friede und Einigkeit verschaffte, und dessen großer patriotischer Nachkomme dem Reiche einen Glanz und was noch mehr sagen will einen Wohlstand gab, welcher ihm der Unsterblichkeit Krone aufgesetzt und ihm auch unter den Patrioten einen rühmlichen Platz zuerkannt hat; Schade, daß wir ihm, daß wir Peter dem Großen, diesem Wohlthäter seines Volks, nicht einige Blätter weihen können, fürwahr er verdient auch in Hinsicht unsers Zweckes jede Auszeichnung und wird für und für in der dankbaren Erinnerung aller edeln Russen, aller ächten Vaterlands-Freunde leben! —

Noch ein Mal eilen wir über die hohen Alpen hinweg, und betreten Italiens klassischen Boden und zwar dieß Mal wieder eine seiner Inseln, das alte, Griechen, Phönikern, Karthagern und Römern bekannte Corsica, aus dessen Schooße unstreitig fast der größte, der ausgezeichnetste, der ruhmwürdigste, edelmüthigste, der hochherzigste und patriotisch gesinnteste Held der neuern Zeit hervorging, den die spätesten Jahrhunderte noch preisen und rühmen, dessen Ruhm und Größe nie untergehen, dessen Thaten noch glänzen und an dessen Grabe einst noch der Vaterlands-Freunde heiße Thränen fließen werden, wenn der nichtige Schimmer prahlender Eitelkeit längst erloschen und jede Erinnerung daran, wären auch ihre so benahmten Großthaten allen Pflaster-Steinen eingegraben, längst auf ewig vertilgt ist.

Doch ehe wir diesen gefeyerten Mann näher kennen lernen, nur das Nothdürftigste aus der Geschichte seines Vaterlandes, damit uns seine Thaten lebendiger noch ergreifen.

Nachdem Phöniker, Griechen und Karthager sich über Corsica, das damals Kyrnos genannt wurde, der Oberherrschaft angemaßt hatten, kam es 493 vor der Erbauung Roms unter die Botmäßigkeit dieser Stadt, die es jedoch nie lang ruhig besaß, da die Corsen von jeher dem Geist der Freyheit huldigten. Nach des alten Roms Untergange herrschten hier bald Gothen, bald Sarazenen, bis die Insel an das neue, fast noch fürchterlichere Rom, von diesem an Pisa und zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an die genuesische Aristokraten-Republik kam, die seit jener Besitznahme mit einer Tyranney über Corsica's Bewohner

herrschte, welche auch friedlichere und unterwürfigere Bürger endlich zum Aufruhr, zur Empörung und Widersetzlichkeit gereizt haben würde.

Noch mehr mußte dieß bey den muthigen Corsen der Fall seyn, auch hatten sie schon in ältern, noch mehr in neuern Zeiten Versuche genug zur Abschüttelung des genuesischen Sclaven-Jochs gemacht. Indessen erwähnen wir dieser Versuche eben so wenig als der hochherzigen corsischen Patrioten, die sie machten, eines Giafferi, eines Hiacinto Paoli, und eines Domenico Rivarola — der berüchtigte Theodor, Baron von Neuhof, gehört nicht hierher — auch gedenken wir nicht der 1740 durch französische Truppen bewirkten Unterjochung der Corsen. Aber kaum waren die Franzosen wieder abgezogen, so gerieth die Insel mehr als jemals in Brand, widersetzte sich kräftiger als jemals den tausend Tyrannen von Genua, besonders da nun an ihre Spitze ein Held trat, die Sache des Vaterlandes ein Patriot führte, den die Jahrbücher der Welt-Geschichte stets mit gebührender Ehrfurcht nennen werden.

Pascal Paoli

Oder, wie er italienisch geschrieben wird, Pasquale de Paoli, ist dieses Patrioten Nahme, seines Lebens und seiner Thaten Gedächtniß wird sogleich in gedrängter Kürze folgen.

Er war der zweyte Sohn des oben erwähnten Generals Hiacinto Paoli, war in Corsica geboren und größten Theils auch daselbst, wenigstens so lange von seinem Vater mit vieler Sorgfalt erzogen, daß er Liebe und Neigung zu seinem Vaterlande fassen und die Unterdrückung,

unter welcher es seufzte, empfinden lernen konnte. Als aber die Franzosen die Oberhand erhielten, nahm ihn der Vater zu sich nach Neapel, wo er fleißig fortstudierte und bald darauf auch eine Officier-Stelle bekam. Auf zwölf Jahre lebte Pascal Paoli hier und legte bey der Entwicklung seiner Talente, bey der Erweiterung seiner Kenntnisse daselbst den Grund zu dem großen Plane, den er zur Befreyung seines mißhandelten Vaterlandes sich frühzeitig schon entworfen hatte, und wozu ihn die Corsen, von seiner Vaterlands-Liebe wie von der Tiefe seiner Kenntnisse überzeugt, auch bald genug beriefen, ohne daß der junge Mann diesen Ruf ausgeschlagen hätte, denn er vertrauete Gott wie seiner Kraft und der Anhänglichkeit seines Volks an ihn, das ihm auch gleich nach seiner Ankunft auf Corsica die überzeugendsten Beweise davon gab und ihm die höchste Befehlshaber-Stelle übertrug.

Jeder andre, die unendlichen Gefahren, welche von allen Seiten ihm drohten und noch mehr drohen konnten, berücksichtigend, jeder andre würde diese Stelle ausgeschlagen haben, allein Paoli nahm sie an, denn er war ein Patriot, hatte Vertrauen zu seinem Volke wie zu sich und der Gerechtigkeit seiner Sache und war von der Wahrheit durchdrungen, daß man nur nicht vor der allgewaltigen Macht großer und kleiner Tyrannen erzittern dürfe, da diese insgesammt Ursache genug zur Furcht haben, da sie oft genug mit furchtbarem Grimm von den Geistern der Erschlagenen und Hingewürgten aus dem tiefsten Schlummer gerissen, von ihrem verzagten, verstörten Gemüth so in Furcht und Schrecken gejagt werden, daß nicht selten ihr Kopf die verkehrtesten Maßregeln

ergreift, wozu wir fürwahr weiter keiner Belege aus dem Buche der Geschichte bedürfen.

So ging denn also Paoli getrosten Muthes hin in den Kampf für des Vaterlandes geheiligte Rechte und trat 1755 seinen hohen wichtigen Posten voll Zuversicht auf des Ewigen Beystand an. Bald hob er den innern Zwiespalt und verbreitete der Eintracht beglückenden Genius, eben durch jene wunderbare Kraft, deren wir schon öfters, nahmentlich beym großen deutschen Luther, gedacht haben, alle Verwirrung und Unordnung wußte er zu verbannen und alle Gemüther zur Erreichung Eines Zweckes zu begeistern. Sehr schnell bemerkte man auch die Folgen seiner großen patriotischen Veranstaltungen, denn in kurzer Zeit waren die Genueser, die jetzt der französischen Hülfe entbehrten, auf einige wenige Punkte der Insel zurück geworfen, und nun organisirte Paoli das Innere seines vaterländischen Staats. Gerechtigkeits-Pflege und Gesetzgebung beschäftigten ihn zuerst, womit er zugleich eine eben so weise als zweckmäßige Regierungs-Form verband und dann zunächst auf die Sitten seiner Landsleute zu wirken suchte. Alles dieß führte er, von des Vaterlandes Genius geleitet, glücklich hinaus, ob es gleich zu den schwierigsten Unternehmungen gehörte, da er es, fern von aller Despoten-Gewalt, einzig nur durch sanftere Mittel erreichen mußte und — ein Feind aller Tyranney — erreichen wollte.

So gediehen auch unter seiner weisen Führung des Friedens beglückende Beschäftigungen: Ackerbau und Industrie, vorher den Corsen wo nicht unbekannt, doch verhaßt, gewannen immer mehr Verehrer und Beförderer, die Schifffahrt würde thätiger betrieben und er ver-

schaffte auch durch seine rastlose Thätigkeit dem kleinen vaterländischen Staate eine ziemlich respectable Flotte, welche Corsica's Schiffahrt ziemlich deckte.

Bald darauf wußte Genua die französische Regierung aufs neue zu einiger Unterstützung zu bewegen: allein Paoli, im Frieden wie im Kriege gleich groß und patriotisch, vernichtete auch dieß Mal wieder die Hoffnung der Republik und gewann durch seine Siege Zeit, auf künftige glücklichere Unternehmungen, auf glänzendere Siege zu denken, indem er immer fester nun die bürgerliche Verfassung seines Vaterlandes begründete und als ächter Patriot eifrig dahin arbeitete, daß seine Landsleute durch sich selbst bestehen mögten. Daher war es sein fester Entschluß, fremder Hülfe gänzlich zu entbehren und ehe wir sein großes Leben beschließen, führen wir in der Hinsicht noch seine eignen, für jede freye selbstständige Nation höchst wichtigen Worte an, es sind folgende: „wir können fremde Mächte wohl zu Freunden haben, allein nur dürfen sie sich nicht in unsre innern Angelegenheiten mischen, denn wir wollen frey seyn und uns auch nicht Europa's größter Nation unterwerfen. Gewiß werden sich meine Landsleute, die so viel für die Freyheit gethan haben, eher in Stücken hauen lassen, als zugeben, daß Corsica von den Machthabern eines andern Landes verschlungen werde. !!"

So sprach der große Paoli und seine Rede würde in Erfüllung gegangen seyn, wenn sein vaterländischer Staat nicht an Frankreich verkauft worden wäre, das nun mit aller Macht, mit der größten Kraft-Anstrengung, seine Oberherrschaft zu erringen und zu behaupten

suchte. Aber Paoli's Nahme glänzt doch ewig und immerdar auf der Unsterblichkeit Tafel und seiner gedenken mit Dank und Bewundrung die Patrioten aller Zeiten und Völker.

Wenn uns nur nicht zu sehr der Raum beengte, o wie viele, viele der großherzigen, kühnen und — unternehmenden Patrioten und Vaterlands-Befreyer könnten wir aus der Geschichte mehrerer Völker noch unsrer Gallerie einverleiben, aus einer ältern sowohl als aus einer jüngern Vergangenheit, von denen wir uns nur einen hochgesinnten Cosciusko zu nennen erlauben! — Wie viele solcher patriotischer Männer und Helden aus unsrer vaterländischen Geschichte, selbst der neuesten Zeit, wir noch anführen und in unsrer Gemählde-Sammlung aufstellen könnten, bedarf nicht einmal der flüchtigsten Erwähnung, denn sie alle sind ja zu bekannt. Leider wurden die Edeln gemeiniglich von ihrem verkehrten Zeitalter nicht begriffen und gingen daher im Kampfe gegen die Uibermacht unter; aber auch ihre Versuche sind unvergänglichen Ruhmes, sind unsterblicher Erinnerung werth, indeß alle Tyrannen, alle Eroberer und Usurpatoren, so viel deren auch die Welt zerstört und die Menschheit in Fesseln geschlagen haben, ihrem Schicksale nicht entgangen und gewöhnlich ruhmlos erloschen sind! — — —

Ausführlicheres Inhalts-Verzeichniß.

A.

Achilles S. 26.
Admet 56.
Aegineten, die 48.
Aeußerung, freye, gemeiniglich confiscirt 90
Agesilaus 91. und 100.
Agesistrata 100.
Agis 100
Agrippa, Menenius 116. ff.
Alba 214.
Alexander mit seinen Räuber-Banden 99.
Alfred der Große 186. ff.
Amphiktyon 27. ff.
Amphiktyonen-Gericht 23.
Antiochus 14.
Arbaces 17.
Archimedes 100.
Archonten, und ihre Entstehung 32.
Ardea S. 105.
Aristides 40. 43. ff.
Armin 172. ff.
Artaxerxes 57. 63. 91. 98.
Asdrubal 161. f.
August 111.

B.

Baner 208.
Bataver, die 213.
Beynahmen, glänzende, oft Schmeicheley kriechender Zeitgenossen 43.
Bias 100.
Bräms, Nils 209.
Brennus 127.
Bruce 193.
Brutus, Luc. Jun. 102, ff.
Brutus, der zweyte 110. f.
Bulis 57. ff.

C.

Cadmus S. 22.
Calpurnius Flamma 138. f.
Camillus 123. ff.
Carl von Anjou 201.
Carl der Große 176. ff.
Carl V. 214.
Carl VI. und VII. 194. ff.
Cato von Utica 142.
Cäsar, der größte Held 110.
Cecrops 22.
Censur, die 123. f.
Charakter der Spartaner und Athener 23.
Charon 95.
Chasmonäer, die 16.
Chäronea 93.
Chiron 34.
Chlodowich I. 197.
Christian II. 206. f.
Cincinnatus 142.
Claudius Civilis 213.
Clusium 112.
Collatinus 105. ff.
Cominius, Pontius 142.
Conradin 200. f.
Constitution, deutsche, Ursache ihres Untergangs 28.
Consulat, das, in Rom und seine Begründung S. 108.
Corsica 231. ff.
Cosciusko 236.
Curtius, Marcus 142.

D.

Darius I. 18. 58.
Darius Hystaspis 38.
Decius Mus 128. f.
Delphi 28.
Demosthenes 100.
Dentatus, Man. Cur. 135. f.
Despoten ist alles verdächtig 66.
Despoten, ihr Loos 87.
Despoten regieren gern im Dunkel 90.
Deukalion 27.
Deutschen, die 168. f.
Dictatur 124.
Dido 157.
Dion 82. ff.
Dionysios, älter 82. f.
Dionysios, jünger 83. ff.
Drako 34.
Drouhet verursacht den Ausbruch der sicilianischen Vesper 204.
Duillius 137.

E.

Egmond, Graf von, S. 215. f.
Einheit und ihre Wirksamkeit 28. und 48.
Elisabeth 218.
Epaminondas 93. ff.
Ephialtes 51.
Erfindungen der Deutschen 169. f.

F.

Fabier, die 120. f.
Fabricius, Caj. Lusc. 133. ff.
Factions-Geist und seine schädlichen Folgen 13.
Falisker, die 126.
Festzüge, zweydeutige Beweise von Liebe 70.
Folgen, schreckliche, der Zersplitterung 63.
Freyheit, und ihr Charakter 222.
Freystaaten, erste, in Griechenland 23.
Friedens-Bedingungen, edle, nicht mehr üblich 80.
Friedrich, der Weise 221. f.
Fürst, Walther 183.

G.

Gallier, die S. 127.
Gegner, die, der Römer waren selbst an ihrem Falle Schuld 101.
Geist macht lebendig, Formen tödten 39.
Gelon 78. ff. u. 88.
Geschichte der Griechen 21. ff.
Geschichte der Juden 3. ff.
Gewalt der Meinung und des Glaubens 195.
Gideon 10.
Gorgias Verlust 16.
Gracchen, die 142.
Griechenland, was es ohne Zwiespalt geworden wäre 98. f.
Groß-Griechenland 130.
Gustav Adolph 207 u. 223 ff.

H.

Hamilkar 138. und 159. ff.
Hannibal 158. ff.
Heinrich, Prinz 155.
Hektor 24.
Helena 24.
Herminius 113.
Hiketas 87. f.
Hispanien, das alte 143. f.

Hoorne, Graf von S. 215. f.
Horatius Cocles 112. ff.
Hutten, Ulrich von 223.

J.

Inquisition 214. f.
Johanna von Arc 193. ff.
Johannes von Procida, auch Abbate Piedro genannt 200.
Judas, Maccabäus, und seine Thaten 16. ff.

K.

Kadmea 94.
Kallippus 85.
Karthager, die 157. ff.
Kelten, die 143.
Kimon 60. ff.
Kleobulus 34.
Kleombrotus 96.
Kleomenes 100.
Knechts-Sinn und seine Folgen, 3. f.
Kodrus 29. ff.
Korinther, und ihr Edelmuth 85. u. 88.
Könige, und ihre Handlungs-Weise 31.
Krieg, was er ist S. 159
Krieg, peloponnes. 64. f.
Kriege, punische, und ihre Veranlassung 136. f.
Kriton 72.
Krone, eine, für wen sie wünschenswerth 112.
Krösus 34.

L.

Lartius 113.
Leäna 100.
Leben, ohne Freyheit nichts 69.
Leo, X. 221.
Leonidas 49. ff.
Leopold v. Oestreich 184.
Lesbos 33.
Leuktra 96.
Liebe, unzweydeutige 71.
Lob der Griechen 20. ff.
Lucretia 105.
Luther 220. ff.
Lykurg 34.

M.

Maccabäer, die 13. ff.
Mamertiner 157.

Manlius, Marc. S. 142.
Mantinea 99.
Marathon 38.
Margaretha 205.
Matathias und seine patriotische Rede 14.
Megara 66.
Melchthal, Arn. v. 183.
Melon 95.
Menelaus 24.
Miltiades 37. ff.
Minin 228. f.
Minos 22.
Morgarten 184.
Moses 4. ff.
Mucius Scävola 114. ff.
Murten 185.
Mythen der Griechen, hören auf 26.

N.

Neuheit thut Wunder 160.
Nicanor und dessen Verlust 16.
Niederländer, die 213. ff.
Nilson 210 f.
Numa 142.
Numantia 148 ff.

O.

Ochus, verjagt 17.
Orakel 31.
Oranien, Prinz Wilh. v. S. 216.
Ostracismus 44.

P.

Paches 65.
Paoli, Pascal 232 ff.
Paris 24.
Patricier, die, u. Plebejer 117.
Patriot wirkt stets 27.
Patriotismus, schlechter, der Belohnung verlangt 42.
Pausanias 48.
Pelopidas 93. ff.
Periander 32.
Perikles 65 u. 100.
Peter, der Große 230.
Phalanx, spart. 99.
Philäni, Gebr. 157.
Philidas 95.
Philippa 190. f.
Philippus 93.
Philipp II. 154.
Phöbidas 94.
Phokion 100.
Phyle 67.
Piedro Abbate, siehe Joh. von Procida.
Pittakus 32.
Plateäa 64.
Platon 38. 83. ff. u. 100.

Polygnot S. 41.
Porsenna 112. ff.
Poscharskii 228. ff.
Postumus 142.
Priamus 24.
Pyrrhus 130 ff.
Pythagoras 100.

R.

Räuber, große und kleine, können nur gewinnen. 31.
Rede, was sie bewirkt, 164.
Reden, lakonische 50.
Regulus, Marc. Attil. 139. ff.
Reichs-Verfassung, deutsche, und Ursache ihres Untergangs, 28.
Republicanismus, und seine herrlichen Wirkungen 102.
Ribeiro 154 ff.
Römer, die, ihr Charakter und ihre Schreckens-Politik 101.
Rudolph v. Habsburg 182.

S.

Sagunt 162.
Samniten, die, 130. u. 134.
Schaar, die heilige 91. u. 96.
Schein-Großmuth und ihre Gefährlichkeit 59 f.
Scherbengericht S. 44.
Scheremetew 228. ff.
Schreckens-Regierung in Athen 74.
Schweizer, die 179. ff.
Sempach 185.
Sicilien und seine ursprünglichen Bewohner 78.
Sicinnius, Caj. 118.
Sidonier, die 17.
Sigambrer, die, 173.
Sokrates 71 ff.
Solon 34. ff.
Sophistereyen und ihr Werth 72.
Sophroniskus 72.
Sparta's Unmenschlichkeit 58.
Sperthies 57. ff.
Sprache der Römer und ihre Vorzüge vor andern 101. f.
Staufacher, Werner 183.
Sture 206.
Susa 58. ff.

T.

Tarent 131.
Tarquin der Stolze 103. f.
Tell, Wilh. 182. ff.
Termes 148. f.
Tezel 221.

Thales S. 34.
Theben 66.
Thebaner, die 90. ff.
Themistokles 53. ff.
Theopompus 100.
Thermopylä 49. ff.
Thrasybulus 66. ff.
Tilly 226.
Timoklea 100.
Timoleon 85. ff.
Timophanes 86.
Trojanischer Krieg 24.
Trubezkoi 228. ff.
Tunis 139.
Tyrannen, die dreyßig 65. ff.
Tyrannenwuth, die, findet ihre Gegner 66.

U.

Union, calmarische und ihre Folgen 205.
Union, calm. und ihre Vernichtung 212.
Usurpatoren können nur mit dem Schwerd sich behaupten 83.
Usurpatoren morden die Zweige der vorigen Dynastie 103.
Usurpatoren, ihr Schicksal 71.

V.

Valerius Publicola 105. ff.
Varus S. 173. ff.
Vaterlands-Liebe, wenn sie leicht untergeht 71.
Vesper, sicilianische 204.
Viriath 144. ff.
Volks-Tribunen 119.
Völker, müssen sich in Furcht setzen 98.

W.

Wahrheit, die, läßt sich nicht unterdrücken 168.
Wallenstein 226.
Was beugt den Patrioten am tiefsten 36.
Wasa, Gustav 205. ff.
Weisesten, die, sind die verfolgtesten 77. f.
Wilhelm, Graf von der Mark 218.
Wittekind 176. ff.

X.

Xanthippus 139. f.
Xerxes 46. 49. 55. u. 59.

Z.

Zopyrus 17.
Zwietracht, die, und ihre schrecklichen Folgen 99.

Bayerische Staatsbibliothek München

Folgende Jugend-Schriften können wir allen Aeltern und Erziehern auf Treu' und Glauben empfehlen:

Das kleine Fabel- und Erzählungs-Buch, für kleine folgsame Knaben — Mädchen, — mit 96. ill. u. schw. Kupf. Abbild. und einer leichten, faßl. Erklärung aller darin vorkommenden natur-historischen Gegenstände. 12mo. Sauber geb. 21 gr.

Feyerstunden, ein Bildungsbuch für gemüthliche Kinder, zur Begründung des rel. Gefühls. Von Karl Besseldt. Mit Musik und sechzehn fein ausgemahlten und schwarzen Kupfer-Tafeln in 12. sauber geb. in Futteral. 1 Rthl.

Die Familie Hellwig, ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für Deutschlands Söhne und Töchter, von C. F. Felswangen und F. W. Hempel, Lehrer an der Bürger- und Nicolai-Schule in Leipzig, mit sauber illum. Kupf. und Musik, in roth. Maroq. Pap. geb. und in Futteral. Zweyte ganz umgearbeitete, mit neuen Kupfern verschönerte und wohlfeilere Auflage. ord. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der Mensch von Anbeginn bis auf unsre Zeiten, ein höchst nützliches und unterhaltendes Bilderbuch für wißbegierige und fleißige Knaben und Mädchen, die einst brave und glückliche Bürger und Bürgerinnen werden wollen. Mit 50 überaus charakteristischen, sauber ill. Kupfer-Abbildungen, zwey guten Karten rc. zweyte berichtigte und ungemein verbesserte Aufl. im grünen Maroquin-Band mit einem Futterale. ganz gr. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

Scherer, D. J. L. W., die Leiden der Thiere, ein Buch für Jedermann, besonders für die Jugend, zur gerechten und liebreichen Behandlung der Thiere. Mit 8 überaus charakteristischen illum. Kupfer-Tafeln. 2te sehr verm. Aufl. sauber gebund. 1 Rthl. 8 gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Patriotisches Taschenbuch

Leipzig [1811]

Bibl.Mont. 802
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713833-5